

7. Sekundärliteratur

Historische und psychologische Bemerkungen über Pietisten u. Pietismus.

Krause, Georg Wilhelm

Crefeld, 1804

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

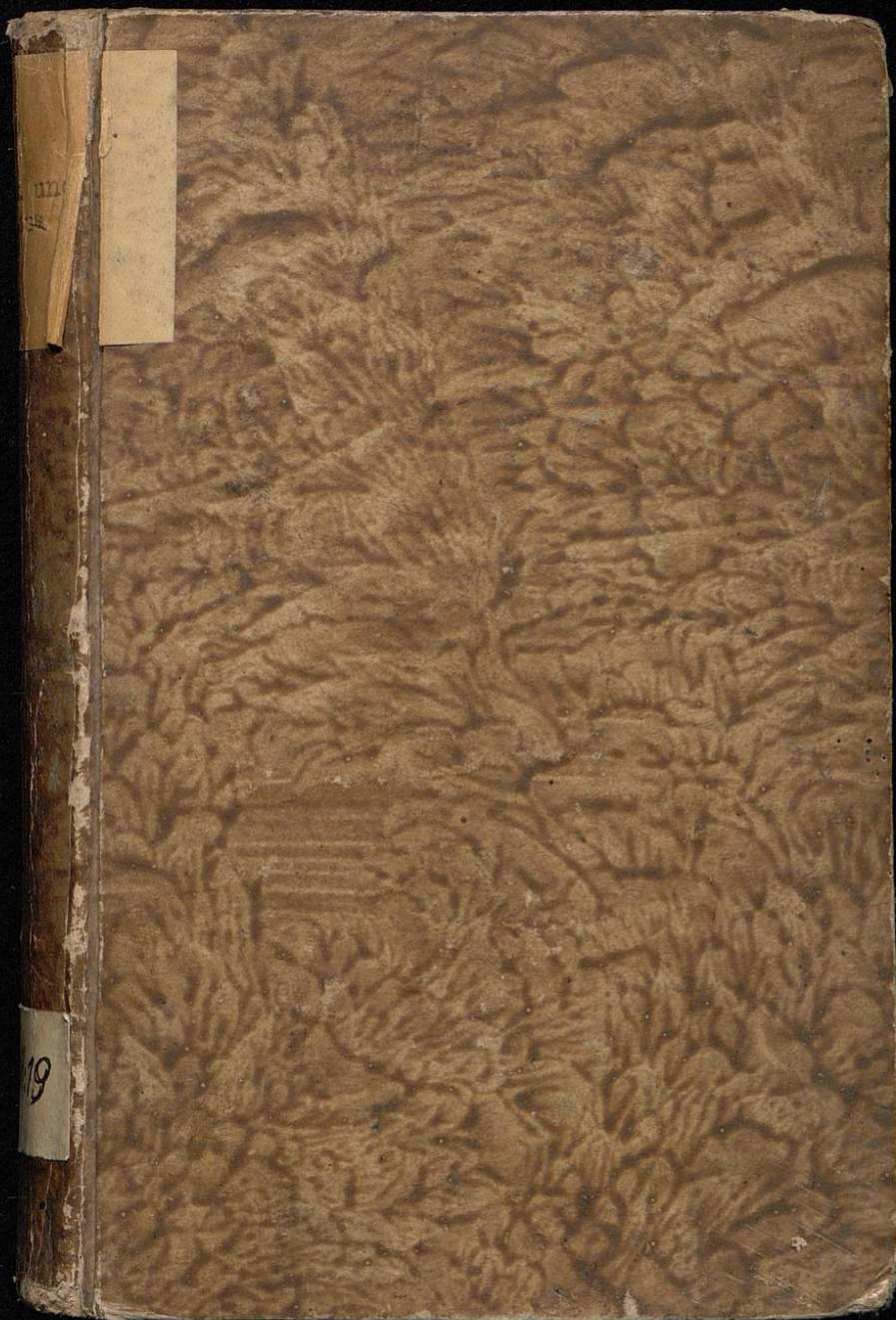
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)



1942 8.4.638

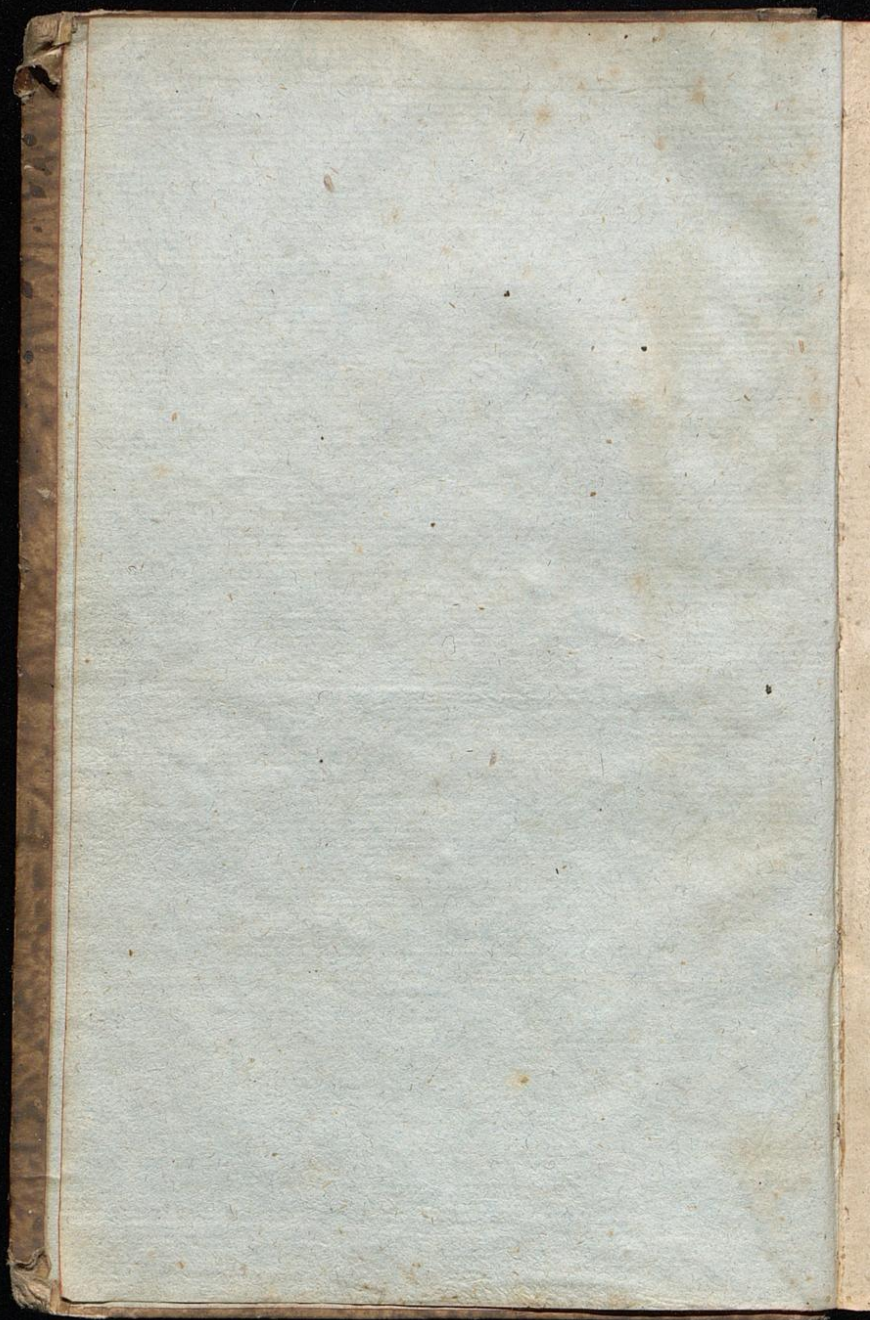
G.

ml

142 H 19

ZK

S. Wiedeborg



Historische und psychologische
Bemerkungen
über
Pietisten und Pietismus
von
G. W. Krause.

Grefeld,
bey Abraham ter Meer
1804.



1952-74

V o r r e d e.

Ist die Schrift, welche hiermit den Händen eines vaterländischen Publikums übergeben wird, ihrem inneren Gehalte nach nicht von der Art, daß der Verfasser wegen ihrer Herausgabe bey sachkundigen unpartheyischen Lesern Entschuldigung findet; so möchten auch wohl alle zusammengerafften äußeren Gründe, wie man sie öfters in Vorreden aufgestellt antrifft, ihm jene erwünschte Nachsicht und Entschuldigung nicht zu ver-

(*)

Anhänger zählt, und weil überhaupt Pietismus und Mystizismus so nahe verwandt mit einander sind, daß eine sorgfältige Beleuchtung des einen, nothwendig auch einiges Licht auf den andern werfen muß. Ob nun seine Ausgabe, den Spenerschen Pietismus nach seinen Prinzipien geprüft und in seinen Neuerungen beobachtet zu haben, gegründet sey, davon mögen denn diese Briefe, oder Abhandlungen, wie man sie nennen will, zeugen. Der Verfasser liefert hier durchaus seine eigenen Ansichten und Urtheile, weil seine Lage es ihm nicht verstattete, dasjenige, was vielleicht in jenem Fache von andern gelehrteren Männern vorgearbeitet war, zu benutzen. Sein Buch sollte auch seinem Zwecke nach nicht die Sprache der Gelehrsamkeit reden; es ist ihm schon genug,

wenn man eine solche Sprache der Vernunft und des Herzens darin wahrnimmt, welche schwärmenden Eiferern entgegen zu arbeiten, und demjenigen vernünftig gebildeten Theile unsrer Zeitgenossen, dem die Sache der Religion noch nicht gleichgültig ist, neue Wärme und neues Interesse für den ehrwürdigsten Gegenstand der geläuterten Empfindung und der Vernunft einzufloßen im Stande ist. Die hier zusammen gestellten Bemerkungen und Urtheile, welche nach dieser Darlegung um so reiner als das Produkt eigener Prüfung erscheinen werden, mögen es denn also auch entscheiden, ob der Verfasser den Vorwurf verdiene, welcher ihm von einem Ungeannten, in einer Abhandlung unter dem Titel: Reflexionen über den Pietismus gemacht wurde. Diese sogen-

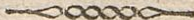
nannten Reflexionen bezogen sich nehmlich auf eine frühere von dem Verfasser dieser Briefe herausgegebenen kleinen Schrift, worin freylich über den Pietismus auch nicht ein einziges Wort gesagt wurde, sondern nur von denjenigen falschen und gefährlichen Prinzipien überhaupt, die man in einer gewissen Gegend recht mit Gewalt zu erhalten, oder gar aufs Neue in Gang zu bringen suchte, die Rede war, wozu eine Predigt im Tone der Polemik des 17. Jahrhundert Gelegenheit gegeben hatte. Jener Verfasser der Reflexionen warf damahls dem Verfasser dieser Briefe vor, daß derselbe den Pietismus gar nicht kenne, und gab sich also das Ansehen, als ob er das Publikum recht eigentlich mit der wahren Beschaffenheit einer pietistischen Religiosität bekannt zu machen gedenke,

wie auch schon der Titel seines Büch-
 leins sagt. Hierin erhebt er nun frey-
 lich den Pietismus so hoch, als es nur
 geschehen kann, und weiß des Vortref-
 flichen erstaunend viel davon zu sagen.
 Wie das zugehe? Auf die leichteste Wei-
 se, so daß man nach der von ihm be-
 folgten Methode es dreist unternehmen
 dürfte, auch der jesuitischen Moral eine
 Lobrede zu halten. Man braucht nur
 über die Entwicklung der Begriffe ganz
 leicht hinzugehen, so daß man es durch-
 aus nicht bestimmt, was unter jesuiti-
 schen Grundsätzen und jesuitischer Mo-
 ral eigentlich verstanden werde; und re-
 det man alsdann von Grundsätzen und
 Moral überhaupt, wie viel Herrliches
 läßt sich da nicht sagen! Ob sich nun der
 Verfasser dieser Briefe etwas Aehnliches
 hat zu Schulden kommen lassen, darüber

mögen sachkundige Leser entscheiden. Sein Wunsch ist erfüllt, wenn es ihm durch diese seine Arbeit gelingt, die Begriffe über jenen interessanten Gegenstand zu berichtigen, besonders in Gegenden, wo dieß vorzüglich Noth thut, und wo Männer wahre Spener oder Franke zu seyn vermeinen, wenn sie sich in die veraltete Hülle jener Vortrefflichen, deren Geist sie nicht zu erreichen vermögen, zu kleiden versuchen. Mögen besonders diese Blätter zur Förderung und Belebung eines vernünftig religiösen Sinnes, wodurch aller Sekten- und Partheygeist für immer gehoben wird, mitwirken!

Essen, den 26. März

1804.



I n h a l t.

Erster Brief, als Einleitung.

Vorliebe des Freundes für die pietistische Religiosität. Zurückweisung auf die vorigen Zeiten, und seine sonstige Stimmung in religiöser Hinsicht. Entwicklung des allmählichen Entstehens der Neigung zum Pietismus bey einem sonst gebildeten Menschen. Kurze Angabe des zu behandelnden Gegenstandes. Seite 1 bis 25.

Zweyter Brief.

Ueber Ph. J. Spener, und A. H. Franke. Zustand der religiösen Bildung in ihren Zeiten, so wie der damaligen Theologie. Ihre Verdienste. Das Unterscheidende ihrer Religionsstheorie und ihrer Behandlungsart der Christenthumswahrheiten. Dieses liegt hauptsächlich in der von ihnen in Gang gebrachten Methode. Einige Lehren, welche dieser gewünschten Methode wegen besonders hervor gehoben werden mußten: Die Lehre von dem Verderben der menschlichen Natur — von der Bekehrung — von Jesu als Erlöser. Resultat dieser Untersuchung: Der Pietismus ist Gefühlschristenthum. S. 26 — 68.

Dritter Brief.

Geist und Bedürfnis unsrer Zeit in religiöser und moralischer Hinsicht. Zustand der Philosophie, der gelehrten und populären Theologie

in unsern Tagen, der religiösen und wissenschaftlichen Cultur überhaupt. Wie unterscheidet sich dieselbe von derjenigen des Spenerschen Zeitalters? Wie wenig hierbey die sonst so gute Spenersche Methode anwendbar sey. S. 69. — 98.

Vierter Brief.

Klagen über die gegenwärtig herrschende Stimmung der Menschen in Hinsicht auf religiöse und moralische Bildung. Berichtigung derselben. Unpartheyische Vergleichung der Religiosität und Moralität unsrer Tage mit derjenigen des Spenerschen Zeitalters. Resultat: Es war damals nicht ganz so gut, und es ist jetzt nicht ganz so schlimm, als man es wohl vorzustellen pflegt. S. 99 — 134.

Fünfter Brief.

Der erste Hauptsatz, wovon der echte Pietismus ausgeht, beruht auf einer falschen Ansicht der menschlichen Natur. Die Lehre vom menschlichen Verderben (Ersünde) im Spenerschen Sinn kann jetzt nicht mehr Eingang finden. — Gründe. — Erster Ursprung dieser Lehre. Sie ist nicht Lehre der Bibel. Augustin — Luther. Warum Spener diesen Satz so vorzüglich hervorhob. Richtigere Ansicht der menschlichen Natur nach den Aussprüchen der heiligen Schrift und der Vernunft. S. 135 — 172.

Sechster Brief.

Gefährliche Seite jener Lehre vom menschlichen Verderben im strengsten Sinn. — Sie hat den nachtheiligsten Einfluß auf die ganze Bildungs- und Verbesserungs-Methode. — Sie leitet zu unrichtigen, finstern Begriffen von Gott. — Religiosität und Moralität, welche dadurch hervor getrieben werden sollen, sind unreiner Art und können bey schwachem Verstande zu den gefährvollsten Verirrungen führen. Sie leitet zum Ver-

kennen und Herabwürdigen menschlicher Anlagen und Kräfte z. E. der Vernunft, zum Trübsinn und zur Schwermuth, einer Stimmung, welche der echten Tugend durchaus ungünstig ist.

S. 173 — 208.

Siebenter Brief.

Pietismus macht Gefühle zur Hauptsache in der Religion; er ist religiöse Empfindsamkeit oder vielmehr Empfinden. Aehnlichkeit der religiösen und der romantischen Empfinden. Nachtheilige Wirkung derselben auf den Charakter. Außerung derselben bey dem gebildeten Pietisten, — bey dem ungebildeten nach der Verschiedenheit des Temperaments.

S. 209 — 246.

Achter Brief.

Intoleranz einer religiösen Stimmung, bey welcher der Glaube und das Gefühl die Hauptsache ausmachen. — Beyspiel. — Die Idee eines engern und vorzüglichern Ausschusses von Auserwählten der Gottheit leitet von selbst zur Intoleranz. Religiöser Eifer, selbst Glaubenswuth nimmt einen moralischen Anstrich an und ist deshalb um so unvertilglicher. — Gelegentlicher Wunsch an Eltern und Erzieher.

S. 247 — 278.

Neunter Brief.

Sind Pietisten, als solche schon, bessere Menschen als andre, welche ihre Methode nicht billigen? Wichtigkeit dieser Untersuchung. Genauere Bestimmung der Frage selbst. Die eigentlich pietistischen Ideen sind als Motive einer reinen Sittlichkeit wenig brauchbar. Das Gute der pietistischen Stimmung in Hinsicht auf bürgerliche Tugend. Sie fördert Ruhe und Stille, hält zurück von auffallenden Thorheiten, ausschweifenden Ergötzlichkeiten und lärmendem Freuden-genuß; aber indem sie hierauf zu viel Werth legt, macht sie gegen strenge Erfüllung einzelner Pflichten

gleichgültiger. Sie bewahrt vor einigen Untugenden, leitet aber dagegen zu andern, die viel bedeutender sind, als: Intoleranz und Verfehlungssucht, — geistlicher Stolz, — heimliche Lüste und Schadenfreude, — gereizte Sinnlichkeit, die stillen Genuß sucht, da sie den offenbaren verachtet.

S. 279 — 327.

Zehnter Brief.

Was verschafft selbst in unsern Tagen dem Pietismus Gönner und Freunde? — Bey allen diesen neueren Vertheidigern des methodischen Frommseyns ist eine gewisse Verstimmlung des Gemüths sichtbar, deren Veranlassung aber äußerst verschieden ist. Die vorzüglichsten Quellen derselben sind: Heuchelei — Mangel des gründlichen Studiums, — moralische und geistige Verwirrung, zu welcher letzteren die Resultate und die ganze Beschaffenheit der neuesten Philosophie die unschuldige Veranlassung sind, — liebenswürdige Schwärmeren für Sittlichkeit und Menschenwohl, durch den Geist der Zeit hervorgetrieben, und durch unglückliche Schicksale genährt. S. 328 — 365.

Elfter Brief.

Resultate. — Pietismus als Bildungs- und Besserungs-Methode für die größere Menschenklasse ist nicht zu empfehlen. Er wirkt dem Anschein nach kräftig auf menschliche Herzen. Aber die Mittel, durch deren Gebrauch er so wirksam ist, sind weder zu billigen, noch in unsern Zeiten anwendbar; und der Erfolg seines Wirkens ist nicht Sittlichkeit, sondern religiöses Empfindeln und Schwärmen. Sein wahrer Nahme wäre also Pietisterey. Uebergang zu der hier nur berührten, aber nicht ganz beantworteten Frage: Was haben wir zu thun, daß ein veredelter, dem Zeitgeiste angemessener Pietismus wiederkehre? S. 366 — 421.



Erster Brief.

So soll, so muß ich es denn am Ende glauben, mein lieber, mir ewig theurer F..., wogegen mein Herz, meine Liebe für dich so lange gekämpft hat. Dein Verstand huldiget nehmlich gegenwärtig jener strengern religiösen Parthey, die unter dem Nahmen der Pietisten bekannt genug ist, und für welche dein gefühlvolles Herz sonst wohl schon einige Achtung und Vorliebe empfand. Seit geraumer Zeit glaube ich in deinen Aeußerungen ein leises Be-

— 3 —

hen eines andern Geistes zu bemerken, als ich sonst von dir gewohnt war. Allein ich kannte ja dich, deine Kenntnisse, deine Bildung, deinen zum Denken und Prüfen gewöhnten Verstand, und — war ruhig. Immer merklicher wurden von Zeit zu Zeit deine Winke über gewisse religiöse Gefühle und deren Befriedigung, über die zweckmäßigste Art, durch den Christenthums-Glauben auf das Herz des Menschen zu wirken. Da nahm ich, wie du weißt, nur in so ferne darauf Rücksicht, daß ich recht geflissentlich deinem Nachdenken, so wie deiner Empfindung eine etwas andere Richtung zu geben versuchte. Das ist mir nicht so gelungen, wie ich es wünschte. Deine neuesten Erklärungen sind zu bestimmt, deine Aufforderungen an mich zu offen und gerade, als daß ich sie nun noch länger umgehen, oder eine offene Darlegung meiner Meinungen und Ueberzeugungen über diesen Gegenstand ablehnen dürfte.

Wohlan denn, du Freund meiner Jugend, mit welchem gleiche Talente, gleiches Studium, gleiche Neigung zu Wissenschaften und ein ähnliches Schicksal mich seit so manchen Jahren verband, — reden will ich mit dir, wie mit meinem eigenen Herzen! Meine geheimsten Gedanken, meine innersten Empfindungen über Religion als Menschenangelegenheit, die wir beyde nicht aus äußern Gründen allein, sondern aus eigenem innern Triebe zum Gegenstande unsers Nachdenkens machten, sollen offen vor dir liegen. Wahrheit ist es ja, die wir beyde redlich wünschen und suchen; denn schon längst war es unser Lieblings-Motto jener Ausspruch des allgemeyn verehrten Weisen: die Wahrheit wird euch frey machen. Hat der Gang unsers Wahrheitfindens seit einiger Zeit eine verschiedene Richtung genommen, so doch nicht unser beyder Vorliebe für jene Tochter des Himmels. Sollte sich dieselbe meinem

Geiste in einer etwas andern Gestalt gezeigt haben, als dem deinigen; so wirst du deshalb dein Auge von ihr nicht wegwenden. Das that ich ja auch mit der deinigen nicht. Wohl kannte ich sie längst schon, diese Gestalt; allein aufs Neue wurde sie mir interessant, aufs Neue suchte ich sie von allen Seiten zu beleuchten, nachdem dein Herz sie liebgewonnen hatte. Es ist ja mit unsern Meinungen und dem Interesse für sie gerade wie mit unsrer Vorliebe für Menschen. Eine Person, die wir sonst vielleicht täglich sahen, und sie kaum bemerkten, oder nur ganz im Allgemeinen auf sie, wie auf jeden Bekannten Rücksicht nahmen, wird uns wichtiger, der nähern Beobachtung werther, sobald ein Freund, dem wir einigen Geschmack und richtige Beurtheilung zutrauen, sie zum Gegenstande seiner besondern Aufmerksamkeit und Vorliebe erwählt hat. Und so hoffe ich denn mit Zuversicht, du wirst mir erweisen, was ich dir nicht versagte, du

wirft der Freundin meines Geistes, sollte sie sich dir auch in einem simplen und schmucklosen Gewande darstellen, deine ganze Aufmerksamkeit und Beobachtung schenken eben, weil sie meine Freundin, weil sie das Theuerste ist, was ich auf Erden kenne oder habe, weil ich ihr mit so inniger Anhänglichkeit, nicht etwa seit einigen Monaten, sondern seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren, so lange nehmlich mein Verstand zum eigenen Prüfen reifte, ergehen bin, weil es eine Zeit gab, wo wir beyde in gleicher Stimmung, mit ähnlichen Wünschen und Hoffnungen ihr huldigten.

Ja wohl gab es eine solche Zeit, mein lieber, unvergeßlicher F..., und nur zu gern verseze ich in diese Zeit mich zurück! Laß ihn uns noch einmahl träumen den schuldblosen, den frohen Traum unsrer Jugend! Verseze dich im Geiste noch einmahl hin auf jene Hügel an den Ufern der

Saale, wo wir manche kommende Sonne begrüßten, manche scheidende Sonne hinter den Bergen verschwinden sahen, wo oft noch der Mond uns in traulichen Gesprächen überraschte. O wie war es damahls so ganz anders mit uns, in mancher Art anders, als jetzt! Und wie ist es in gewisser Art mir jetzt in diesem Augenblicke noch eben so, als damahls! Erfahrung, Lektüre, Studium, frohe und trübe Stunden haben seitdem auf unsre Bildung und auf unsre Stimmung gewirkt: aber mein Geist und mein Herz in ihren höchsten Bedürfnissen und Wünschen sind geblieben, wie sie waren. Was ihnen damahls das Wichtigste und Theuerste war, das ist es jetzt in diesem Augenblicke noch. Noch erblicke ich Welt und Menschen, menschliche Bestimmung und Wünsche, und Hoffnungen und Thaten, im Ganzen genommen, in eben dem Lichte, als damahls. Noch sind meine Vorstellungen über mein eignes Thun und Trei-

ben hier unter dem Monde, über meine Bestimmung als Mensch dieselben, wie dazumahl. Noch schlägt mein Herz so innig und warm bey dem Gedanken an Menschenbildung und Beredlung, als es zu jener Zeit schlug. Noch bist du, noch ist dein Wohl, dein Denken und Wünschen, dein Treiben und Beginnen mir so werth, als es mir dazumahl war. Mein theuerster F. . . , ist dir denn das nicht mehr so? An dem Iestern, an deiner Freundschaft für mich ist kein Zweifel; sie ist eben dieselbe, wie die meinige für dich. Aber ist dir denn das Uebrige gar nicht mehr so, als es dir dazumahl war? das muß ich fast glauben, da du jener unsrer Stimmung so selten erwähnst, und wenn du es thust, sie in einen verbüsternden Schatten stellst! „Was waren wir doch dazumahl für unerfahrene und unwissende Jünglinge!“ schreibst du. Das waren wir allerdings, unwissend genug; aber doch voll guten

Willens, nicht unwissend zu bleiben. „Wie wenig kannten wir doch uns und die Welt, und Gottes Anstalten und Wege mit Menschen!“ — Das ist alles wahr, und unläugbar gewiß; aber soll ich als Mann nicht noch mit Heiterkeit und Frohsinn an die in Einfalt und gänzlicher Unwissenheit verlebten Kinderjahre, selbst an meine kindischen Spiele, Anschläge und Unternehmungen zurückdenken, wenn sie sonst nur schuldlos und unsündlich waren? Wie vielmehr an die Jahre, wo der Verstand zu reifen anfieng, wo unser Geist und unser Herz die Stimmung anzunehmen begann, welche wir in der Folge für unser ganzes Daseyn behalten werden! Nicht so, mein Lieber, nicht diesen trüben Blick auf die Jahre deiner und meiner Jugend! sie waren nicht Jahre in Leichtsinne und Zerstreuung, in eistler Thorheit und Vergnügungssucht verlebt; sie waren ja, im Ganzen genommen, was sie seyn

sollten, Jahre der Vorbereitung auf unser künftiges Alter. Oder soll ich dich erinnern an deinen Fleiß, deinen Eifer für Wissenschaften und gründliches Studium, an deinen Widerwillen gegen rauschende und lärmende Ergöhrungen, an deine Vorliebe für die sanftern Freuden der Freundschaft, der stillen ländlichen Erholung? Das nicht, das Alles für jetzt nicht! Aber jenes Bild unsrer einsamen Spaziergänge, unsrer Unterredungen, unsrer Plane für die Zukunft bringt sich mir eben jetzt so unwiderstehlich auf; dieß muß ich dir vorhalten, um dadurch deine freundschaftliche Empfindung für mich aufs Neue recht lebhaft zu erwecken, und eben dadurch meinem gegenwärtigen Worten den Eingang zu deinem Herzen zu bahnen, um es zu versuchen, ob du nicht in demjenigen, was wir damahls waren, wie wir damahls dachten und empfanden, mehr Wahrheit finden möchtest, als in demjenigen, was du jetzt gern sehn

weißt, was wirklich zu seyn du dich und mich zu überreden suchst.

Wie einfach war dazumahl unser religiöser Glaube, und wie lebhaft dagegen unser religiöses und moralisches Gefühl! Oder war es nicht wirklich ein schätzbares religiöses Gefühl, wenn du mir mit wahrhafterer Nüchternung erzähltest, durch welche wunderbare Wege du zu dem Grade deiner damahligen Bildung gelangt wärest, — deine Rettung aus den Händen eines finstern menschenfeindlichen Pedanten, der allen Trieb jugendlicher Munterkeit, allen Eifer für Wissenschaft, alles Wohlgefallen an Naturschönheit in deiner Seele erstickt haben würde, wärest du länger in seiner Gewalt geblieben, — deine Bekanntschaft mit jenem Edlen, der deinem guten Geiste diejenige Richtung gab auf das Wahre und Gute, bey welcher du dich so wohl befindest? War es nicht religiöses Gefühl,

welches dich beseelte, dir eine Thräne der Rührung ins Auge brachte, als du zu mir hereintratest, einen Brief in der Hand, mit den Worten: „Siehe, Bruder, so hat die Vorsehung für meinen guten, reblichen Vater, für meine Familie gesorgt! Solche Aussichten in die Zukunft eröffnen sich mir jetzt!“ — War es nicht Religiosität, echte, reine Religiosität, wenn wir an einem heitern Abende auf jenem unsern Lieblingsplatze am Flusse, nach manchen, manchen frohen Gedanken über die Schönheit der uns umgebenden Natur, durchdrungen von innerm Gefühl in die Worte ausbrachen: Es lebt ein Gott der Menschen liebt, ich seh's, wohin ich blicke! War es nicht wahre, echte Religiosität, wenn wir nun hier unter Gottes frehem Himmel, in seinem großen, weiten Tempel uns die Hand reichten, und voll jugendlichen Eifers schwuren, uns treu zu seyn, den angenommenen Grundsätzen treu zu seyn bis an das En-

be unsrer Tage? Hatten diese Empfindungen nicht die Wirkung, die wir von jeder echten Religiosität erwarten und fordern dürfen? Belebten sie nicht unsern Fleiß, unser Nachdenken, unsern Eifer für alles, was der Verstand als gut erkannt hatte? Machten sie uns nicht thätiger für Menschenwohl, empfindsamer und mitleidiger für Menschenelend, duldsamer und schonender für Menschenschwäche und Irrthum? — Ja, wenn wir nun von der Betrachtung der physischen Natur unsern Blick hinwandten auf das Moralische, was uns umgab, auf die Kenntnisse, die Denkart, die Sitten der Menschen, auf das Gebiet ihrer Meinungen, Gebräuche und Religionshandlungen, auf dasjenige, was die wünschenswerthe Cultur des menschlichen Geschlechts fördert, so wie auf das, was sie hindert und aufhält, auf den dichten Kreis, womit Vorurtheil, Aberglaube, Irrthum tausenderley Art und Schwärmeren

den Geist umschließt, die innere Thatkraft lähmt, und einen so großen Theil unsrer Brüder fast nie zu dem erhebenden Gefühl ihrer Bürde als freyer moralischer Wesen kommen läßt; — was war jene innige Empfindung des Bedauerns bey diesem Gedanken? War es nicht Wirkung des Edelsten im Menschen, nenne es nun moralische Anlage, praktische Vernunft, oder nenne es innern Ruf und innere Stimme der Gnade? Wenn wir nun dabey ihrer gedachten, jener Edlen und Guten in der Vorzeit, denen in ihren Tagen, so wie uns in jenen Augenblicken, das Bild ihrer versäumten und vernachlässigten Brüder eben so lebhaft vor Augen stand, die dabey in sich selbst Veruf und Kraft genug fühlten, hier Hand ans Werk zu legen und die Rettung des Menschengeschlechts von den Tyrannenketten der Finsterniß, des Irrthums, der Sittenlosigkeit zu unternehmen; wenn wir da in jugendlicher Begeisterung

gelobten: Ja, auch wir wollen, so viel an uns ist, in den größeren oder kleineren Kreisen, wohin die Vorsehung uns künftig setzen wird, mitwirken, daß es Licht werde, daß die Nacht Menschen herabwürdigender Irrthümer und Vorurtheile verschwinde, auch wir wollen das Unsrige dazu thun, daß Menschen, unsre Brüder frey werden durch Wahrheit, durch richtige Erkenntniß und Schätzung ihrer selbst, durch bessern Gebrauch der Fähigkeiten und Kräfte, welche Gottes Weisheit in sie gelegt hat? — Freund! war eine solche Begeisterung, wenn wir sie moralisch nennen müssen, nicht zugleich religiös? nicht zugleich Wirkung und Aeußerung unsrer Achtung für Gottes Gesetze, für die ewigen Gesetze der Menschheit?

O! und wenn ich mir nun da denke, daß alles soll jetzt nicht mehr seyn, nicht mehr so seyn bey dir, als es damahls

war, dieser rege Sinn für Wahrheit und Licht im Allgemeinen, für Sittlichkeit und Menschenwohl und Naturschönheit soll nicht mehr so in deinem Herzen sich finden: so fühle es, wie dieser Gedanke mich niederschlagen muß; und habe ich nicht recht, es ist nicht mehr so mit dir, es kann nicht mehr so seyn bey deiner gegenwärtigen Stimmung? Du siehst mit einer Art des Bedauerns auf diese unsre ehemalige Gemüthsfassung, weil sie aus einer Quelle floß, die dir gegenwärtig nicht lauter genug zu seyn dünkt. Du hältst das Alles, wovon ich jetzt sprach, noch für was Gutes; aber du forderst und vermissst dabey etwas Höheres, und dieses vermeinte Höhere würde dir eher einzig und allein genügen, wenn alles Uebrige auch davon abgesondert wäre. Du ziehst dir selbst einen engen Kreis für deine Empfindung, einen noch engeren für die Thätigkeit deines Geistes. Du vergräbst beyde unter den Schutt

von Meinungen, die, sie mögen so gut seyn wie sie wollen, — ich lasse ihren Werth für jetzt noch unangefochten, — immer nur menschliche Meinungen sind, deren Allgemeingültigkeit nie ist anerkannt worden, und nie wird anerkannt werden.

Wie war es noch so ganz anders, als wir dich das letzte Mal in unsrer Mitte sahen! wie lebte da noch dein ganzer Sinn für das Allgemeingute, und in so fern das Schöne Förderungsmittel des Guten ist, dein Sinn für das Schöne! Mit welcher Deutlichkeit und Anmuth entwickeltest du uns die ästhetischen Vollkommenheiten an einem damahls erschienenen Meisterwerke unsers Schillers! Mit welcher Theilnahme und Herzlichkeit lasest du uns vorzügliche Stellen her aus jenem Philosophen für die Welt, und aus eigenen Uebersetzungen englischer Werke! Unzählig oft gedenken wir deiner. Nicht wahr? damahls sandest

dest du an uns gewöhnlichen Weltmenschen auch einiges Gute? Damahls hieltest du uns auch noch wohl für religiös? Oder galt Madame R. mit ihrer unermüdeten Geschäftigkeit, mit ihrer stets heiteren, gefälligen Sorgfalt für Menschen, mit ihrer Zärtlichkeit für ihren Gatten, mit ihrer vernünftig überdachten Kinderzucht, mit ihrer Sanftmuth und Gelassenheit im Unglück, mit ihrem dankbaren Blick zum Himmel beym frohen Lebensgenuß, galt sie dir nicht für eine religiöse Frau? Erwinnere dich deiner Aeußerungen über sie, so wie über manchen andern guten Menschen aus unserm vormahligen Kreise! Erwinnere dich jenes Abends, des letzten und des frohesten, den wir in Gemeinschaft genossen, und der uns hier wenigstens unvergeßlich ist! Nach vollbrachten gewöhnlichen Tagesgeschäften hatten wir in jenem unsern Lieblingswalde unsere Erholung gesucht und gefunden, und fuhren nun über die Spiegelfläche des

See's unsrer Wohnung zu. Mund um uns her tiefe feyerliche Stille in der feyern-
den Natur; Friede in unserm Herzen,
denn da war Niemand in unserm Kreise,
der es nicht treulich gut mit dem andern
meinte, und mit Menschen überhaupt; Hei-
terkeit in uns selbst, denn wir hatten auch
an diesem Tage redlich das Unrige ge-
than; über unser ganzes Wesen ein sanf-
ter Nachklang der genossenen schuldlosen
Freuden des Tages. Da stieg vor uns an
dem Rande des heitern Horizonts der
Mond majestätisch herauf, die Spiegelflä-
che um uns her warf sein Bild tausend-
fach zurück, und Madame M. mit ihrem
reinen Sinne für Naturschönheit stimmte
das Lied an: Der Mond ist aufgegangen
u. s. w. Mit welcher Feyerlichkeit fielen
wir alle ein! Es war nicht wilde, es war
die sanfte Fröhlichkeit eines gerührten und
dankbaren Gemüths, welche uns begeisterte;
es war nicht der Mund, es war das

Hertz, welches zum Preise des Schöpfers
der Natur sang. Dort konnten wir nicht
reden, nur empfinden; aber erinnere dich
deiner Worte beym Schlafengehen: „Ja,
Norick hat recht; so ein lebendiges Gefühl
göttlicher Wohlthaten, so ein empfindungs-
voller Blick zum Himmel dabey, das ist
der beste Dank, den ein ungelehrter Bauer,
oder auch ein gelehrter Prälat dem Herrn
seines Lebens darbringen kann.“ Dir war
die Thräne der Rührung, die in dem Au-
ge der guten M. zitterte, ob sie sie gleich
zu verbergen suchte, nicht entgangen;
nicht entgangen die sanfte feyerliche Stim-
mung, welche sich unser aller bemächtiget
hatte, und wir galten dir in jenem Augen-
blicke gewiß für wahrhaft religiöse Men-
schen.

O daß du von uns getrennt seyn
mußt! Daß du in jene dumpfe Stadt, in
jene beschränkenden Verhältnisse kommst.

mußtest! Sehr wohl kann ich es mir erklären, das allmähliche Entstehen deiner jetzigen Stimmung, und gestehe mir aufrichtig, ob ich nicht recht habe! Getrennt von deinen Freunden, gefesselt an mechanische Arbeiten, welche deinem gebildeten Geiste keine Nahrung gaben, und dich doch Tagelang festhielten, dir den Genuß der gewohnten Freuden an der schönen Natur raubten, und doch keinen Ersatz dafür darreichten, fühltest du Anfangs eine Unbehaglichkeit, eine gewisse Art des Mißmuths. Nun war es Zeit, Zerstreuung zu suchen. Aber wo solltest du sie finden? Du hattest dort niemand, der in deine Ideen einstimme, dem du hättest sagen mögen, was deinem Herzen das Wichtigste und Angelegentlichste war. Du beschränkest dich also nur auf dich selbst, auf deine Empfindung, und diese wird so leicht matt, oder gar düster, wenn sie sich nicht mittheilen und ergießen kann, und eben durch eine

solche freye Ergießung neuen Reiz und neues Leben erhält. Du giengst dabey fort den Gang der mechanischen Thätigkeit, wie es Pflicht und Beruf von dir forderte. Deine Geistesarbeiten, dein gewohntes Nachdenken wurde auf eine Zeitlang ganz unterbrochen, und wenn du es wieder aufnehmen wolltest, so war die Neigung dazu unter der drückenden Last des Mechanischen erloschen. Du zweifeltest nunmehr an dir selbst, ob dein Geist noch des Schwunges empfänglich seyn möchte, sich aus den bisher angenommenen und für wahr erkannten philosophischen Sätzen ein Ganzes zu bilden, und für immer fest darauf zu beharren. Du sahst Menschen, die bey gänzlichem Mangel der Gelehrsamkeit und des Prüfens ein religiöses System ergriffen hatten, worauf sie mit aller Festigkeit verharrten, einer Festigkeit, die immer, wo wir sie auch bemerken, Achtung erweckt, wenn sie aus Grund-

säßen fließt. Du sahst Auftritte der Gelassenheit, der Gedult, des gänzlichen Hingehens in Gottes Willen, und nahmst das Alles für lautere Wirkung geprüfter und bewährter Grundsätze und Meinungen. Dein Herz bestach deinen Verstand, deine Vorliebe für einzelne beobachtete gute Seiten, für einzelne nicht genau genug erforschte Wahrnehmungen dehnte sich aus, und wurde Vorliebe für das System, und der Verstand, als oft nur zu gefälliger Abbofat der Empfindung, that nun treulich das Seinige, um diese Vorliebe zu rechtfertigen. So wurde denn dasjenige, was Anfangs bloß seinen Grund in körperlicher Unbehaglichkeit hatte, am Ende ein ernstes Geschäft für den Geist und das Herz.

Aber wie? wenn ich dich nun zu überzeugen versuche, daß Pietisten das nicht sind, und Pietismus, so wie die Erfahrung ihn deutlich genug darstellt, das nicht ist, wo

für dein wohlmeinendes Herz sie beyde genommen hat? Wenn ich dir die Unhaltbarkeit dieses Systems, seinen Nachtheil, seine Gefährlichkeit in moralischer Hinsicht aufdecke, wozu Philosophie und Menschenbeobachtung Waffen genug an die Hand geben; willst du mir treulich folgen bey dieser vielleicht oft kalten und trocknen Untersuchung? Willst du jeden Satz, den dein Verstand nicht umzustossen im Stande ist, zum angelegentlichen Gegenstande deiner fernern Prüfung machen? Willst du es nie vergessen, daß wahre Liebe für dich, und reiner Eifer für eine als gut erkannte Sache allein die Feder führte? auch da nicht vergessen, wo vielleicht Dinge gesagt werden müssen, die dir für jetzt noch anstößig vorkommen? Du könntest darüber Mancherley lesen, viel Gutes von denkenden und redlichen Männern über ähnliche Gegenstände gesagt. Aber du verlangst nun vielleicht die Resultate meines Nachden-

fens, den Gang, den meine von jeher dir als unpartheyisch bekannte Prüfung genommen hat, von jenem Scheidewege an, wo zuerst unser gemeinschaftliches Wandeln eine verschiedene Richtung nahm. Das soll dir werden, ganz so wie du es forderst, so gewiß mein Herz gegen dich nie heuchelte, nie weder Wahrheit, noch Zweifel vor dir verbarg, so gewiß als mein Geist einen allwissenden Zeugen menschlicher Worte und menschlichen Unternehmens glaubt!

Aber besser noch, als das, was ich dir hier gelobe! Reiß dich los auf einige Zeit aus den Fesseln drückender Geschäfte! Komm hierher zu uns in die freie Natur! Versuche es einmahl wieder, hier einige Zeit unter uns und mit uns nach unsern Grundsätzen zu leben, und so durch Erfahrung gewiß zu werden, ob die unsrigen nicht der Menschheit angemessener, der Welt wohlthätiger sind, als diejenigen,

welche in deiner gegenwärtigen Lage und
Stimmung dir die bessern zu seyn dünken.
Wir alle sehen deiner Ankunft mit Sehnsucht entgegen, und ich 2c.





Zweiter Brief.

Du kannst also nicht zu uns kommen, theurerster F., wenigstens für jetzt nicht. Mein Schreiben hat dich innigst erschüttert, Deine ganze Vorliebe für mich, für meine dir wohlbekannte Denkungsart ist durch die Erinnerung vormahliger frohen Zeiten aufs Neue in dir erwacht. Du willst das, was mein Verstand über Pietisten und Pietismus zu sagen hat, mit der ruhigsten Bedachtsamkeit prüfen. Dachte ichs doch, daß dein so gefühlvolles, und für alles

Gute so offene Herz mir den Fürsprecher bey deinem Verstande machen würde, und ich hoffe auch diesen zu gewinnen, nicht etwa durch jene Bestechung; sondern auf dem geradesten Wege, wenn es mir nur gelingt, die Ideen über jenen Gegenstand, so wie sie in mir liegen, klar und deutlich genug in deinen Geist überzutragen. Laß uns also das Geschäft des gemeinschaftlichen Prüfens damit beginnen, daß wir uns in die Zeiten der Entstehung des pietistischen Systems zurück versetzen.

Von wem möchte man hierbey wohl lieber reden, als von den beyden vortrefflichen Männern, die noch jetzt als Häupter und erste Stifter der pietistischen Parthey verehrt werden, von Ph. J. Spener und M. H. Franke? Und es läßt sich in der That von ihnen beyden, so wie von jedem insbesondrer, des Guten so viel sagen, daß ich mir Gewalt anthun muß, um hier nicht

mehr davon zu berühren, als gerade zu meinem gegenwärtigen Zwecke gehört.

Schon waren mehr als 100 Jahre verfloßen, seitdem Luther sein großes Werk der Kirchenverbesserung, der Befreyung von dem drückenden Joche menschlicher Oberherrschaft in Glaubenssachen, von einer den Geist und das Herz abstumpfen- den Last religiöser Gebräuche begonnen, und durch die rastloseste, ausdauerndste Anstrengung und Thätigkeit glücklich vollbracht hatte. Schon war den Freunden und Anhängern seines Lehrbegriffs, so wie den Nachfolgern Kalvins zu verschiedenen Mahlen öffentliche Duldung und Schutz, und freyes Bekenntniß ihres Glaubens durch heilige Verträge zugesichert, und schon minderte sich nach und nach immer mehr die sonst rege Hoffnung der ehemahligen Mutterkirche, diese Abtrünnigen in ihren Schooß zurückkehren zu sehen. Wer hätte

Da nicht vermuthen sollen, wie viel in dieser Zwischenzeit Luthers nächste Nachfolger im Lehramte, entbunden von einschränkenden Fesseln, zur Aufklärung, weitem Belehrung und Bildung des Menschengeschlechts durch moralische und religiöse Begriffe würden gethan und ausgerichtet haben, da Luther, Melanchthon, Zwingli und einige Gehülften schon so erstaunend viel, und in so kurzer Zeit gewirkt und ausgerichtet hatten? Wer hätte, wenn er etwa vormahls auf Melanchthons Standpunkte mit unsern jetzigen religiösen Vorstellungen gestanden hätte, nicht hoffen sollen, nun wäre die große Epoche ganz nahe, wo die echte Jesus-Religion in dem simplen Gewande, das ihr verehrungswürdiger Stifter ihr gab, als Rathgeberin, Freundin und Trösterin in die Hütten der Sterblichen dringen, sie zu den Geschäften und Freuden des Lebens begleiten, ihnen in Widerwärtigkeit und Noth mit ihrem

Zusprüche und ihren frohen Hoffnungen zur Seite stehen würde? Und wie wurde das Alles so ganz anders nach dem Hingewegange der ersten verdienstvollen Verbesserer des kirchlichen Glaubens, so ganz anders, als es werden konnte, und nach ihren Vorarbeiten werden sollte! O es ist eine traurige Geschichte, die Geschichte der lutherischen und der kalvinischen Kirche, das übrige 16te und beynahe das ganze 17te Jahrhundert hindurch! Es ist fast nichts, als eine Geschichte menschlicher Thorheit, Leidenschaft und Verblendung unter dem Mantel des Eifers für Reinigkeit der Lehre; und ärger noch als das: die Geschichte religiöser Wuth, Verfolgung und Tyranny. Lutheraner gegen Lutheraner, gegen Katholiken, vorzüglich gegen Calvinisten; Zwinglianer gegen Calvinisten und Lutheraner; Calvinisten gegen Calvinisten und besonders gegen ihre unversöhnlichen Feinde, die Lutheraner; eine Univer-

stätt gegen die andre; der Lehrer einer grossen Stadt gegen den Lehrer einer andern, oder gegen seinen eigenen Amtsbruder — in ewiger Fehde, in der grössten Erbitterung, die meistens nur mit dem Tode der Eiferer endigte, und nach deren Tode noch durch zu treu gesinnte Anhänger, oder zu aufgebrachte Gegner fortgesetzt wurde! Konnte man mit der Feder, mit Schelten und Loben nicht auskommen; so rief man den weltlichen Arm zu Hülfe. Dieser diente damals dem geistlichen Stolz und blinden Eifer, leider! noch oft zu treu, und Amtsabsetzungen, Versagungen, Einkerkelungen um religiöser Meinungen, um dunkler Worte und Ausdrücke Willen gehörten unter die Geschichten des Tages. So lebten also diejenigen unter einander, die als aufgeklärtere Lehrer und Führer des Menschengeschlechts in Luthers Fußstapfen zu treten vorgaben. Die katholische Parthey, als Zuschauerin, freute sich dieses Zwistes,

dieses innern hartnäckigen Kriegeß, und fachte im Verborgenen die Gluth noch mehr an, voll der Hoffnung, ein Reich, das mit sich selbst uneins sey, könne und werde nicht lange bestehen. Und wie stand's nun um den großen Haufen der Christen, welcher die neue Lehre angenommen hatte? O! seiner wurde wenig gedacht. Wenn die Häupter und Vorsteher der Kirchen nur recht streng ob dem von Luther empfangenen Wort hielten, nur ganz genau ihre Reden und Schriften nach den öffentlichen Symbolen abmaßen, nur recht sorgfältig auf Jeden lauerten, der irgend eine Aeußerung wagte, die nicht ganz mit Luthers Aussprüchen übereinzukommen schien; dann war für die Wohlfahrt der Kirche gesorgt, dann stand es gut mit dem echt lutherischen Glauben, dann hatte ja die Heerde eine reine, seligmachende Lehre, und konnte unter der Fahne eines solchen wachsamten Hirten ruhig schlummern oder
fort.

fortsündigen; ihr Schlummer wurde ja jeden Sonntag durch herzbrechende Seufzer oder rechte Kernsprüche und Donnerworte gegen Keger und Irrgläubige unterbrochen, ihre Sünden bey jedesmahligem Beichtgehen von Amtswegen vergeben und hinweggenommen. Das Wenige, was die ersten Reformatoren für die religiöse Bildung des Volks durch gute Lehrbücher gethan hatten, das blieb sein Alles, und außer den Schriften eines Joh. Arndt, der mit reinem Eifer auf ein thätiges Christenthum drang, und in gewisser Art als Speners Vorgänger betrachtet werden kann, finden wir in dieser ganzen traurigen Zeit nur einige übel gerathene Versuche für den Unterricht des großen Haufens durch faßliche Schriften zu sorgen. Die gelehrten Herren hatten wichtigere Dinge zu thun, hatten griechische und hebräische Bücher zu lesen, Streitschriften zu verfassen und zu widerlegen, über Luther, Melancthon und Kal-

vin sich zu zanken, die wichtige Frage zu entscheiden, ob Melanchthon auch wohl echt lutherisch gewesen sey, oder nicht? den Sauerteig des Calvinismus auszufegen, Quartanten und Folianten zu schreiben über die beyden Wörtchen: das ist, gegen die Vernunft zu eifern und zu toben, statt dieselbe lieber in aller Ruhe zum Wohl der Welt zu gebrauchen. Diese und ähnliche Materien waren die Gegenstände ihrer größtentheils lateinisch abgefaßten Schriften, durch welche sie für die religiöse Bildung und Stimmung ihrer Mitmenschen zu arbeiten glaubten. Und möchte es das noch allein gewesen seyn! Nein, eben das war auch großen Theils der Gegenstand ihres Predigens an das Volk. O! das arme, verlassene Volk der rechtgläubigen, lutherischen Christen, das sich Stundenlang die Streitigkeiten der gelehrten Schulen, wovon es nichts begriff, mußte vortragen lassen, Stundenlang gegen keherei-

sche Meinungen mußte eifern hören, die ihm nie in den Sinn gekommen waren, wovon es nicht einmahl die Rahmen verstand, viel weniger ihre Wichtigkeit oder Schädlichkeit einsah, wenn nicht die drohende Miene und der eifernde Vortrag des Redners ihm sagte, daß das Uebergreifene, das Dunkle, wovon jener sprach, doch wohl etwas sehr Wichtiges oder sehr Schädliches seyn müsse. An Schulen wurde wenig oder gar nicht gedacht, wenigstens an Volksschulen nicht, und es würde einem so gelahrten Pastor damahliger Zeit eine wahre Herabwürdigung gedäucht haben, wenn man ihm hätte zumuthen wollen, sich um den Unterricht der Kinder in seinem Kirchspiele zu bekümmern. Er hatte ja mit den Erwachsenen genug zu thun, um diese in der reinen Lehre zu bewahren, und den Wolf der Ketzerey von seinem Schaafstalle abzuhalten. Was die jungen Menschen betraf, so machte er aus diesen

in kurzer Zeit lutherische Christen, wenn er sie zur Vorbereitung zum Abendmahl besah, wo er dann treulich dafür sorgte, daß sie das lutherische Glaubensbekenntniß ins Gedächtniß faßten, und die davon Abweichenden als Irrgläubige, das hieß damals als verruchte Menschen, verdammen lernten.

Siehe, so war, im Ganzen genommen, fast überall der Zustand der lutherischen Kirche im 17ten Jahrhundert. Da trat Spener auf als Lehrer eben dieser Kirche, ein Mann von Einsichten und Kenntnissen; an Sanftmuth, Duldsamkeit und Liebe für Menschen ein wahrhaftiger Nachfolger desselben, den er von ganzer Seele verehrte. Er sah an das arme, verlassene, irreführte Volk, und ihn jammerte desselben; er sah an das Schulgezänk, das Poltern und Toben seiner Amtsbrüder, und — er verachtete es; er sah an die stolzen und

Blinden Leiter der Blinden, und sein Herz voll Bruderliebe wüschte hier eine Aenderung der Methode des öffentlichen Unterrichts. Er redete darüber in Schriften zu seinen Amtsgenossen, und wurde herabgewürdigt und verkehrt. Denn wie konnten die vielgelahrten Herren einen solchen Mann voll Einfalt und Herzensreinigkeit neben sich dulden, der ihre gelahrten Bemühungen nicht hoch genug schätzte, der es ihnen zur Pflicht machen wollte, weniger auf Schulwissenschaft, aber mehr auf diejenige Weisheit bedacht zu seyn, welche Menschen bildet und bessert? Er redete davon zu dem größeren Publikum, und fand, wie jeder, der die Sprache des Herzens zu reden weiß, und es dabei wahrhaftig gut mit Menschen meint, Schüler und Nachfolger, Bewunderer und Eiferer für die gute Sache, die sein gesunder Verstand und sein wohlwollendes Herz zuerst in Anregung gebracht hatte. Wie konnte es auch

anders seyn? O! das reine Menschengefühl, der innere Sinn für Wahrheit, Tugend und Herzensgüte läßt sich nie so ganz ersticken, daß ein Mann, der dafür eifert, nicht überall und zu allen Zeiten, selbst in den Tagen der dichtesten Finsterniß noch einige finden sollte, die seinem Eifer und seinen Vorstellungen Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Am liebsten mag ich mir ihn, diesen edlen, vortrefflichen Mann unter dem Bilde eines Johannes oder eines Melanchthons denken, Männer, die nie gleich Paulus oder Luther sich zu der Idee einer allgemeinen Reform würden erhoben, noch dieselbe, wenn sie angefangen wäre, durch wichtige Entschlossenheit ohne Scheu und Furcht vor Menschen würden durchgesetzt haben, die aber mit ihrem gefühlvollen Herzen, mit ihren kräftig ergreifenden Erinnerungen und Vorstellungen, mit ihrer augenscheinlichen Unschuld, Sanftmuth und Güte viele Gemüther für die

gute Sache gewinnen müssen. So erkläre ich es mir denn auch, warum Spener mit seinen menschenfreundlichen Plänen nicht größere Wirksamkeit fand, nicht eine ins Allgemeine gehende Reform ins Werk setzte. Sein sanfter Charakter scheute die Unruhen, die so etwas hervorbringen möchte, seine Bescheidenheit beschränkte sich lieber auf kleinere Kreise der Wirksamkeit, und tröstete sich mit der Hoffnung, daß eben durch die Bildung kleinerer Gemeinden (*ecclesiolæ in ecclesia*, wie er sie nannte,) für die mehrere Bildung und Vervollkommenung des Ganzen allmählig gesorgt werden würde.

Ganz wie er, ein Freund thätiger und gemeinnütziger Frömmigkeit, war sein Gehülfe und vorzüglichster Nachfolger, A. H. Franke, ganz das in dem Kreise, worin er lebte, was Spener in dem seinigen war, und überdies noch als Stifter einer An-

stalt zu rühmen, durch welche viele Tausende Unterhalt, Belehrung und Bildung gefunden haben. Ja so oft man vorzügliche Menschenfreunde, ausgezeichnete Wohlthäter des menschlichen Geschlechts in der Geschichte aufzählt; so sollte man dieser beyden Männer, ihrer Bemühungen, ihres redlichen und thatvollen Eifers, ihrer großen Verdienste nicht vergessen. Der Saame, den sie ausstreuten, hat eine Frucht getragen, die noch bis auf unsre Zeit genossen wird. Denn sie waren es, welche vorzüglich den Sinn für das Gemeinnützige in unserm Vaterlande wieder weckten; sie waren es, welche die gelehrten Spitzfindigkeiten und Zänkereyen aus dem Unterrichte für das größere Publikum verbannten; sie waren es, die eine zweckmäßigere Methode des Predigens und Katechisirens zuerst in Gang brachten; sie waren es, welche die wirksame Lehre des Christenthums wieder in das gewöhnliche Leben einzuführen, sie

der Empfindung wichtig zu machen wußten, welche den Sinn für Jugendunterricht und gute Erziehung belebten, und dabey auf mehrere Ausbildung unsrer Sprache für den moralischen und religiösen Unterricht so kräftig hinwirkten. Verdienste genug, um ihr Andenken in wahrhaftiger Achtung bey uns und bey einem jeden zu erhalten, der noch Sinn für das Gute und Gemeinnütziges, und eben deshalb für religiöse und moralische Bildung des Menschen hat.

Aber indem ich diese Schilderung jener vortrefflichen Männer, an welcher nicht bloß mein überzeugter Verstand, sondern auch mein für das Gute nicht kalte Herz Theil nahm, hier beschließe; so lege ich dir nun, mein theurer Freund, die Frage zur ernstlichen Prüfung und Beurtheilung vor: Wie? wenn du nicht mehr von jenen Männern wüßtest, nie mehr von ihnen gehört hättest, als dasjenige, was jetzt so eben ge-

sagt wurde; würdest du sie hochachten, oder nicht? Würdest du sie liebenswürdig finden, oder nicht? Und wie? wenn du diese Fragen durchaus mit Ja beantwortest: so bemerke doch ja wohl, daß bis jetzt auch noch nicht ein Wort von ihnen besondern, eigenthümlichen Meinungen über Glaubensartikel vorkam, daß bloß von ihrem sanften, wohlmeinenden Herzen, von ihrer Thätigkeit für Welt und Menschen, von dem Guten, das sie gestiftet und hinterlassen haben, die Rede war. Warum ich diese Anmerkung gerade hier hinzufüge? Um dich dadurch aufs Neue von einer Wahrheit zu überzeugen, welche sorgfältigere Menschenbeobachtung jedesmal bestätigt: daß nemlich der gute Wille des Menschen, das redliche Streben, ihn ins Werk zu setzen, die Ueberwindung und Anstrengung, welche seine Befolgung kostet, daß diese allein den ganzen Werth des Menschen bestimmen, und daß

in aller Menschen Gemüth, sie mögen nun ihrer Vernunft Gerechtigkeit wiederfahren lassen, oder sie verkennen, dieses vernünftige Urtheil unsrer moralischen Natur sich unwiderstehlich aufdringt. Noch habe ich keiner besondern Meinung, keiner Religions-theorie von Spener gedacht, und schon muß dein Verstand, so wie der Verstand jedes uneingenommenen Sterblichen ihm huldigen, ihn achten und werthschätzen. Wolltest du sagen, eben seine religiösen Meinungen gaben ihm den hohen moralischen Werth; so läugne ich dieses gerade hin und durchaus, weil ja Tausende vor ihm, mit ihm und nach ihm den lutherischen Lehrbegriff so rein und lauter bekannt haben, als er, und dadurch das nicht geworden sind und nie hätten werden können, was er war. Willst du aber damit bloß sagen, seine religiöse Stimmung habe viel dazu mitgewirkt, sein Denken und Unternehmen zu veredeln; o! dann stimme

ich dir von ganzer Seele bey, und bin wie du der vollkommensten Ueberzeugung, daß Spener, ohne seinen besonders herzlich religiösen Sinn, nie der verdienstvolle Spener geworden seyn würde. Allein manche seiner Meinungen und Theorien hätte er gar nicht, hätte er anders haben mögen, und es könnte dennoch durch ihn das Gute zu Stande gekommen seyn, welches die Welt ihm zu verdanken hat. Was wird also dasjenige seyn, was an Spener zu allen Zeiten Liebe, Achtung und Bewunderung erwecken wird? Seine Einsicht in die Mißbräuche der Zeit, sein richtiger Ueberblick dessen, was Zeitbedürfniß war, sein rein moralischer Sinn, sein Eifer für das anerkannte Gute, die hohe Sanftmuth und Milde, mit welcher er wirkte, seine Menschenliebe und rege Thätigkeit zum Besten seiner Brüder.

Zu einem der gewöhnlichen Pietisten unsrer Tage so über Spener und Franke zu reden, wie ich jetzt zu dir mit voller

Uebergengung meines Verstandes und Einstimmung meines Herzens geredet habe, wäre in der That schon bedenklicher. Denn der sich selbst beschränkende Geist solcher Leute kennt gewöhnlich nur diese Männer und einige Wenige, die in ihren Meinungen diesen ähnlich waren, und nimmt ganz und gar keine Notiz von dem Vortrefflichen, was bey andern Denkenden sich findet. Stimmt man nun in die gerechten Lobeserhebungen dieser Männer mit ein; so kömmt es ihnen sonderbar vor, wie man noch andre Meinungen, oder nach ihrer Art zu reden, einen andern Glauben haben könne, da man doch diese Glaubenshelden so sehr gerühmt habe. So erscheint man ihnen also entweder als inconsequent, oder gar als Heuchler, der nur eine Achtung jener Männer vorgebe, ohne sie wirklich zu empfinden. Selten oder nie habe ich einen Pietisten so billig gefunden, daß er eingestanden hätte: Güte des Herzens, Verdien-

ste um die Menschheit, große und achtungs-
werthe Thaten können selbst da Statt fin-
den, wo noch bedeutende Irrthümer des
Verstandes sind. Und doch könnte einige
Erfahrung schon uns so leicht zu dieser
Billigkeit im Urtheilen leiten. Friedrich II.
gilt doch wohl dem größten Theile der
jezt lebenden Menschen für einen großen
und verdienstvollen Mann; aber wer könn-
te nicht Spuren des Irrthums, der nicht
genug geläuterten Begriffe in manchen sei-
ner Aeußerungen finden? Luther war ein
großer und einsichtsvoller Mann; aber er
besserte fort und fort an seinen Kenntniß-
sen, und lebte er jezt, er würde gewiß
Manches noch ganz anders vortragen, als
er es damahls thun konnte. Der Schluß
gewöhnlicher Pietisten ist immer dieser:
Das hat der und der gesagt, ihn erkennst
du für einen verständigen, achtungswerthen
Mann, also mußt du auch das, was er
sagte, und so wie er es sagte, als gültig

für dich und für alle Zeiten erkennen. Sie unterscheiden dabey nicht, daß dieses allein von Jesu gelten könne, sondern dehn-
 en eben dieses auch auf diejenigen Lehrer
 späterer Zeit aus, die nun einmahl in ih-
 rer Mitte gekannt und geschätzt werden. —
 Wollte Gott! wir hätten es nur erst so
 weit gebracht in unsrer christlichen Kirche,
 wozu Luther ja die Bahn gebrochen hat,
 daß gar keine Autorität weiter Statt fän-
 de, als die Autorität Christi und die Au-
 torität desjenigen Lehrers, dem Staat und
 geistliche Vorgesetzte es auftragen und zu-
 trauen, in Christi Rahmen, so wie in Chris-
 ti Geist zu predigen. Dieß wäre und blie-
 be für diejenigen, welche nun durchaus
 Autorität haben müssen, die wahre wirk-
 same, lebendige Autorität. Ob es je da-
 hin kommen wird, das weiß ich nicht;
 fühle auch sehr wohl, was zuvor noch erst
 alles von Seiten des Staats geschehen
 müßte, weiß und erkenne sehr wohl, daß

der Staat für das Gewöhnliche ganz andre und viel wichtigere Dinge zu besorgen hat, ehe er Interesse an solchen Gegenständen nehmen kann, die für jetzt nichts mehr einbringen.

Verzeih' diese Abschweifung! Ich werde jedesmahl warm, so oft ich auf diesen Punkt komme, und lenke also lieber wieder ein in dasjenige, was ich nun über das Unterscheidende des Pietismus in Glaubenssachen zu sagen habe, in der Theorie der Religion, so wie sie noch jetzt aus Speners Schriften geschöpft werden kann. Hier ist nun sogleich klar: sein religiöses System ist ohne bedeutende Zusätze der echt lutherische Lehrbegriff, dem Herzen nahe gebracht, dem innern Gefühl eindrucklich gemacht, oder wie die Freunde der Parthen sich lieber ausdrücken, in Geist und Leben verwandelt. Die hauptsächlichsten Abweichungen eines echten Pietisten von einem
echt

echt-orthodoxen Lutheraner damaliger Zeit betreffen mehr das äußerliche Benehmen des Christen vor der Welt, mehr die Methode, die Art des Vortrags und der Einkleidung, als eigenthümlich die Lehre selbst. Wenn es also Speners angelegentlichster Wunsch und größtes Verdienst war, das Herz seiner Mitmenschen für christliche Religions-Wahrheiten zu erwärmen: so siehe nun dabey sogleich, was hier vorzüglich zu bedauern ist, nemlich daß er keine reinere Religionsbegriffe vorfand, daß echte Philosophie noch nicht bis in das Gebiet der Religion gedrungen war, um ihm Hülfe zu leisten, daß sie noch nicht ihren wohlthätigen Strahl über alle Zweige theologischer Untersuchungen verbreitet hatte, daß also Bibelstudium und Bibelerklärung noch fast gänzlich in dem Zustande war, wie die ersten Reformatoren sie von den Scholastikern ererbt hatten, daß durchaus noch kei-

ne oder ganz unbedeutende Versuche gemacht worden waren, die Worte der biblischen Schriftsteller nach einer durch Geschichte und Philosophie geläuterten Ansicht ihrer Zeit, ihrer Denkart, ihres Standpunktes zu erklären, die bildlichen Redensarten derselben aus den Begriffen ihrer Zeitgenossen zu entwickeln, welches doch gewiß ganz andre Begriffe waren, als diejenigen, die im 18ten Jahrhundert, und wieder ganz andre, als diejenigen, die gegenwärtig die herrschenden sind, keine Versuche, um zu zeigen, wie das N. T., welches mit Juden und Heiden zu thun hatte, diese belehren und bessern will, nothwendig auf jüdische und heidnische Vorstellungsarten und Vorurtheile Rücksicht nehmen mußte, wie also durchaus so Vieles zur Einkleidungsart der Religionswahrheiten gehören muß, was, wenn es wörtlich genommen werden sollte, unmöglich für jede Zeit und für den Menschen überhaupt gehören

kann. Ist das ein Vorwurf, ein Tadel Speners? Ich meine nicht. Er that genug, und für seine Zeit gewiß erstaunend viel, die Religion aus den Hörsälen gelehrter Schwäger wieder in das gewöhnliche Leben einzuführen, sie dem Bedürfnisse der Menschen anzupassen und dem Herzen eindrücklich zu machen. Daß er dabei die Religionstheorie so nahm, wie er sie vorfand, daß er hier nicht eine Total-Untersuchung und würdigere Auslegung einzelner Glaubensartikel und der für sie geltenden Beweisstellen unternahm, wer möchte ihm dieses als Vorwurf anrechnen? das war nicht das Werk eines Mannes, nicht das Geschäft für ein einziges kurzes, noch so thätiges Leben. Dazu hatte er keine Vorarbeiten, keine Hülfsmittel. Da mußte noch erst mehr als ein halbes Jahrhundert vergehen, mußten noch erst vieler Menschen Kräfte, Einsichten und Anstrengungen sich vereinigen, ehe hierin etwas bedeutend

Gutes zu Stande gebracht werden konnte. Davon dann nächstens eine kleine Uebersicht, wenn es der Gang unsrer Untersuchung mit sich bringen wird, von dem Geist und Bedürfniß unsrer Zeit in religiöser Hinsicht zu reden. Wenn also Spener den Christenthumsglauben, der bisher nur Sache des Kopfs für den gelehrten, Sache des Mundes für den gemeinen Christen gewesen war, zur Sache des Herzens und des Lebens für alle machen wollte: so laß uns nach dieser vorläufigen Bemerkung und in dieser Ansicht nun einmahl einen Blick werfen auf seine Religionstheorie selbst, auf das Unterscheidende seiner Lehre.

Er gieng aus von der Lehre über die menschliche Natur, über das Verderben des Menschengeschlechts im Ganzen, und jedes einzelnen Herzens insonderheit, und erklärte sich hierüber ganz dem angenommenen lu-

therischen Glaubensbekenntniß gemäß. Sein gerühlpvolles Menschenherz fand aber bey einem Hinblick auf die Denkart der Zeit, auf die Unwissenheit, Trägheit und Zanksucht derer, die sich weise dünkten, auf den Stumpfsinn und die Rohheit derer, die von jenen geleitet werden sollten, aber so unverantwortlich versäumt waren, der Veranlassungen nur zu viele, dieses Verderben der Menschen recht tief zu empfinden. Nicht, als ob es der Veranlassungen dazu in allen Zeiten nicht gäbe; sie sind immer da, ein denkender Verstand sieht, ein theilnehmendes Herz fühlt sie in jedem Zeitalter. Allein indem ich von Spener und seinen Meinungen rede, so muß ich ja nothwendig dessen erwähnen, was nach meiner Einsicht zur Bildung seiner ganzen Theorie so stark mitwirkte, und das war in Ansehung seiner so oft zu strengen, zu angst- und grausenvollen Schilderungen des menschlichen Elends und Verder-

bens unstreitig der Zustand des Menschengeschlechts, so wie er ihn vorfand. Das Unterscheidende, das Characteristische des Pietismus liegt also schon hier zuvörderst in einem Verkennen, einer unrichtigen Ansicht der menschlichen Natur, ihres Werths und Unwerths, in einem zu finstern Blick auf das, was und wie der Mensch ist, in einer nicht sorgfältig genug vorgenommenen Unterscheidung dessen, was der Mensch von Natur oder an sich selbst ist, und dessen, was er erst in der Folge wird in Gesellschaft andrer, durch Versäumnung, Verbildung, schlechte Erziehung, böse Beispiele, Mangel der Aufmerksamkeit auf sich selbst, Modethorheiten und Sünden seines Zeitalters u. s. w. Dieses Verkennen des menschlichen Herzens mag man mit Recht den strengern Pietisten unsrer Tage als Fehler anrechnen; aber nicht, wenn man gerecht seyn will, einem Spener. Er mußte sich hier an den

noch nicht geläuterten Lehrbegriff der Kirche halten, und sein menschenfreundliches Herz fand nur zu viel Stoff zur Bestätigung desselben in der ganzen Stimmung des Menschengeschlechts seiner Zeit, die er sich so auf die leichteste Weise erklärte. Die Bibel selbst gab zu dieser Strenge die unschuldige Veranlassung, indem die Apostel welche in ähnlichen Zeiten lebten, ähnliche Hindernisse der willigen Ausnahme ihrer Predigt vorfanden, sich oft sehr stark über das Verderben des natürlichen (d. h. bey ihnen: des heidnischen und jüdischen lasterhaften) Menschen ausdrücken. Und eine reinere, gründlichere Bibelerklärung hatte es noch nicht entwickelt, was und wie viel von solchen Schilderungen für die damaligen, und was davon für alle Zeiten gehöre. — Mit diesem Verkennen der menschlichen Natur hängt denn dasjenige genau zusammen, was man das Aeußerlich: Charakteristische des Pietis-

muß nennen kann, und wovon in der Folge Mehreres gesagt werden wird, nehmlich die übertriebene Strenge im geselligen Leben, das Absondern von dem Geräusch und den Freuden der Welt u. dgl.

Wie aber die geringste Abweichung von dem einzig geraden Wege, wenn sie gleich bey dem ersten Ausgehen eintritt, die bedeutendsten Verirrungen veranlassen muß; so die Spenerschen ersten, nicht ganz geläuterten, der Wahrheit, der Empfindung und Erfahrung nicht ganz angemessenen Grundsätze über die menschliche Natur. Ihr nachtheiliger Einfluß auf das ganze pietistische System ist nur zu sichtbar. Denn daraus flossen zunächst jene strengen Erklärungen und Forderungen über Buße und Bekehrung oder christliches Besserwerden, wobey man wieder durchaus die härtesten Ausdrücke der Schrift wählte, und sie auf jedes einzelne Herz angewandt

wissen wollte. Alles also, was von den Propheten gegen die verdorbensten Menschen ihrer Zeit in dichterischen Bildern gesagt worden war, alles, was die Apostel in ähnlicher Hinsicht gegen die schändlichsten Ausschweifungen ihrer heidnischen und jüdischen Zeitgenossen vorgetragen hatten, alles das mußte nun so erscheinen und so genommen werden, als wäre es gerade für jeden einzelnen Menschen in allen folgenden Zeiten gesagt, und mußte von jedem Christen unsrer Tage eben so tief empfunden, und eben so sich zugeeignet werden. Dabey mußte es nun ganz natürlich übersehen werden, daß die Charaktere, die Temperamente, die Stimmungen der Menschen, und die Grade ihrer sittlichen Verdorbenheit so äußerst verschieden sind. Denn jene harten Erklärungen über Verderben bestrafen ja die menschliche Natur im Allgemeinen, also auch diese zu strengen Forderungen einer furchtbaren Buße. So gewiß

es ist, daß jeder Mensch, von welchem die Welt gute Früchte seines gereinigten und gebesserten Sinnes erwarten soll, Anfangs, wenn er zuerst die Augen öffnet über ehemahlige Thorheiten, Verblendungen und Versündigungen eine innere Unzufriedenheit und Reue darüber fühlen muß; eben so gewiß ist es, daß diese Unzufriedenheit äußerst verschieden bleiben muß in ihrem Grade nach der verschiedenen Lebhaftigkeit des Gefühls bey dem einen und dem andern, so wie nach der Verschiedenheit desjenigen, was sie zu bereuen haben. Allein bemerke wohl, ob die Spenerschen Forderungen darüber, und noch vielmehr diejenigen seiner blinden Nachfolger nicht gerade so sind, als ob jedesmahl dem abscheulichsten Verbrecher das Gewissen erwacht wäre. Jene innere Unruhe und Angst, jenes Zittern und Zagen, jenes gewaltfame Ringen und Kämpfen mit sich selbst, jenes Verzweifeln an Gottes Gnade,

welches sie einem jeden zur Pflicht machen, dessen Befeuerung rechter Art seyn soll, kann es sich wohl bey jedem auf gleiche Weise äußern? Ja wäre es gut und wünschenswerth, wenn es sich bey jedem so äußerte? Hat Jesus, der Menschenkenner sich je so hart darüber erklärt? Wenn man also ein solches Gefühl der schrecklichsten Furcht und Angst vor Gott und Gottes Strafen durchaus fordert, und sein Daseyn, sein Bekämpfen und Besiegen zum unterscheidenden Kennzeichen eines wirklich Befeierten macht; so siehe hierin den zweiten charakteristischen Zug des Pietismus, und zugleich einen Grund mit, warum denkende Menschen sich gegen ihn und seine Allgemeingültigkeit erheben.

Der dritte möchte dann seyn: das zu sinnlichlebhaftem Ausmalen der Idee von Jesu als Erlöser, als einem

menschlichen Gotte, einem Gott im Fleisch, der allein Menschen aus jenem tiefen Verderben retten, allein jene innere Angst zum Schweigen bringen könne. Damit das System des Pietismus vollständig sey, so mußte, nachdem das Verderben des menschlichen Herzens mit den lebhaftesten Farben dargestellt, Gottes Gerechtigkeit ganz in dem Bilde eines menschlich zürnenden Richters geschildert, die Unruhe und Angst des Gewissens auf die nachdrücklichste Art beschrieben war, nun auch gezeigt werden, welches der Ausweg sey aus diesem innern Kampfe des Herzens, die einzige Rettung aus diesem tiefen Verderben. Und hier verfährt dann der Pietismus ganz consequent, so wie man ihm als System die Consequenz durchaus nicht ableugnen kann, welches vielleicht auch mit ein Grund seyn mag, warum selbst einige Köpfe, denen man Gelehrsamkeit nicht absprechen kann, in neuern Zeiten zu seiner Vertheidigung haben auf-

treten können. Ist des Menschen Natur so durchaus verderbt, daß ihr auch die innere Kraft und Thätigkeit zum Guten abgesprochen werden muß, und soll sie dennoch gebessert und veredelt werden: so muß eine Kraft von außen erscheinen, welche gleichsam in sie dringt, und dieses gewünschte Werk zu Stande bringt, wobey derjenige, dem dieses Glück widerfahren soll, nur in so fern mitwirkt, als er dieser äußern Kraft nicht Widerstand leistet zu der Zeit, da sie auf ihn einfließen und ihm zu Hülfe kommen will. Diese Kraft von außen nun ist Gottes Gnade, und der Erwerber dieser Gnade, Jesus Christus, dem wir als menschlichen Freunde und Brüder uns zutraulicher nahen dürfen, als der Heiligkeit und Gerechtigkeit eines allsehenden Gottes, da dieser Mensch ohne Sünde nur deshalb Mensch geworden ist, um sündige Brüder, die sich selbst nicht helfen oder retten konnten, zu erlösen und

zu beseligen. Diese Gedankenreihe hat eine solche Würde, ist so unstreitig ein Product der edleren, der moralischen Menschennatur zu der Zeit, da das Erkenntnißvermögen noch wenig angebaut war, daß nur der leichtsinnige Schwäzer, der nie tief in das Wesen seiner Natur eingedrungen ist, darin etwas Unedles, oder gar etwas Lächerliches finden kann. Hieraus erklärt es sich auch, warum christliche Missionarien mit Darstellung dieser Idee bey rohen und gänzlich ungebildeten Nationen am leichtesten Eingang fanden, worauf die Vertheidiger einer pietistischen Stimmung sich wohl noch in unsern Tagen zu beziehen pflegen. Diese vergessen dabey nur, daß der Bewohner unsers deutschen Vaterlandes im Anfange des 19. Jahrhunderts doch gewiß auf einer andern Stufe der Cultur steht, als der Wilde in den nordamerikanischen Wäldern. Jedoch gibt es allerdings auch eine Ansicht dieser Idee, welche

ihr selbst in das Gemüth des edleren und gebildeteren Menschen Eingang verschaffen kann, wenn dieser nemlich in einer Zeit lebt, wo die Begriffe des Verstandes über jenen Gegenstand noch nicht entwickelt genug sind, oder wenn ein zu lebhaftes Gefühl, dem man sich gänzlich hingibt, diese Begriffe verdunkelt. Hier ist diese Ansicht: Der schwache Mensch, an die Schranken des Sinnlichen gebunden, findet und ahndet in sich selbst etwas Höheres, als dasjenige, was Sinne und Erfahrung ihm gewähren, sehnt sich nach diesem Höheren, und wenn nun Verstand und Nachdenken über diese dunkle Ahndung und Sehnsucht ihn noch nicht völlig aufgeklärt und befriedigt haben; so ist ihm die Idee eines menschlichen Gottes so willkommen und wohlthätig, der ihn gleichsam brüderlich bey der Hand nimmt, und ihn aus den niedern Regionen der Erde zu den höheren hinleitet, dessen sein Geist bedarf, wor-

nach seine Empfindung sich sehnt. Die völlige Zuverlässigkeit eines solchen Führers macht ihm denselben so über Alles werth, indem auch der flüchtigste Blick auf diejenigen, welche unter Menschen sich zu Führern der Menschen aufwerfen wollten, uns überzeugt, daß auch sie wieder in so vielen Stücken eines Führers bedurft hätten. Und wenn ich mich da so in den Geist eines Speners hineindenke, der nach Wahrheit, Licht und Gewißheit über das Höchste, Edelste und Wünschenswerthe für Menschen mit so reinem Eifer rang: o! so kann ich es mir recht lebhaft vorstellen, mit welcher Innigkeit er diese Idee von Jesu als Gottmenschen ergreifen, festhalten und anpreisen mußte. Bey ihm war es nicht zu besorgen, daß diese Idee von einer brüderlichen Vereinigung mit Jesu, die er so gern nährte, zur Schwärmerey leiten würde, wie es beynah nicht anders seyn kann, wenn ein schwacher Verstand

stand sie auf. Bey ihm wirkte die Vereblung seines Innern nach Jesu, seines verehrten, göttlichen Freundes und Bruders Bilde, tieferes Eindringen in den Geist seiner Worte, herzlicheres Annehmen und Befolgen seiner Gebote. Aber möchte sie doch wohl im Ganzen für einen jeden, auch für den ungebildeten Verstand auf ähnliche Art zu empfehlen seyn? Ahndest du nicht den Schaden und die Gefahr, die sie alsdann haben kann, und so augenscheinlich oft gehabt hat? Wenn also Spener dasjenige nahm, was zu seiner Zeit allgemein geglaubt wurde, und diese Vorstellungen dem Herzen eindringlich machte, ohne die Begriffe darüber weiter zu berichtigen: so war dieß von seiner Seite verzeihlich, da in seinen Tagen an das Entwickeln menschlicher Begriffe über Jesum, seine Person, sein Geschäft und sein Verdienst noch so wenig gedacht war. Allein welche gefährliche Folgen dieses sinnliche

Darstellen der Person Jesu, dieses Tändeln mit ihm als mit einem leiblichen Bruder, dieses sinnliche Ergreifen des Aeußern an ihm, woben der Geist desselben, oder dasjenige, was Jesus dem Verstande, der Erkenntniß seyn soll, zu sehr in Schatten gestellt wird, diese steife Zuversicht, auf ein fremdes Verdienst als auf ein eigenes zu trauen, in der Folge gehabt hat, und nothwendig haben mußte, davon im Verfolg unsrer Unterhaltung ein Mehreres.

So viel für jetzt von der pietistischen Religionstheorie, in so fern sie sich von der echt orthodoxen Vorstellungsart der lutherischen Kirche unterscheidet. Hier gehet nun, wie ich meine, folgendes unläugbare Resultat hervor: der Pietismus geht aus von Gefühlen, wirkt hin auf Gefühle, und findet in einer gewissen ihr einzig gütigen Stimmung des Gefühls das wahre Wesen, die eigentliche

Hauptsache der Religion. Da es nun aber so unlängbar gewiß ist; daß nichts leichter irre führen kann, als das Gefühl, wenn dabey nicht zugleich der Verstand geschärft wird; so könntest du daraus schon die Gefährlichkeit eines solchen Systems ahnden, wenn es von Menschen ergriffen wird, deren Nachdenken nicht geübt genug ist. Aber wenn es dir vollends könnte anschaulich gemacht werden, daß die erste Art des Gefühls, worauf der ganze Pietismus sich stützt, und wovon als von einem Grundprinzip alle die übrigen abgeleitet sind, durchaus auf unrichtigen Schlüssen des Verstandes, auf mangelhafter, unvollständigen Beobachtung und Beurtheilung des Menschen beruht; solltest du da nicht vorsichtiger und misstrauischer werden gegen das System im Ganzen? Eben aber unsere neueren so vielfach durchdachten, bestrittenen und wieder gerechtfertigten Forschungen und Entdeckungen über die physische,

geistige und moralische Natur des Menschen haben ganz andere Resultate zum Vorschein gebracht, und unter unsern Zeitgenossen im Umlauf gesetzt, als diejenigen waren, worauf der Pietismus erbaut wurde, und haben also diesen in seinem Grunde erschüttert. War er also dem Geiste und Bedürfnisse damahliger Zeiten nicht entgegen, soll er deshalb auch dem jetzigen angemessen seyn? Dieß läugne ich, und darüber schreibe ich dir, wenn du es verlangst, nächstens ein Mehreres 2c.



Dritter Brief.

Wenn du, theurer Freund, dasjenige, was ich über den Geist und die Stimmung des Spenerschen Zeitalters in Hinsicht auf Religiosität sagte, nicht ganz unrichtig fandest, so bemerke nun dabey zugleich mit der sorgfältigsten Prüfung, zu welcher dein gebildeter Verstand, deine Welt- und Menschenkenntniß, deine Lectüre und mannichfachen Erfahrungen dich geschickt machen, ob denn wohl der Geist unsrer Zeit, das Bedürfniß unsrer Tage in

eben dieser Hinsicht noch dasselbe ist, wie
 dazumahl? Ist der Grad und die Summe
 von Kenntnissen unter Gelehrten und unter
 Layen noch eben dieselbe, als damahls?
 Ist die Stimmung des Lehrenden und die
 Stimmung des Lernenden noch eben so,
 wie sie damahls war? noch eben so die
 Gegenstände und die Methode des öffent-
 lichen und des Privatunterrichts? noch
 eben so das Interesse für System, Reli-
 gion und Schul-Theologie? Welch ein be-
 deutender, in die Augen fallende Unter-
 schied zwischen jener Zeit und der unsrigen
 in allen erwähnten Rücksichten! Versteh
 mich nur gleich Anfangs nicht unrecht! Du
 weißt, ich bin kein blinder Verächter alles
 dessen, was alt, kein eifernder Lobredner al-
 les dessen, was neu ist; sondern suche die
 Vorschrift jenes Weisen: Prüfet alles, und
 das Gute behaltet! mir zur beständigen
 Regel für mein Urtheil zu machen. Was
 ich vorhin sagte, soll also nicht etwa hei-

ßen: es ist in unsern Zeiten alles viel besser, sondern nur, es ist viel anders, als damahls. Wie viel oder wie wenig die neueren Zeiten besser oder schlechter sind, als die älteren, das entscheidet kein menschlicher Beobachter, sondern nur der, dessen Auge das Weltall, und das Menschengeschlecht im Ganzen überblickt. Aber daß es in dieser unsrer neueren Zeit, im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts anders, viel anders ist, als am Ende des siebzehnten, daß der ganze Zeitgeist und das Zeitbedürfniß ein anderes ist, als es dazumahl war, das können auch wir übersehen. Wenn wir jenes vortreffliche Gleichniß, welches den Geist und das Herz des Menschen, in denen religiöse und moralische Wahrheiten gedeihen sollen, als einen Boden darstellt, der mehr oder weniger zu ihrer Aufnahme tauglich und vorbereitet ist, auch hier einmahl anwenden wollen: so muß man gestehen, Pietismus war eine

Pflanze, jenem Boden, auf welchem sie hervor sproßte, jenem Klima ganz angemessen, und sie mußte also schnell fortwuchern. Aber ist dieser Boden nicht seit der Zeit so viel und so mannigfaltig bearbeitet worden? Ist er nicht durch fortgesetzte fleißige Cultur empfänglicher geworden für einen Samen anderer Art? Würde der ehemalige noch so willige Aufnahme und so reiche Nahrung darauf finden? Ja möchte es wohl gut und rathsam seyn, diejenigen, welche einen Samen ähnlicher Art auch in unsrer Zeit noch begehren, immer fort an einen spätern Unterhändler zu verweisen, da man es sich seit so langer Zeit hat angelegen seyn lassen, Menschen auf denjenigen hin zu zeigen, aus dessen Händen wir allesammt diesen Samen rein und unverfälscht empfangen? Du verstehst mich: Einer ist unser aller Meister, Jesus Christus, und dieser war kein Pietist, aber religiös im würdigsten und edelsten Sinn

des Wortes. Von ihm erhalten wir also den Samen der Religion und Moral, so wie er für alle Zeiten, für Menschen in jedem Jahrhunderte brauchbar und fruchtbringend ist. Und wohl uns, daß der echte Geist des Christenthums von der Art ist, daß kein Geist der Zeiten, kein Licht, keine Aufklärung, kein Prüfen, kein Grübeln, kein Spöten und Bestreiten ihm schaden kann. Alles dieß hat das Christenthum seit Spencers Zeiten so vielfach erfahren müssen, und dennoch ist der wahre Geist desselben durch alle Unternehmungen unangefochten geblieben, ja er ist eben dadurch nur um so heller, gerechtfertigter, und gegen alle menschlichen Versuche gereiteter hervorgegangen. Kann also gleich diejenige Ansicht des Christenthums, wie dasselbe im Pietismus erscheint, nicht mehr so gelten, nicht mehr so sich der Denkungsart jetziger Menschen ermächtigen; wohl uns, daß diese Ansicht nicht die einzige ist,

und daß reines, wohlthätiges Christenthum in der Welt bleiben wird, wenn auch kein Pietismus mehr da wäre!

Nur für jetzt einen ganz flüchtigen Blick auf die Cultur des menschlichen Geistes seit Speners Zeit! denn auch der flüchtigste ist hinreichend, die große Verschiedenheit des damahligen und des jetzigen Bedürfnisses in religiöser Hinsicht anschaulich zu machen. Welche Männer haben seit jenen Tagen daran gearbeitet, diese Cultur zu fördern! Wie groß ist ihre Zahl, wie mannichfach sind ihre Bemühungen, wie vielfältig ihre Verdienste in allen Zweigen des menschlichen Wissens! Wer kennt nicht einen Thomastius, Leibnitz, Wolf und Kant in der Sphäre der höhern, einen Lessing, Garbe, Engel u. a. in der Sphäre der mehr angewandten Philosophie oder Lebensweisheit? Welche Masse von Geist ist durch diese großen Köpfe in Um-

lauf gekommen, und hat sich in größeren und kleineren Bächen bisher auf alle Klassen unsrer Zeitgenossen verbreitet! Wie tief drang der Scharffinn dieser Männer ein in die Erforschung der menschlichen Natur, ihrer Anlagen und Fähigkeiten, ihres Denkens und Wollens, in die Beobachtung des menschlichen Herzens, seiner leisesten Empfindungen, Bedürfnisse und Wünsche! Und wie sind die Resultate, die aus diesen Forschungen hervorgehen, so ganz andere, als diejenigen, welche vordem der finstere, streitbare Augustin fand, und sie zum Schaden der ganzen christlichen Welt so spät forterbte, daß auch wir noch Theil nehmen an diesem Vermächtniß! Welch eine Richtung des gründlichen Forschens hat, eben durch jene denkenden Männer veranlaßt, unsre Religionswissenschaft genommen, und wie sind unsre Theologen des achtzehnten Jahrhunderts, ein Mosheim, Semler, Mößelt, Niemeyer, Jerusalem, Zolliko-

fer, Leß, Spalbing, Zeller u. a. m., ganz andre Männer, als die eifernden, streitsüchtigen Floskelmacher des siebzehnten. Ihre Bemühungen, ihre Forschungen, von Philosophie veranlaßt, durch Philosophie geleitet, haben denn auf die Erkenntniß so wie auf die Stimmung der ganzen Nation in religiöser Hinsicht gewirkt. Denn aus ihren Schulen giengen nun diejenigen hervor, welche als eigentliche Lehrer der Religion für den größeren Haufen dasjenige in Ausübung brachten, was jene nach ihrer tiefern Forschung und gewissenhaften Prüfung als wünschenswerth und nothwendig erkannt hatten. Durch diese fleißigen und gründlichen Theologen geweckt und genährt standen nun auch eigentliche Volkschriftsteller auf, welche das, was aus den gelehrten Schulen Brauchbares und Gemeinnütziges hervorgieng, zur Kenntniß des größeren Publikums brachten in Predigten, Lehrbüchern für die Jugend,

Erbauungsbüchern, und in der noch eindringendern Einkleidung von Geschichten und Erzählungen. Es verbreitete sich nun schnell über die höhere und mittlere Klasse unsrer Landsleute eine wahre Leseucht, die durch immer neue, immer wohlgerathnere Versuche im Fache der schönen Wissenschaften fortwährend genährt und unterhalten wurde. Welche Menge von Begriffen, (ich sage nicht von Kenntnissen, sondern von einzelnen Begriffen über die Menschen und menschlichen Angelegenheiten,) ist durch sie das Eigenthum des Unstudirten geworden! Wie sehr ist auch er schon angeleitet worden, überall etwas zu suchen, was er nicht bloß fühlen, sondern was er auch fassen und verstehen, woben er sich irgend etwas Gutes und Nützlichs denken will. Mag die Lesegier großen Schaden angerichtet haben, — und das hat sie gewiß, — so ist es dennoch offenbar auch durch sie im Allgemeinen in den Köpfen

heller geworden, und etwas Dunkles, My-
stisches oder Grillenhaftes wird im Gan-
zen nicht mehr leicht Eingang finden, es
müßte denn bey denjenigen seyn, die durch
eine geüffentlich gewählte mystische Lektüre
sich von jeher verwöhnt hätten, und die
Anzahl so Bestimmter möchte doch in un-
sern Zeiten verhältnißmäßig nur äußerst
gering seyn. Es erwachte auch plötzlich
im vorigen Jahrhunderte fast allgemein ein
reger Eifer für Erziehung, Schulanstalten
und Schulreformen, durch A. H. Franke
zuerst veranlaßt, aber doch in einem ganz
andern Sinn betrieben und allgemeiner an-
nehmlich gemacht durch Basedow und sei-
ne Nachfolger. Ich brauche dir die ver-
dienstvollen Männer unsrer Tage nicht erst
zu nennen, durch deren Rath und Fleiß
die Schulen ganz etwas Anderes geworden
sind, als sie vormahls waren, nicht erst zu
sagen, wie unzählige Vorstellungen und
Kenntnisse, an die man im siebzehnten

Jahrhundert gar nicht dachte; seit einer Reihe von mehr als 40 Jahren schon allein durch verbesserten, oder wenigstens anders geleiteten Schulunterricht, so wie durch die Schriften der Schul- und Erziehungsfreunde, zum Gebrauch der größern Klasse von Menschen gekommen sind. Es soll damit nicht gesagt seyn, daß hier schon genug, oder nur, daß schon sehr viel für eine solche Verbesserung gethan wäre. Es ist der Anfang einer erwünschten und zu hoffenden allgemeineren Reform sämmtlicher Volksschulen gemacht. Allein selbst durch das, was denn doch bereits geschehen ist, hat der Zeitgeist gewiß schon eine ganz veränderte Richtung genommen, und nur dieses ist es, was hier in Betrachtung kömmt! — Auch auf das Unkraut unter dem Weizen muß man Rücksicht nehmen, wenn von dem Zustande und der Beschaffenheit des Aekers die Rede ist. Und so muß ich denn also auch der Stürmer gedenken, der

Spötter und Gegner des Christenthums oder aller Religion überhaupt, die hie und da aufgestanden sind, die ihren Einfällen und Scheingründen das leichte, gefällige Gewand der witzigen Einkleidung zu geben verstanden, und ihnen dadurch bey einer großen Anzahl ihrer leselustigen Zeitgenossen Eingang zu verschaffen wußten. Auch sie haben viel auf die Stimmung der Menschen in religiöser Hinsicht gewirkt; auch sie haben eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen. Durch ihre oft nur zu wohl gelungenen Bemühungen hat sich über die feinere, geschmackvollere, gebildet seyn wollende Welt ein Geist der Launigkeit und Gleichgültigkeit gegen alles, was auf moralische und religiöse Bildung abzielt, verbreitet. Man nimmt vielleicht nicht mehr so lebhaften Antheil an Bestreitungen der Religion, und desjenigen, was damit zusammen hängt, und selbst ein witziger Schriftsteller, der solche Dinge zu Gegen-

genständen seiner Laune und Satyren machen wollte, würde in unsern Tagen wohl nicht mehr ein so gefälliges Publikum finden, als er dessen vor 30 oder noch vor 20 Jahren in einem ähnlichen Fall gewiß seyn konnte. Aber er verfehlte seinen Zweck wahrhaftig nicht darum, weil die vernünftige Achtung für jene Gegenstände überall besser gegründet wäre, sondern, leider! nur darum, weil ein großer Theil unsrer belese-
nen Zeitgenossen alles Interesse für solche Sachen verloren hat, indem sie ihm so veraltet, so gänzlich abgemacht zu seyn scheinen, daß selbst Streit und Spott darüber seine Neugier und Theilnahme nicht mehr reizen kann. Wolltest du diese Stimmung unsern Philosophen, unsern gründlichen und aufgeklärten Theologen und öffentlichen Lehrern zur Last legen? Wahrhaftig, das wäre ungerecht! Wahre, echte Philosophie hat noch immer Religio-
sität gefördert, und die neuere, so sehr sie von

Eiferern, welche sie nicht kennen, verschrien werden mag, geht recht eigentlich dahin, den moralischen und religiösen Glauben des Menschen zu rechtfertigen und zu befestigen. Allerdings fielen die Resultate dieser Philosophie über die menschliche Natur, welche sie durch das tief eindringendste Entwickeln menschlicher Empfindungen, Begriffe und Vorstellungen, durch die gründlichste Beobachtung seines Erkenntniß- und Willensvermögens, durch die sorgfältigste Zusammenstellung geprüfter und bewährter Erfahrungen herausbrachte, ganz anders aus, als diejenigen, welche man bis dahin in einigen Stellen der Bibel hatte finden, und sie deshalb zu ewig gültigen Glaubens-Normen hatte erheben wollen. Aber was war nun hier billiger? Daß diese Männer bey ihrem Bewußtseyn, es redlich zu meinen mit Wahrheit und Menschenwohl, sich und ihren Forschungen eben die Fesseln anlegten, welche bis dahin

alles Fortschreiten in Wissenschaften gehemmt hatten? Oder daß sie es genauer beleuchteten, ob jene Stellen das auch wohl wirklich enthielten, was man so gewiß darin zu finden vermeinte? Und wenn es sich bey dieser Prüfung nun ergab, daß hier auf allen Seiten Fehlgriiffe gethan worden waren, daß man meistentheils nur an den Worten der Bibel geklebt hatte, ohne in den Geist derselben, in die damahls herrschende Denk- und Sprechart einzudringen, daß man zu wenige, oder vielmehr gar keine Rücksicht genommen hatte auf den Grad der Bildung, auf die Meinungen, Begriffe und Vorurtheile jener Menschen, für welche die biblischen Bücher als Gelegenheitschriften zunächst abgefaßt waren, ja daß man oft das System schon vollständig angefertigt, und alsdann erst biblische Stellen zu seiner Begründung aufgesucht hatte? Sollten nun jene unbefangenen, gelehrten und gewissenhaften Forscher ihre

Resultate aufgeben, weil sie nicht ganz genau dem kirchlichen Lehrbegriffe anpaßten? Ich denke, sie verfahren vernünftig und recht, wenn der ewige Stempel, den der Schöpfer selbst unsrer Natur eingedrückt hat, ihnen mehr galt, als der kirchliche Lehrbegriff, von Menschen festgesetzt, durch Menschen aus mißverstandenen Autoritäten hergeleitet. Ich denke, es war durchaus erlaubt und vernünftig, wenn sie es versuchten, das Ewiggültige, welches ihnen ihre redlichen Forschungen offenbarten, in den Aeußerungen des Jesu von Nazareth zu finden, in dessen Worten sie sonst überall reinen, lauteren Sinn der Wahrheit, und durchaus keine Spur von Ueberspannung oder Schwärmeren entdeckt hatten. Und sie waren glücklich in diesen genaueren Untersuchungen und Vergleichen. Sie unterschieden weislich das Ewigwahre, was aus Jesu Munde gieng von demjenigen, was zu der Einkleidung für den

Gebrauch der damaligen Zeit gehörte, was seine Schüler als Bedürfniß der Menschen ihrer Tage hatten hinzu thun müssen. Sie fanden überdem, daß die meisten Fehlgriße und Verirrungen bey Begründung des kirchlichen Lehrbegriffs aus unrichtigem Verständniß der bildlichen Sprache der alten Zeit entstanden waren. Sie sonderten die Bilder ab, und die nackte, klare, unlängbare Wahrheit, brauchbar für immer stand vor ihnen. Jesus und seine Schüler waren gerechtfertiget; aber freylich zum Nachtheil des kirchlichen Glaubens. Doch was schadete das? Der kirchliche Glaube war von je her verschieden gewesen; kirchliche Meinungen werden für immer verschieden bleiben. Allein dasjenige, was aus jenen Untersuchungen als Hauptsache, als gültig für immer hervorgieng, die echte Frömmigkeit des Herzens, die sich durch reinen Sinn für Wahrheit und Tugend, durch einen unbescholtenen,

thätigen, sittlichguten Lebenswandel, durch frohe Hoffnungen im Leiden und Sterben offenbart, diese soll dann um so stärker und dringender eingeschärft, darüber soll so ganz besonders gewacht werden, sie in ihrer Reinigkeit zu bewahren. Dafür möge im Uebrigen, in dem, was bloß Meinung ist, völlige Freiheit des Gewissens und der eignen Ueberzeugung herrschen; nur soll keiner dem andern seine individuellen Ueberzeugungen hierin mit Gewalt aufdringen, wenn er nicht auf dem Wege der ruhigen Belehrung durch Gründe dahin gelangen kann; nur soll alles Eifern und Poltern, alles gegenseitige Anklagen und Verfeuern um dieser Meinungen Willen aufhören, und jeder soll als christlicher Freund uns werth seyn, der seinen Sinn nach Jesu Sinn veredelt, dessen Beyspiel folgt, ihm ähnlich zu werden trachtet in Gesinnungen und Thaten, mögen dabey seine Vorstellungen über gewisse übersinnliche

che Gegenstände auch von den unstrigen ab-
weichen. Ist hier eine Spur des Leicht-
sinns, der geſſentlichen Religionsverbre-
hung, wie ſie Lãſterer dieſen edlen Mãn-
nern wohl zuweilen Schuld gegeben ha-
ben? Ist der Lebenswandel der meiſten
nicht die deutlichſte Widerlegung ſolcher
Lãſterungen? Konnten und durſten ſie an-
ders reden, als ihre innigſte Ueberzeugung
von dem Werthe gewiſſer Lehrmeinungen
es mit ſich brachte? War zu beſorgen, daß
aus ihren Aeufferungen Gleichgültigkeit ge-
gen die Religion überhaupt hervorsproſſen
würde, da ſie mit ſolchem Ernſte, mit ſo
ungeheuchelter Aufrichtigkeit wahre Religio-
ſitãt empfahlen? Wenn ſo etwas bey alle-
dem dennoch entſtanden iſt, ſo muß der
Grund davon in ganz etwas Anderem, in
den Schriften jener Spötter und Feinde
der Religion, in dem ſteigenden Luxus,
und dem damit überhand nehmenden Han-
ge nach Zerſtreuungen und Sinnengenuß,

in der geselligen Cultur, die zu viel Werth auf den äußern Menschen legt, und den innern vernachlässigt, in dem Widerwillen gegen ernste Beschäftigung des Geistes, durch den modischen Schnickschnack der Romanhelden genährt, und in tausend andern kleineren Umständen, welche der Lauf der Zeiten mit sich brachte, gesucht werden.

Dieß vorausgeschickt, läßt sich nun die Frage leichter beantworten: Wie unterscheidet sich der Geist und das Bedürfniß unsrer Zeiten in moralischer und religiöser Hinsicht von dem Geiste des Spenerischen Zeitalters? Der damalige war unter den Layen, die hier vorzüglich in Betrachtung kommen, ein Geist der gänzlichen Unwissenheit, des Stumpfsinns, der Gefühlslosigkeit für Religion und Wahrheit überhaupt. Das ganze Christenthum war ein Wörterkram, worüber der Gelehrte zankte, und wobey der Verstand des ge-

meinen Christen nichts dachte, sein Herz nichts empfand. Der Geist unsrer Zeit, in so fern er echter Religiosität hinderlich ist, ist ein Geist des Raisonnirens und Schwagens über Wahrheit, Religion und Sittlichkeit, ohne von lebendigem Interesse dafür befeelt zu seyn, des absprechenden Urtheilens oder des unbedachtsamen Wegwerfens von Glaubenssätzen, weil man meint, es gehöre zum guten Ton, es veräthe Bildung, gar nichts zu glauben; ein Geist des Eigennuzes und der Selbstsucht, der den Blick auf das Gemeinnützigke zu sehr beschränkt, den Sinn für dasjenige, was auf Menschenwohlfaht im Allgemeinen abzweckt, zu sehr erstickt; ein Geist der Launigkeit gegen alles Religionswesen überhaupt, in so fern man klug und einsichtsvoll genug zu seyn glaubt, der Religion nicht zu bedürfen. Das sind die hauptsächlichsten Gebrechen der jetzigen Zeit, welche einer erwünschten religiösen Bildung entgegen stes

hen. Und muß der Weise unsrer Tage, der öffentliche Lehrer nicht hierauf Rücksicht nehmen, wie Spener auf die Mängel seines Zeitalters Rücksicht nahm? Er wählte und traf hier gerade das rechte Mittel; er erwärmte die Empfindung, und da die Begriffe des Verstandes unter den Menschen seiner Zeit noch wenig entwickelt, ihr Kopf über Religion größtentheils leer war, und ihr Ohr nur einen Schall von Worten aufgefaßt hatte: so stand ihm nichts im Wege, er mußte wirken, weil er den Menschen da traf, wo er immer zu finden ist, von Seiten des Herzens. Glaubst du nun aber, daß seine Reden, oder die Reden in seinem Ton und nach seiner Art jetzt noch eben so das Herz treffen würden? Sie werden es treffen da, wo nicht andre Hindernisse entgegen sind, so gewiß das menschliche Herz für immer dasselbe ist. Aber diese Hindernisse sind wirklich da bey dem größten Theil unsrer Zeitges

nossen. Wir reden schon in unsrer Zeit eine ganz andre Sprache, haben für manche Wahrheiten ganz andre Ausdrücke und Wendungen der Rede, und jeder veraltete Ausdruck findet schon an sich einen Widerstand der gefälligen Aufnahme seines Sinnes, mag dieser Sinn auch noch so vortreflich seyn. Es herrschen schon in vielen Stücken ganz andre Begriffe selbst unter dem gemeinen Mann. Denn das wirst du doch in der That nicht ableugnen, daß nicht auch auf ihn mancher Begriff von Religionswahrheiten sollte übergegangen seyn, da man es sich seit so langer Zeit hat angelegen seyn lassen, Begriffe zu entwickeln. Selbst der ganz gewöhnliche Christ denkt also gegenwärtig schon bey manchem Ausdrücke der Bibel ganz etwas anderes, als er zu Speners Zeit dabey dachte, wenn es hier noch bis zum Denken kam. Unse Volkschriften, unsre fliegenden Blätter, unser Predigen in einem

gang; andern Ton, unser Katechesiren, unser Umgang und selbst unsre politischen Ereignisse haben gewiß hier viel Veränderung hervorgebracht. Und nimm nun einmahl die besondern Vorurtheile, welche in unsern Tagen wahrer Religiosität so vorzüglich im Wege stehen; reicht zur Tilgung derselben die Spenersche Methode auch allein noch hin? Ich werde denjenigen, der durch das Lesen leichtsinniger Schriften, durch das Auffassen flüchtiger Urtheile über Bibel und Religion zum Spötter, oder wenigstens zum Zweifler geworden ist, dadurch gewiß nicht auf bessere Gedanken bringen, daß ich ihn in Speners oder Frankens Manier anrede; ich würde dadurch vielleicht nur Lachen erregen und Uebel ärger machen. Ich werde dem kalten, selbstsüchtigen Weltmenschen gewiß nicht Trieb und Eifer für das Gemeinnützige, Edle, Große und Gute einflößen, wenn ich ihm mit so vieler Wärme vom wahren lutherischen

Glauben oder von Liebe zum Heilande vor-
 spreche. Hier bedarf ich anderer Hülfsmit-
 tel, andrer Wendungen, andrer Bewegungs-
 gründe, selbst wenn ich nur dahin gelan-
 gen will, Eingang zu finden. Ich werde
 selbst dem ganz gewöhnlichen Christen, der
 nur einige neuere Erbauungsbücher kennt,
 und es dabey redlich mit seinem Christen-
 thumsglauben meint, Vieles schon in einer
 ganz andern, als der Epenerschen Manier
 vortragen müssen, wenn es mir darum zu
 thun ist, seine Aufmerksamkeit zu fesseln,
 seinen Glauben zu befestigen, und wirksa-
 mer für das Leben zu machen. Höre nur
 zuweilen die gesunden, treffenden Urtheile,
 welche auch schon von dem Bürger und
 Bauern unsrer Tage über Predigten gefällt
 werden! Ich habe dergleichen oft zu mei-
 ner herzlichen Freude gehört, und bin da-
 durch in der Ueberzeugung bestärkt wor-
 den, daß wir mit der Vortrags- und Be-
 weisart der Religion, so wie sie die Spe-

nersche Schule führt, an so manchen, ja gewiß an den meisten Orten jetzt wenig oder gar nichts mehr ausrichten würden. Sasse ich nun damit, es ist nichts Gutes an der Spenerschen Art der Religiosität oder des Religiosvortrags? Ich denke nicht! Deshalb schätze ich ja noch nicht meinen Großvater gering, deshalb verachte ich den Anzug meines Großvaters noch nicht, wenn ich mit seinem Kleide nicht in öffentliche Gesellschaften gehen will. Der Stoff des Kleides kann gut seyn; aber die Form desselben werde ich wenigstens einigermaßen, jedesmahl nach dem Geschmack der Zeit einrichten lassen, ehe ich mich öffentlich darin zeige. Der Stoff also, die Hauptsache des Pietismus, in so fern sie Religiosität ist, wird von keinem Vernünftigen herabgewürdigt werden. Aber die Form, worin sie erscheint, — und sind Meinungen, Vorstellungs- und Redensarten nicht das für den innern Menschen, was Klei-

derformen für den äußern sind? — diese Form kann unbeschadet der guten Sache getadelt, geändert, nach Zeit und Umständen, und Bedürfnissen umgewandelt werden.

Glaubst du, wenn Spener und Franke bis auf unsre Zeiten gelebt hätten, sie würden sich über die Religion noch ebenso ausdrücken? Ich glaube es nicht. Ich habe viel zu viel Zutrauen zu den Einsichten, zu der Wahrheits- und Menschenliebe jener großen Männer, als daß ich nicht zuversichtlich vermuthen sollte, sie würden mit der Zeit fortgeschritten seyn, würden die Bemühungen andrer Menschenfreunde und gelehrten Männer dankbar benutzt haben; und ich kann mir einen Spener unsrer Tage nicht anders denken, als daß er über das Christenthum reden und schreiben würde, wie sein würdiger Nachfolger in eben dem Amte, an eben der Kirche, wo er lehrte, ein Spalding geredet und

geschrieben hat, und ein Franke würde in dem Geiste seines Nachfolgers, eines Niemeyers das Christenthum vortragen. Nur Trägheit macht es sich oft so bequem, bey einer Methode zu bleiben, und alles, was gegen dieselbe, oder zu ihrer Vervollkommnung gedacht und gethan wird, zu vernachlässigen; und so etwas war von jenen thätigen, Wahrheit liebenden Männern nicht zu besorgen. Wie aber bey alle dem Männer von Einsichten, Menschen voll reinen Gefühls für alles Gute selbst in unsern Tagen noch Wohlgefallen haben können an der Theorie jener Männer, wie sie dieselbe so herzlich anpreisen und auszubreiten suchen, davon ein andermahl. Sie sind von dem großen Haufen der Pietisten wohl zu unterscheiden; von ihnen muß besonders geredet werden.

Aus allem jetzt Gesagten geht, meiner Meinung, nach wenigstens so viel hervor,
daß

daß es schwer seyn möchte, in unsern Tagen den Glauben, auf welchen der Pietismus sich stützt, so wie seine Art der äußern Religiosität allgemeiner annehmlich zu machen. Eine andre Frage würde es nun seyn: Ob es rathsam ist, die pietistische Stimmung da, wo sie einmahl herrscht, geſſentlich zu nähren und zu erhalten; weil doch der eigentliche Grund derselben; herzliche Religiosität etwas so Gutes und Wünschenswerthes ist, und jeder Menschenfreund es beklagen muß, den Sinn für Religiosität in unsern Zeiten so sehr erloschen zu sehen? — Auf Beantwortung dieser Frage brauche ich mich hier nicht weiter einzulassen, indem alles, was ich in der Folge über den Werth oder Unwerth einer pietistischen Stimmung zu sagen habe, das Resultat von selbst herbey führen wird: ob derjenige, der es mit menschlicher Bildung, mit Ausbreitung einer wahren Lebensweisheit und eines religiösen Sinnes

unter seinen Brüdern herzlich gut meint,
und über die Mittel zu diesem Zwecke nach-
gedacht hat, es wohl wünschen kann, die
pietistische Art der Religiosität in der Welt
erhalten und fortgepflanzt zu sehen.



Vierter Brief.

Deinen lieben, empfindungsvollen Brief; theurer Freund, habe ich mit vieler Rührung gelesen. Es herrscht darin ein so sanfter, beynahe möchte ich sagen, schwermüthiger Ton, der dabey so voller Milde und Schonung für Menschen, ihre Schwächen und Verirrungen ist, daß man denjenigen, der in einem solchen Tone redet, durchaus lieb gewinnen muß. Aber zugleich hat mich auch dieses dein Schreiben aufs Neue tief in dein Herz blicken lassen;

und ist mir ein neuer Beweis, daß meine Vorstellung von dem allmählichen Gange deiner gegenwärtigen Stimmung nicht ungegründet ist.

„ Was ist, schreibst du, unsre jetzige Welt? Blind in demjenigen, was ihr zunächst liegt, und was sie am ersten beachten sollte, glaubt sie vielschend zu seyn und erhebt sich ihres Halbwissens und unbesonnenen Schwagens wegen über alle die Zeiten, die vor ihr waren. Statt daß der wahre Christ seine Unwissenheit gesehet, seine Unwürdigkeit tief empfindet und beueuet, und sich einen Untrüglichen als Führer zur Wahrheit und Seligkeit wählt, meinen jetzt die Klugen dieser Erde, eines solchen Führers nicht mehr zu bedürfen. Sie wissen es ja besser, was Wahrheit ist, und jeder von ihnen hat seine eigene Wahrheit; sie können ja durch sich selbst zur Seligkeit gelangen. Man schwagt von

Liebe zu Gott und zu Menschen; denn diese Redensarten sind ja modern, drücken dabey zugleich das ganze Wesen der Religion aus, und wer wollte sich ihrer nicht bedienen, wenn er so leicht dahin gelangen kann, für einen religiösen Menschen zu gelten? Aber wo sind die Thaten, die Früchte, die Opfer des Danks und der Liebe, die man seinem Gott darbringt? Wo die edle Stimmung des Gemüths, die nicht viel Worte macht von der Liebe zu Menschen, aber für Menschen sich aufopfert, arbeitet, kämpft und ringt zum Besten der Welt? Man spricht wohl gar von Liebe, oder vielmehr von Achtung für Jesum, und wer sähe es nicht, daß hiermit nicht mehr und nicht weniger gemeint sey, als wenn von Achtung für Kant oder Sokrates die Rede ist? O! seyd mir gesegnet ihr Helden des Glaubens an Jesum, deren Glaube andrer Art war! die ihr aus Liebe für den, der für euch litt

und starb, eure Kräfte, eure Ruhe, eure irdische Freude aufopfertet, die ihr aus Liebe zum Heilande Werke der Menschenliebe zu Stande brachtet, deren eure undankbaren Nachkommen sich noch erfreuen! Diese, die an eurem Lichte das ihrige anzündeten, möchten nun gern das eurige auslöschen, um nicht für undankbar zu gelten. Seyd mir gesegnet ihr frühsten und ihr spätern Freunde Jesu, die ihr es fühltet, eines Erlösers von Sünde zu bedürfen, die ihr dieses Gefühl, und mit ihm Bescheidenheit und Demuth in euren Zeitgenossen wecktet, ihre Liebe zu diesem Erretter und Seligmacher zur hellen Flamme ansachtet, so daß an ihrem Feuer sich wieder viele andere erwärmten! "

Wenn du in einem solchen menschenfreundlichen Tone fortfährst, gegen die Denkart und Stimmung unsrer Zeitgenossen nicht etwa blindlings zu eifern, son-

Denn nach wohlgegründeten Beobachtungen und Erfahrungen über Menschen aus allen Ständen gutmeinende Wünsche darzulegen, wer möchte darin ein gefühlvolles und wohlwollendes Herz, eine edle Wärme für Menschenwohlfahrt verkennen? Ja, wer möchte es wagen, Erfahrungen abzuleugnen, die nur zu klar am Tage liegen? Und doch, theuerster Freund, kann ich deine Ansicht der gegenwärtigen Welt nicht zu der meinigen machen! Doch kann ich nicht ganz in deine Empfindungen, ja nicht einmal in deine Wünsche einstimmen. Doch bin ich der Meinung, daß Phantasie und eigenthümliche Gemüthsstimmung einen zu düstern Schatten auf dein Gemälde geworfen hat, und daß du die lichten Stellen, die du hättest zeichnen können, nicht bemerktest.

O was ist die Phantasie für eine schmeichelnde und zugleich gefährliche Ge-

fährtin des beobachtenden Verstandes ! Sie, die von Schein und Schatten zehrt da, wo den Sinnen und dem Verstande die Wirklichkeit nicht genügt, weiß diesen ihren Schaugerichten so oft das Ansehen der Wirklichkeit zu geben. Sie, die nur mit Bildern spielt, weiß oft ihrem Aufseher und Führer diese Bilder statt der Sache selbst unter zu schieben. Und wohl uns, wenn dieß noch heitere und frohe Bilder sind ! dann haben wir noch durch sie einen schätzbaren Genuß dieses Lebens mehr. Ja, würden wir auch tausendmahl durch sie getäuscht, es wäre dennoch Schade, mit ihr zu brechen. Allein sie legt es auch oft so recht geistlich darauf an, uns elend zu machen, wählt vorsätzlich die finstersten Bilder, die betrübendsten Aussichten, und gelingt es ihr dabei, den sie beobachtenden Führer einzuschläfern, o ! dann ist es um die Ruhe und Zufriedenheit unsers Lebens geschehen ! Und, Freund, ich

fürchte, in dieser Gefahr bist du, oder ihr wenigstens ganz nahe. — O! könnte ich jetzt bey dir seyn, könnte ich dich so recht lebhaft an die Geschichte meines eigenen Lebens, meiner Erfahrungen, meiner Gemüthsstimmung in verschiedenen Lagen erinnern! Du kennst sie zum Theil, du weißt, wie unglücklich auch ich einmahl war, nicht so sehr durch Welt und durch Menschen, als durch mich selbst, durch Phantasie. Weil die Welt mir gerade dasjenige nicht gewährte, was mein reger Sinn für Geistessthätigkeit suchte; so wollte ich gleich einem trozigen Kinde auch dasjenige nicht nehmen, was sie mir gab, und wurde gleich diesem gerechter Weise bestraft dadurch, daß ich leer ausgieng, wo andre froh waren. Weil die Menschen um mich her gerade in meine Ideen nicht einstimmten, gerade für dasjenige, was mir das Wichtigste und Interessanteste schien, nicht Sinn hatten; so mochte ich nun auch von ihrem

Interessanten und Wichtigen nicht Notiz nehmen, und wer dabey einzig verlor, das war ich. Jetzt, nachdem der Nebel von meinen Augen gesunken ist, der mir damals die Wahrheit verbarg, fühle und erkenne ich es: Sie war so übel nicht, die Welt, als sie mir schien; sie waren so übel nicht, die Menschen, als mein Auge sie oft dafür ansah. Ich hätte glücklicher, und was mir mehr gilt, ich hätte nützlicher seyn können, als ich es war, hätte sich nur zu rechter Zeit ein Freund gefunden, um mir das gefärbte Glas zu zerbrechen, durch welches ich um mich sahe. Man wollte es wohl, aber ach! man verstand es nicht. Ob ich es besser verstehe, indem ich jetzt etwas Nethliches unternehme? Ich will es versuchen, deine Empfindung zu treffen, ohne den Rechten des Verstandes im Geringssten zu nahe zu treten.

Fern sey es von mir, die Thatsachen angreifen zu wollen, auf welche deine Schil-

berung der gegenwärtigen Denkart sich fügt. Sie sind leider! nur zu wohl gegründet. Nur zu wahr ist es, daß religiöser Sinn hier und da fast gänzlich erloschen zu seyn scheint, daß er da, wo er sich etwa noch findet, wenig Kraft und Leben äußert, wenig Einfluß auf Sitten und Thaten; nur zu wahr, daß ein den Geist und das Herz verengender Egoismus fast jeden Keim des feinem und wohlthätigern Gefühls erstickt. Vortheil, Vergnügen, Zerstreuung, froher Lebensgenuß ist fast das einzige Ziel des Strebens und Ringens in höheren Ständen, fast das einzige Motiv, was hier noch Kräfte in Bewegung setzt, die zu edleren Zwecken im Menschen liegen; eine gewisse Ehrliche, oder vielmehr Rücksicht auf äußern Anstand der einzige Zügel, der hier noch Leidenschaften zurückhält. Wie muß denn also wohl das Gute, oder wenn wir den Rahmen so mißbrauchen dürfen, die Tugend beschaf-

fen seyn, die durch solche Mittel hervor
getrieben wird? Seitdem man anfing,
über Religionsmeinungen freyer zu urthei-
len, stellt beynah jeder Vornehme im
Volke sich an, als habe sein Verstand
Licht und Wahrheit verbreitet, Irrthum
und Aberglauben zerstört, und wirft unter
diesem Nahmen alles hinweg, was dem
ernsten Menschen über gewisse Gegen-
stände noch heilig und ehrwürdig ist,
verlacht oft selbst alle sittliche und reli-
giöse Empfindung, wie sie die aufgeklär-
teste Vernunft billiget, als Grillen ehemah-
liger Pedanten, und eine Moral nach den
Prizipien der höheren Stände unsrer Zeit
mögte ein nicht unwürdiger Gegenstand für
einen feinen Satyriker seyn. Eben so we-
nig ist es zu leugnen, daß selbst auch in
den mittleren Ständen unsrer Zeit ein Geist
der Gleichgültigkeit und der Kälte gegen
sittliche und religiöse Angelegenheiten im-
mer allgemeiner sichtbar wird, daß selbst

Hier die Religion, wenn sie noch Interesse findet, nur Sache des kittelnden Verstandes, und selten Sache des Herzens ist, daß auch hier schon Unsittlichkeit oft mit froher Stirn als freye Lebensart, als Bekanntschaft mit dem Ton der großen Welt erscheint, und daß es schwer seyn möchte, durch religiöse Motive auf einen großen Theil der Menschen aus diesem Stande zu wirken. Was nun die ganz geringe oder niedere Menschenglasse betrifft, die von je her das gewesen ist, wozu Obrigkeiten, Vorgesetzte, Lehrer und äußere Umstände sie machten; so kann es nicht fehlen, daß nicht auch sie schon von diesem Geist der Zeiten einen Anstrich sollte angenommen haben. Wenn sie auch jetzt noch, so wie sonst, je nachdem sie verständiger oder unverständiger geleitet wird, hier oder da moralischer oder unmoralischer, religiöser oder gleichgültiger ist; so muß denn doch schon durch die Stimmung der übrigen Menschen

Klassen, mit denen sie zu thun hat, in einzelnen Fällen ihre Verschlimmerung in religiöser Hinsicht sichtbar werden, und zeigt sich gewiß an manchen Orten deutlich genug.

Wie tief ich das Alles fühle, wie innig ich es mit dir beklage, das weißt du. Aber eben alle dem behaupte ich dreist, du hast dennoch den Zustand und die Stimmung unsrer Zeiten zu düster gezeichnet, die Vorliebe für gewisse vergangene Zeitalter warf einen Schatten auf das Gemählde unsrer Tage; du hättest, wenn es sonst dein Wille gewesen wäre, von unsern Zeiten mehr Gutes, von der Zeit jener Glaubenshelden, deren du erwähnst, mehr Uebles sagen können. Hättest du denn dabei so ganz vergessen, daß diese Klagen über die Verschlimmerung der Welt so alt sind, als die Beobachtungen über Menschen, daß jeder Weise der ältern Jahrhunderte gerade

sein Zeitalter als das verderbteste darstellte, weil das gegenwärtige Verderben mehr vor Augen liegt, dem Gefühl sich stärker aufdringt, als das vergangene? Laß uns gerecht seyn gegen die Vorwelt, aber auch nicht ungerecht gegen die mit uns Lebenden! Verkennst du denn zuvörderst das Gute, welches schon in unsern milderen und feinem Sitten liegt, wodurch das gegenwärtige Zeitalter sich doch gewiß vor vielen anderen, und besonders auch vor dem siebzehnten Jahrhundert auszeichnet? Oder wolltest du mit deinem humanen, gebildeten Sinn, mit deiner Delikatesse im Umgange lieber wieder unter Menschen versetzt seyn, denen dieses fremd war? Sage immerhin, dieß sey nur relativ gut; ich leugne es nicht; aber es ist doch immer schon etwas, wodurch die jetzige Stimmung zu ihrem Vortheil sich auszeichnet, welches, wenn nicht allezeit, doch oft aus moralischer Quelle fließt, und wahre Achtung ver-

dient. Diese gemilderten Sitten sind aber der Aufmerksamkeit noch werther, wenn wir sie als Hülfß- und Erleichterungsmittel betrachten, den Menschen für das einzig Wahre und Gültige, für Moralität und Religiosität aus Grundsätzen empfänglicher zu machen. Dem rohen, ungebildeten Menschen muß die Religion durchaus in einem strenger gebietenden Tone erscheinen, und wird da das Gute haben, ihn zuweisen von offenbaren Sünden und Lastern zurück zu schrecken, und manche Tugendübung aus Ehrfurcht vor dem allmächtigen Gesetzgeber, der Leib und Seele verderben kann, aus Furcht vor jenem dunkeln Lande, von dem noch Niemand wiederkehrte, hervor zu locken. Der gestittete und gebildete Mensch ist jener Stufe und Stimmung näher, wo er Sittlichkeit und die mit ihr verwandte Religiosität um ihrer selbst willen als Produkte des Edelsten im Menschen achten lernt; und wenn er dahin

dahin gelangt, so hat alsdann seine Religiosität doch gewiß einen höhern Werth. Daß Tausende nicht dahin gelangen, ist nicht mehr und nicht weniger zu verwundern, als daß damahls, wo die Religion positive Gesetzgeberin war, Tausende unter ihren Gesetzen standen, und doch nach diesen Gesetzen nicht lebten.

In der That hättest du in deine Schilderung einzelner Stände und ihrer Denkart neben dem wirklich Tadelswerthen und Bösen auch manche Frucht guter und edler Gesinnungen, selbst manche achtungswerthe Aeußerung echt sittlicher, und religiöser Grundsätze, die eben so gewiß noch zu finden sind, aufnehmen können. O Bruder! laß uns doch diese Stütze nicht wegwerfen, die mich oft noch aufrecht erhielt, laß uns den frohen Gedanken nicht aufgeben: Es ist noch Tugend, wahre, ungeheuchelte Tugend auf

Erden. Mögen Menschen ausarten, mögen sie selbst verwildern, sie arten nie ganz aus; es bleiben immer noch Herzen übrig, die sich von dem Gifte der Zeiten unangesteckt erhalten. O! die echte Tugend hat in und durch sich selbst eine solche Kraft, daß sie, wo sie erscheint, oft dem härtesten Bösewichte, wie vielmehr dem noch nicht ganz verderbten Herzen, Achtung und Ehrfurcht einflößt. Diese Achtung ist aber schon ein Schritt zur Religiosität, und darum behaupte ich eben so zuverlässig: auch religiöser Sinn ist noch nicht gänzlich erloschen in unsern Weltmenschen; du mußt beyde nur nicht so sehr da suchen, wo sie aus sehr begreiflichen Gründen von je her seltner zu finden waren, unter den höheren Ständen; so wie es denn ein schon längst behaupteter Satz ist: Wahre Tugend wohne öfter in Hütten, als in Pallästen. Aber laß uns doch auch die Hindernisse, die Schwierigkeiten nicht übersehen, welche dem

Bewohner der Palläste mehr als dem geringern Erdenbürger in Ansehung seiner sittlichen und religiösen Bildung entgegenstehen. Laß uns billig seyn, und bekennen, daß, wenn dort Sittlichkeit und Religiosität zu finden wäre, sie gewiß um so achtungswerther seyn müßte, weil sie alsdann um so eher als das Produkt des eignen Nachdenkens, eigner festen Grundsätze anzusehen wäre. Und Gottlob! auch das ist noch nicht ganz zu leugnen. Es gibt selbst an den Höheren und Vornehmeren dieser Erde auch in unsern Tagen noch gute Seiten, durch welche sie sich vortheilhaft von ihren Vorfahren unterscheiden. Nicht zu gedenken derjenigen Tugenden, welche die Zeitumstände ihnen gleichsam abgedrungen haben, der mehreren Bescheidenheit im Umgange, der größeren Werthschätzung von Talenten, Vorzügen und Verdiensten des Geringern, die an die Stelle des vormahligen blinden Stolzes getreten sind; —

denn dieß wäre so sehr nicht Verdienst, indem diese Milderung, dieses kluge Schicken in die Zeit Manchem noch schwer genug wird, — so herrscht gewiß jetzt schon mehr Thätigkeit, mehr Anstrengung aller Art unter ihnen, als jemahls. In welchem Jahrhunderte haben die Menschen aus höherem Geschlecht und Rang es sich wohl so angelegen seyn lassen, ihren Geist auszubilden, ihre Kenntnisse zu bereichern, in alle Fächer der Wissenschaften einzubringen, als in den unsrigen? Auch dieses könnte vielleicht als ein Produkt der Noth betrachtet werden, indem sie es fühlen lernten, wie sehr diejenigen, die sie ehemahls als zu ihren Füßen kriechend betrachteten, durch Bildung des Geistes ihnen überlegen geworden waren. Aber es ist gewiß nicht überall so, es ist gewiß dabey oft eigner innerer Trieb, lebendiges Gefühl der Menschenwürde, welches sich unwiderstehlich regt, durch den Geist der Zeiten geweckt.

Ist dir denn das alles gar nichts werth, daß selbst von den Vornehmsten dieser Erde gegenwärtig in dem Geringsten ihrer Brüder die menschliche Würde erkannt und mehr geachtet wird, als sonst? daß durch unsre so verschriene Bildung dennoch die Unterdrückungen, die Gewaltthätigkeiten, die Abscheulichkeiten gegen Untergebene, welche ehemahls gar nicht einmahl auffallend waren, gegenwärtig aufgehört, oder wenigstens sich sehr vermindert haben? daß man sich fast allgemein, wo unsre heutige Aufklärung Eingang gefunden hat, demjenigen Benehmen zu nähern sucht, welches Vernunft und wahres Christenthum gegen geringere Mitmenschen zur Pflicht machen? Laß dich nur durch das Schwätzen der Wüßlinge aus jenen Ständen über Sittlichkeit und Religion nicht irre leiten, um etwa ähnliche Prinzipien, oder ein ähnliches Benehmen jener ganzen Menschenklasse zur Last zu legen. Wie manchen redli-

Heu Vater, wie manche vortreffliche Mutter könntest du bey genauerer Untersuchung auch in jenen Ständen noch finden, die recht angelegentlich darauf bedacht sind, Grundsätze der Sittlichkeit und der Religiosität in die Herzen ihrer Kinder zu pflanzen! Ja, wer möchte es zu leugnen wagen, daß auch unter den Angesehensten dieser Welt gegenwärtig mehr Aufmerksamkeit auf gute Erziehung der Ihrigen herrscht, als jemahls, daß bessere Grundsätze darüber in Umlauf sind, die, wenn gleich nicht überall und nicht genug, doch hier und da ihren Einfluß äußern? Wie manchen verständigen Mann könntest du auch in höhern Ständen noch antreffen, der durch wohl angewandten Ernst leichtsinniges Geschwätz aus dem Zirkel der Seinigen zu verbannen weiß! Wie manches Herz möchte auch hier noch zu finden seyn, das im Verborgenen, aus religiösen Grundsätzen, Gutes wirkt, das freylich bey einem flüch-

tigen Hinblick auf die Denkart der Zeit so sehr nicht mit in Anschlag kommen kann, weil es kein Geräusch von sich macht, wie der fade Wigling, der sich durch seine Paar ausRomanen aufgehaschten Brocken über Bibel und Religion ein rechtes Ansehen zu geben vermeint. Wahre Religiosität sucht ja überhaupt die Stille, und muß darum schon weniger in die Augen fallen, als Eitelkeit, Thorheit und Laster. Allein man kann sie finden, ich bin fest davon überzeugt, man kann sie noch in unsern Tagen finden selbst unter den Vornehmsten dieser Erde, und es thut um so mehr wohl, sie da zu entdecken, wo das nun einmahl geltende Vorurtheil sie am wenigsten sucht. Dieß alles gilt nun noch weit mehr von der mittleren Klasse unsrer Zeitgenossen. Ja mag der Verstand über Religionsfachen und Glaubensmeinungen grübeln; und mehr oder weniger davon wegwerfen, das Herz straft dennoch ihn lügen; denn hier

wohnen die Empfindungen der Sittlichkeit und der Religiosität, welche stärker sind als alle Urtheile des kalten, raisonnirenden Verstandes. O! du wirst mir doch so manche Tugend des häuslichen, ehelichen, elterlichen, freundschaftlichen Lebens, die mein Auge sahe, deren mein Herz in unsern verrufenen Zeiten so innig sich freute, nicht abstreiten oder verdächtig machen wollen? Mir doch nicht ableugnen, daß man selbst die Religion an sich dieser würdigen Menschenklasse noch achtungs- und annehmenswerth machen kann, wenn man nur den Ernst und die Wärme nicht verliert, die solche Gegenstände einflößen? denn meine Erfahrung, die jeder andre auch machen kann, deine eigne Erfahrung würde dir widerstreiten. Es ist wahr, wir dürfen da nicht mehr ganz so wie sonst von den ehemahligen Prinzipien allein ausgehen; denn der zum Denken gewöhnte Verstand sucht doch auch immer das Sei-

nige. Allein wir können ja auch die echt religiösen Empfindungen dreist vor den Verstand bringen, er muß sie rechtfertigen, muß die Wärme des Herzens für eine so wichtige Angelegenheit der Menschheit gut heißen. Mag man also auch manche unzulugbar gute That unsrer Tage bloß aus Ehrgeiz, Selbstsucht u. dgl. herleiten; ich werde es mir nie nehmen lassen, daß auch Achtung für Pflicht und religiöses Gefühl ihren Theil daran haben. Denn dieser Glaube thut meinem Herzen so wohl! Mag man alles Gute, was gegenwärtig in der Welt geschieht, zu bloß bürgerlicher und conventioneller Tugend erniedrigen; es bleibt ja dennoch gut, und der, der allein Herzen erforscht, richtet auch allein über die Bewegungsgründe unsrer Thaten. Nie, nie werde ich den Gedanken aufgeben, daß unter unsrer mittleren, so wie unter der ganz niedrigen Klasse von Menschen, selbst noch in unsern Tagen, die Religion

manches gute Werk fördert, manches böse hindert, und daß es größtentheils nur an denjenigen liegt, denen es anvertraut war, über dieses Erweckungsmittel der Tugend zu wachen, wenn es gänzlich unfruchtbar seyn sollte.

Bemerte denn also hier, worauf es nach meiner, so wie nach der Meinung vieler gutgesinnten Männer, in unsern Tagen vorzüglich ankömmt, wenn für die Besserung und Veredelung des Zeitgeistes etwas gewonnen werden soll. Der moralische und religiöse Sinn der Menschen muß geweckt, genährt und erhöht, das Gefühl für Wahrheiten dieser Art, das in einem jeden liegt, belebt und in Thätigkeit gesetzt werden. Da sind wir ja, wie du meinst, ganz einstimmig mit deinen Wünschen, und mit demjenigen, was Spener und seine Freunde thaten. In so weit unstreitig, so gewiß es nur eine Wahrheit

gibt, die zu allen Zeiten wahr seyn muß.
Aber in dem Wie? liegt nun eben der
wichtige und unterscheidende Punkt. Spe-
ner wünschte, die verwöhnten Menschen re-
ligiös und sittlich zu machen; wir wün-
schen, die verwöhnten Menschen unsrer Ta-
ge sittlich und religiös zu sehen. Da rath
uns die Spenersche Schule: Sehet hin
auf unsern Meister! Wie viel hat er aus-
gerichtet! Habt ihr gleichen Zweck mit ihm,
so wählet auch eben das Mittel, nehmt die
Meinungen, den Glauben gerade so, wie
er ihn hatte, predigt ihn auf gleiche Wei-
se den verderbten Menschen eurer Zeit, und
er wird mit göttlicher Kraft in sie dringen,
ihr Herz reinigen und bessern! Wie gern
wollten wir dazu die Hände bieten, wenn
wir es nur glauben könnten, daß dann für
die Veredelung des Menschengeschlechts hin-
reichend gesorgt wäre! Aber ach! die Er-
fahrung bestätigt es nicht; unsre Zeitge-
nossen sind auf diese Weise nicht mehr zu

befriedigen. Sie fühlen und erkennen es selbst schon, daß jenes ganze Gebäude auf falsche Schlüsse gegründet wurde. Diese Grundpfeiler sind demselben genommen, und wenn es nun auch eine Zeitlang noch schwebend erhalten würde; so hat es denn doch keine sichere Stütze mehr, und keine Dauer. Das Verderben des menschlichen Herzens ist noch da, man erkennt, man fühlt es noch so wie damahls; aber man leitet es nicht mehr aus jenen Quellen, nicht mehr aus einer angeborenen Verderbenheit, sondern aus eignem Verschulden her; man glaubt an keine Zurechnung mehr, wo nicht eigne Schuld und Sünde Statt fand. Die Besserung wird noch für so nothwendig erkannt, wie zu Spencers Zeit. Allein man will die unbekannten Wirkungen der Gnade, von denen der Verstand nichts weiß, nicht mehr gelten lassen; man will keine Besserung mehr für echt erkennen, wozu der Mensch selbst nicht das

Meiste that. Jesu Wohlthat und Verdienst wird noch dankbar geehrt; allein man will, man kann sich nicht mehr überreden, daß die Zueignung seines Verdienstes allein uns schon besser und seliger zu machen im Stande wäre. Siehe denn hier die unübersteiglichen Hindernisse, welche der prüfende Verstand uns in den Weg gelegt hat! Dürfen wir sie auch überspringen dadurch, daß wir steif und fest den Menschen ankündigen: es ist nun einmahl so, wie wir euch sagen, ihr dürft dabey nicht weiter denken oder grübeln? Wie ungerecht! Oder sollen wir diese Erinnerungen, diese Gedankenreihe des Verstandes widerlegen? Ach! das ist so schwer. Ich kann es nicht, und viele Tausende meiner redlichen Brüder gestehen, daß sie es auch nicht können. Ist es uns da nicht zu verzeihen, wenn wir mit unsern herzlichsten Wünschen für Sittlichkeit und Religiosität uns nach andern Hülfsmitteln umsehen, um jene un-

schätzbaren Güter auch unsern Zeitgenossen zu erhalten? Ist es nicht billig und recht, wenn wir zu der ersten und lautersten Quelle unsers christlichen Glaubens zurückkehren, und sehen, ob nicht der Jesus, der es so gut verstand, auf Menschen zu wirken, uns nicht selbst hier einen Ausweg zeigt? Das thun wir, und finden in seinen deutlichen Worten keine einzige Spur von jenem ganzen System. Wir sind nun da, wohin wir wollten. Auch ohne jenen Glauben, der jetzt nicht mehr Beyfall und Eingang zu finden vermag, kann sittlicher und religiöser Glaube auf Erden bestehen. Wir nehmen also nun die Denkart unsrer Zeit, wie die Apostel und Spener die Denkart der ihrigen nahmen, bauen auf diesen unsern religiösen Glauben den jetzigen Begriffen angemessen, so wie der ihrige es den damahligen war, und so führt der unsrige eben dahin, wohin der ihrige führen sollte, zur Tugend und Seligkeit,

zwar nicht einen jeden, der ihn bekennt, aber doch einen jeden, der ihn mit Aufrichtigkeit ergreift und mit Herzlichkeit darnach thut.

Und siehe! das ist ja zu allen Zeiten nicht anders gewesen. Oder meinst du im Ernst, daß es anders war in jenen Tagen der Glaubenshelden, die du so verdienter Weise rühmst, in den Tagen der Apostel, oder eines Speners und Franke's? Ich glaube es nicht. Es gab auch dazumahl, wie jetzt, der Maulchristen, der bloßen Nachbeter nicht wenige, es gab auch dazumahl der Wölfe in Schaafskleidern genug, auch damahls bey dem echten Glauben, so wie jetzt bey demjenigen, den ihr unecht nennt, unsittlicher Menschen genug. Wir lernen sie ja kennen, selbst in den ersten Gemeinden der Christen, die von den Aposteln gestiftet wurden, aus diesen ihren eigenen Briefen, wir lernen sie kennen aus den

Schriften jener Zeiten, wo Spener und Franke wirkten und lehrten. O! daß wir doch immer so geneigt sind, den Geist, die guten Eigenschaften, den Enthusiasmus vorzüglicher Menschen auf alle diejenigen überzutragen, die nach ihrem Nahmen sich nennen und zu ihrer Fahne schwören. Das thust du offenbar auch in Ansehung der zu vortheilhaften Schilderung, welche mehr dein gutmeinendes Herz, als eine genauere Beleuchtung von jenen Zeiten des ältern Glaubenseifers entworfen hat. Der Enthusiasmus jener edlen Männer hätte sich richten mögen, auf welchen der Menschheit wohlthätigen Gegenstand es gewesen wäre, sie würden immer vorzügliche Menschen geworden seyn. Er ergriff diese Art des Glaubens, und ward es durch diesen, weil in ihm so viel Wahres und auf Menschen Wirkendes liegt. Aber dieses Wahre und Wirkende haben wir noch, mag auch jetzt die Stimmung für jene damals

mahls gültige Ansicht fälscher geworden seyn. Und was der gemeine Christ ihrer Tage, der von ihrem Enthusiasmus nicht beseelt, oder dessen Enthusiasmus nicht von einem so geübten Verstande, als der ihrige, geleitet wurde, was dieser besser gewesen ist, als unser gegenwärtiger Christ mit seinem fälscheren Blute, mit seiner ruhigern Betrachtung der Religion, das entscheidet der Unwissende allein. Wir dürfen der Ähnlichkeit wegen, aus unsern Erfahrungen und Beobachtungen nur vermuthen; es war auch da, wie bey uns und wie immer, es hieß auch da: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet!

Um den Vorzug jener Zeiten vor den unsrigen recht klar vor Augen zu stellen, führt man wohl Werke der Wohlthätigkeit auf, und um nur bey einem einzigen stehen zu bleiben, man weist hin auf die wichtigen Anstalten, welche vor A. D.

Franken zu Stande gebracht wurden dadurch, daß er es verstand, den frommen Sinn der Menschen, und mit ihm zugleich den Sinn der Bruderliebe zu wecken. Das Werk war groß, es war wohlthätig für jene Zeit und für die Nachwelt. Der Eifer, es anzufangen und durchzuführen, verdient Achtung und Bewunderung; der Eifer, es zu fördern, erregt Aufmerksamkeit und Nachdenken, entlockt hier und da den Wunsch: O! möchten sie wiederkehren jene Zeiten des Glaubens und der Bruderliebe! Der Verstand wird überrascht, indem er hier gleichsam die wahren Früchte einer echten Frömmigkeit vor Augen zu sehen glaubt. Aber es ist in der That mehr Ueberraschung, als Ueberzeugung, welche jenen Wunsch hervortreibt. Jenen Sinn für Wohlthätigkeit, jenen Eifer für edle und gemeinnützige Anstalten möchten wir wiederkehren sehen; aber wahrhaftig nicht die Quellen, aus denen er herfloß. Oder

meinst du im Ernst, es waren lauter gute und vortreffliche Menschen, welche dem guten Franke sein Werk gründen und ausführen halfen? Wie mancher entnervte Wüstling opferte hier seine Gabe, um damit gleichsam die Schulden des Gewissens zu bezahlen, welches ihn wegen eines ausschweifenden und zügellosen Lebens nagte! Wie mancher Ungerechte, der Witwen und Waisen bedrückt und ausgesogen hatte, wollte hier durch ein freiwilliges Geschenk an andere Waisen gleichsam den höheren Richter bestechen, damit derselbe ihm die tausendfach erpreßten Seufzer und Thränen so hoch nicht anrechnen möchte! Wie manche heuchelnde Bethschwester, die zur Plage aller ihrer Bekannten und Angehörigen lebte, wollte sich hier durch reichliche Gaben eine hohe Stufe im Himmel erkaufen, um da gleichsam noch über ihre weniger fromme Nachbarin zu triumphiren! Wenn neben den vielen Gaben, die

unstreitig aus gutem, theilnehmenden und christlich gesinnten Herzen dargebracht wurden, doch gewiß ein großer Theil derselben auch aus diesen Quellen floß: möchtest du da wünschen, daß ähnliche Quellen noch jetzt sich eröffneten? Sind Vorurtheile und Aberglaube, wenn sie hier und da Böses hindern, oder Gutes fördern, deshalb weniger verächtlich und gefährlich? Werden sie nicht öfter Schaden als nützen? nicht öfter sittlich gute Handlungen im Einzelnen, und die moralische Stimmung des Gemüths im Ganzen hindern als fördern? Eine einzige Handlung der Wohlthätigkeit aus Ueberzeugung, aus Gefühl und Erkenntniß der Pflicht ist mir mehr werth, als hundert andere aus abergläubischen Gründen. Denn, wenn ich gleich das Böse nicht sehe, was dieser Aberglaube in andern Fällen anrichtet hat; so bin ich doch dessen gewiß, daß er es anrichten muß. Dagegen läßt eine gute That aus vernünftigen Gründen

mich von dem ganzen Charakter des Menschen mehr Gutes erwarten. Und so bin ich der Meinung, daß in einzelnen Fällen wohl noch eben so viel, wo nicht mehr echte Wohlthätigkeit in unsern Tagen geübt wird, wenn man auch die Neigung verloren hat, Waisenhäuser zu gründen, welche die spätere Erfahrung in einem ganz andern Lichte gezeigt hat, als damahls der gute Glaube der Zeitgenossen sie sah. Wenn man sich doch dabey nur besondrer Vorfälle aus der neuern Geschichte erinnern wollte, wo man Verunglückte mit echt christlicher Milde und Freygebigkeit unterstützte! Auch könnte wohl mancher Prediger in unsern Zeiten, der das Zutrauen der Seinigen hat, und ans Herz zu reden versteht, über die Wohlthätigkeit derselben gewiß noch ein erfreuliches Zeugniß ablegen. Besonders aber finden wir da, wo Wohlhabenheit und Freyheit herrscht, auch in unserm Zeitalter noch Werke des Ge-

meinsinn, Anstalten zum öffentlichen Besten, welche sich der Frankischen wohl gegenüber stellen dürfen. Aber freylich die landesväterliche Fürsorge unsrer Regenten, alles, was zum gemeinen Besten gethan werden soll, sich vorzubehalten, ihren Untersuchungen und Commissionen zu unterwerfen, ersickt, wie das nicht anders seyn kann, den Keim des Gemeinsinn, und der Geist der Zeiten bringt es dann mit sich, daß jeder, auch der Edeldenkende sich auf seinen Kreis beschränkt, hier nach seinen Kräften Gutes zu wirken sucht, und die Sorge für das Allgemeine denjenigen willig überläßt, welchen sie von Pflicht- und Amtswegen gebührt. —





Fünfter Brief.

Du willst das Gute nicht verkennen, theurer Freund, wodurch etwa unsre Zeiten sich auszeichnen möchten. Aber bist du auch in der Stimmung, dich dessen zu freuen? Das ist es, woran ich zweifle. Du blickst einigermaßen mit Gerechtigkeit darauf hin, aber noch durchaus nicht mit Heiterkeit, mit Zuversicht, mit frohen Hoffnungen des Besserwerdens, die uns doch in diesem Lande der Dunkelheit so nothwendig sind. Sehr wohl erräth man aus

den Wendungen, die du nimmst, die Idee, welche tief in dir liegt: daß dir nehmlich die Religiosität unsrer Zeit, so wie sie hier und da gefunden werden möchte, nicht genügt, daß du es gleichsam schon als ein Zeichen von Verdorbenheit der Menschen unsrer Tage auslegst, wenn sie in die Grundsätze eines Speners nicht einstimmen mögen. Es sey wohl klar genug, daß Hang zum freyeren Leben, zur Sittenlosigkeit und Ausschweifung fast einzig hieran Schuld sey. Dieses dein Urtheil kann ich nun durchaus nicht unterschreiben. Morallische Verschlimmerung hindert in der That überall, wo sie in einem merklichen Grade Statt findet, die willige Ausnahme religiöser Vorstellungen, und ein reines Herz ist gewiß jederzeit das offenste für den Glauben an Gott und an Zukunft. Allein zu der Abneigung gegen die Lehrsätze der pietistischen Parthey möchten wohl andre Gründe, möchte eher die allgemeine Stim-

mung für faßliche, begreifliche, anschaulich nützliche Sachen, welche das vielfältige Schreiben und Lesen im vorigen Jahrhunderte hervorgebracht haben, die Veranlassung seyn. Dadurch ist es meiner Meinung nach selbst im Allgemeinen schon so weit gekommen, daß auch der ungelehrte Christ das Unhaltbare und Widersprechende in jenem ersten Satz fühlt, worauf der ganze Pietismus sich stützt, und also die Sache selbst als unnütze Träumerey über die Seite wirft. Ganz falsche, oder halb wahre Sätze können eine lange Zeit sich geltend machen, können durch Päbste und Kirchenschlüsse zu unabänderlichen Glaubensartikeln erhoben werden; sie werden dennoch nur äußerlich bekannt, so lange der Verstand das Ansehen jener Glaubensgebieter noch gelten läßt, aber nicht innerlich mit Ueberzeugung geglaubt, weil keine Ueberzeugung sich befehlen, oder erzwingen läßt. Ist aber der Trugschluß

in solchen Sätzen erst ein einziges Mahl aufgedeckt worden zu einer Zeit, wo der menschliche Geist nicht ganz unthätig ist: dann bricht auch das reinere Gefühl für Wahrheit unaufhaltbar hervor, und durch dasselbe erschüttert stürzt es bald hin das Gebäude, welches auf einem unsichern Grunde ruhte.

Ein solcher unhaltbarer Grund ist denn die Lehre von dem angeborenen gänzlichen Verderben der menschlichen Natur, die so wie sie der Pietismus aufstellt, weder Vernunft und Empfindung, noch Schrift und Erfahrung für sich hat, die also mit dem Laufe der Zeiten nothwendig fallen mußte. „Der Mensch ist, so sagt dieses System, von Natur d. h. von seiner Geburt an bis dahin, daß die besondre Gnade Gottes ihn ergriffen und umgeschaffen hat, durchaus verderbt. In ihm wohnt nichts Gutes, durch ihn

geschiehet nichts Gutes. Er hat dazu nicht einmahl Lüchtigkeit oder Kraft, nicht Kraft, aus diesem tiefen Verderben sich zu erheben. Ja! noch mehr; auf ihm ruhet auch die Sünde des ersten Menschen, und wird an ihm noch gestraft. So sind denn also alle Menschen, welche nicht durch die einzig gültigen Anstalten der göttlichen Gnade in Christo Jesu auf eine besondere einzig gültige Art wiedergeboren und erneuert werden, Kinder des göttlichen Zorns und der ewigen Verdammniß." Ist dieß nicht rein und unentstellt die Idee, wie sie im pietistischen System das wahre Fundament ausmacht? Ja ist sie nicht noch im Ausdruck um Vieles gemildert? Müßte ich nicht manche Redensarten und Wendungen noch viel härter und schreckhafter wählen, wenn ich diese Lehre nach Art der eifernden Anhänger dieses Systems aufstellen wollte? Und doch empört sie schon so, wie sie hier steht, das Menschengesühl, ehe

noch der Verstand darüber nachdenkt; doch
siehet gleichsam dabey das erschreckte, durch
Sophismen betäubte Herz den Verstand
um Rettung an, um sich nicht einer Lehre
Preis gegeben zu sehen, welche mit der tief
in ihm wohnenden, unauslöschlichen Em-
pfindung über Recht und Unrecht, Gut und
Böse, über Schuld und Strafe so ganz
und gar in Widerspruch liegt. Und wahr-
lich! es wird dem prüfenden Verstande
bey einiger Bildung nicht schwer, den Nes-
bel zu zertheilen, in welchen eitle Schul-
weisheit und blinder Glaubenseifer die
lautere Wahrheit Jesu Christi recht muth-
willig gehüllt hat. Soll ich dich noch erst
hinweisen auf dasjenige, was von den
gründlichsten Philosophen und Theologen
gethan worden ist, um die Hülle zu zerrei-
ßen, womit eine ungesunde Kirchenlehre
die einfachsten Sätze echt christlicher Weis-
heit umschloß? Du kennst das Alles; es war
ja so oft der angelegentliche Gegenstand

unsrer freundschaftlichen Unterhaltung. Nur haben gewisse Empfindungen, die durch äußere Veranlassung geweckt wurden, die richtigen Ideen, die in dir liegen, gleichsam in einen tiefen Hintergrund gestellt. Rufe sie wieder hervor, diese Ideen, und mein sehnlichster Wunsch, dich in deinem Urtheil über Menschen von andern Prinzipien ausgehen zu sehen, wird nicht lange unerfüllt bleiben. Was hätte aber ich wohl zu thun, um die Erfüllung dieses Wunsches zu beschleunigen? Nichts anders, als dieß, Empfindungen gegen Empfindungen reden zu lassen, in der frohesten Zuversicht, es werde denjenigen, welche nach meiner Ueberzeugung die Vernunft, Erfahrung und heil. Schrift auf ihrer Seite haben, nicht fehlen, jene von einer etwas zu trüben Phantasie genährten zu besiegen.

Hier hast du denn die Gedanken- und Empfindungsreihe eines Redlichen, der sei-

ne Schwäche fühlt, sein begangnes Unrecht erkennt und bereut, nach Wahrheit, Licht und Gewißheit über seine Pflicht und Bestimmung ringt, und dem man jenen Glauben über die menschliche Natur zur ersten Bedingung seines Gerechts- und Seligwerdens macht.

„ Allwissender Zeuge meines Innern, würde er in der Stunde des ernststen Selbstgesprächs sagen, ist es so mit dem Menschen, wie eine eitle Schulweisheit mir predigt; so erkenne ich mich selbst, erkenne dich, den Heiligsten und Gerechtesten in diesem Bilde. Ist meine Natur, so wie ich sie aus deinen Händen, du Vater alles Lebens! erhielt, schon durchaus verderbt und untüchtig zu allem Guten; was klage ich dann mich an? Was murre ich über mich selbst? Du wolltest es ja so! Und meine Sünde war sowohl dein Wille, als meine Geburt. Aber nein, nein! Es ist nicht so!

Es kann so nicht seyn! Ich freue mich meines Daseyns, aber nur mit Reue und Mißmuth denke ich an meine Vergehungen. Jenes ist dein, diese sind mein eigenes Werk. Ja, im tiefften, beschämendsten Gefühl meiner vielfachen Versündigungen beugt mein Herz um so mehr mich nieder durch das unverilgbare Zeugniß des inneren Klägers. Das alles war mein Verschulden! Ich konnte anders seyn, und war es nicht! Kaum würde ich es wagen, mein Auge zu dir, dem Gerechtesten, zu erheben, richtete nicht die Zuversicht zu deiner Gnade mich auf, sammt der trostvollen Empfindung, du, der Allgütige, habest Kraft in mich gelegt, mich loszureißen von Untugend und Sünde. Nicht umsonst hast du deinen Willen mit unauslöschlicher Schrift mir ins Herz geschrieben, du hast diesem Herzen auch Fähigkeit und Kraft ertheilt, diesen Willen zu ehren und zu befolgen. Nie werde ich dieß ganz seyn,

was dieser dein Wille, was mein eignes Gewissen mir zu seyn gebietet. Aber mein Besserwerden, wenn es Werth haben soll, muß, das fühle ich, mein eignes Werk seyn, so wie jenes tiefe Verschulden mein Werk war. Oder sollte ich bey der Last eigner Vergehungen auch noch die Schuld dessen tragen, der vor Tausenden von Jahren sündigte, wie ich? Von ihm erbte ich diese sinnliche Natur, die mich so oft zu Sünden hinriß; ich bin sündig, wie er, ungehorsam gegen bessere Erkenntniß und Ueberzeugung, wie er es war, schuldig in deinen Augen gleich ihm. Aber sollte die Abstammung selbst mich schon verdammen vor dir? Wolltest du mich, wolltest du das fallende Kind, das noch von keinem Guten oder Bösen weiß, verurtheilen, weil sein Stammvater ein Sünder war? Thätest du es, ich müßte mich unterwerfen; denn wer könnte dir, dem Allmächtigen widerstehen? Aber du wirst es nicht thun,
das

Das sagt mir mein inneres Gefühl; denn du bist gerecht in allen deinen Wegen, und heilig in allen deinen Werken. Du wirst nur da Sünde richten, wo deine Unwissenheit Sünde und eigenes Verschulden sehe. Mein Gewissen verdammt den Mächtigen dieser Erde als einen Tyrannen, der den Enkel noch das Verbrechen seines Stammvaters empfinden und tragen läßt. Mein Herz wallt auf mit Ehrfurcht und Liebe für denjenigen meiner Brüder, der zwar den Schuldigen einer verdienten Vergeltung übergibt, aber denjenigen losspricht und begnadiget, der nicht Mitgenosse des Frevels war. Meine Vernunft sagt mir, das sey nicht einmahl Gnade, das sey nur billig und recht, und wer anders handle, für den könne Achtung und Liebe in unsrer Brust nicht wohnen. Soll ich denn nicht hören auf diese Stimme meiner Vernunft, meines Herzens und Gewissens? Sie sind ja doch sonst die wohlthätigsten Führer,

Die du mir in diesem Lande der Dunkelheit und der Gefahr zurtheilst; sie sind so vielen meiner Brüder die einzigen, welche sie haben. Und was sollte denn aus diesen werden, wenn dein Auge auch sie als schuldig und strafbar ansieht um einer Sünde Willen, von der ihr Ohr nie hörte, über deren Tilgung ihnen nie das Verständniß geöffnet wurde? Hast du sie denn ganz verlassen die Millionen, die in der Wildniß und Finsterniß irren, ohne von Jesu und seiner Erlösung je ein Wort zu erfahren? Sind nicht auch sie von dir zum Leben, zur Tugend und Seligkeit erschaffen? Mein Gewissen gebietet mir, auch in ihnen die Menschenwürde zu ehren, in dem rohesten und unwissendsten Bewohner eines fernen Erdstrichs noch die höhere Bestimmung zu erkennen, zu welcher auch er reifen kann, und, wenn nicht alle Zuversicht zu deiner Weisheit und Gnade trügt, reifen wird. Mancherley sind die Wege, auf

welchen du Menschen führst; aber einzig und unwandelbar ist das Ziel für alle: Tugend und Heiligkeit aus Ueberzeugung, aus freyer Wahl und Entschließung. Dazu hast du, der du sie schufest, ihnen Anlage und Kräfte nicht versagt, wenn sie dieselben nur stets ehren, üben und vervollkommen wollten. Daß sie dieß nicht wollen, nicht so thun, wie sie es thun könnten, das ist ihr Verschulden, und dieses wird deine Gerechtigkeit richten.

Möchtest du diese und ähnliche Empfindungen, welche jedem vorurtheilsfreyen Verstande als wahr einleuchten, zurückweisen mit dem von jeher gemißbrauchten Ausspruch: „Es muß nun aber geglaubt werden, so wie ich es sage; hier steht es geschrieben?“ Fühlst du es nicht, daß mit eben dem Rechte der Muselman und der Bramine dir zurufen könnte: „Es ist so, wie ich dir sage; hier steht es geschrieben?“

Haben wir eine Offenbarung edlerer Art, als diese; o! so laßet es uns der Welt zeigen, daß die Worte unsrer Offenbarung keinen blinden Glauben fordern da, wo Verstand und Empfindung widerstreiten, zeigen, daß unsre Christenthums Offenbarung mit den dringendsten Bedürfnissen und Wünschen des menschlichen Herzens einstimmig ist. Und das ist sie ja in der That, wenn man es nur sehen und erkennen wollte! Die Bibel würde lange so viel Unheil in der Welt nicht angerichtet haben, als sie gethan hat, wenn nicht so viele gelehrt seyn wollende Herren darüber gekommen wären, welche den einfachen Worten derselben ein gelehrtes und systemmäßiges Ansehen zu geben versuchten, und deshalb ihre schon vorgefaßten Meinungen in dieselbe hineintrugen. Sie, die für den Volksunterricht geschrieben wurde, zum Theil in damahls faßlichen Bildern und Gleichnissen, hat der Stellen genug, wo sie über

die Natur und Bestimmung des Menschen gerade so redet, wie die aufgeklärteste Vernunft es nur wünschen und thun kann. Hätte man sich doch an diese gehalten, und nach demjenigen, was hieraus so klar und gewiß hervorgeht, diejenigen Stellen erklärt, die gewisser Beziehungen oder Bilder wegen dunkler sind; so würde man in diesen dunklen gewiß eben das gefunden haben, was jene sagten. Allein man sieng da oft gerade mit den dunkelsten an, weil alles Helldunkel etwas Anziehendes für die Neigung zum Grübeln hat, wurde durch diese auf Fehlschlüsse geleitet, und ist deren erst ein einziger gethan, so ist die folgende ganze Reihe unvermeidlich. So gieng es gerade mit der Lehre über die menschliche Natur. Hat auch Jesus, der Menschenkenner, wohl wie seine grübelnden Nachfolger, schuldlose Kinder als verderbt, als sündig und strafbar angeklagt, er, der uns den eigen thümlichen Kindesinn zum Muster auf-

stellt, wenn er sagt: So ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht Theil haben an meinen Wohlthaten? Hat auch er das Verderben der Menschen in ihrer Abstammung gesucht, oder nicht vielmehr in ihrem Herzen? Ich dünkte, es wäre deutlich genug aus allen seinen Reden, daß der Grundsatz: aus dem Herzen kommen arge Gedanken, und aus den argen Gedanken werden sündliche Thaten, überall darin herrscht, überall also der Wille der Menschen dabey angeklagt wird, nicht seine natürliche Schwachheit. Beschreiben die Apostel, z. E. Jak. 1, 14. 15, und Paulus Röm. 7, 21. 23, die Entstehung der Sünde nicht gerade so, wie es noch jetzt die Erfahrung und innere Empfindung einem jeden bewähren kann?

Doch du weißt es ja wohl, was in unsern Tagen so oft und mit den unwidersprechlichsten Gründen ist dargethan

worden, daß jene fürchterliche Lehre von dem Verderben der ganzen menschlichen Natur, ihrer Untüchtigkeit zum Guten, ihrem Hasten unter Gottes Zorn und Strafen noch vor dem Begehen eigenen Unrechts, durchaus keine Lehre Jesu Christi, sondern eine eigenthümliche Vorstellungsart jenes gelehrten und angesehenen Bischofs von Hippon ist, die er eben durch seine Gelehrsamkeit und sein Ansehen überall geltend zu machen wußte. Du weißt es, daß die christliche Kirche schon 400 Jahre bestanden hatte, ohne an diese Lehre zu glauben, daß die ältern christlichen Schriftsteller sich ganz anders, der Vernunft und Erfahrung viel gemäßer über die menschliche Natur erklären, daß selbst Augustin mit seinen Behauptungen sich anfangs in Schwierigkeiten verwickelte, die er nicht zu lösen wußte, wie dieß ja deutlich genug aus seinen Briefen erhellet; daß bloß politische Verhältnisse und Geist des

Widerspruchs Ursache waren, wenn die schriftmäßigere Lehrart eines Pelagius verfeuert und verdammt wurde, eines Mannes, dem seine unpartheyischen Zeitgenossen das Zeugniß der Gelehrsamkeit, der Redlichkeit und eines besonders frommen Eifers für wahre, christliche Tugend und Rechtschaffenheit ertheilen. Ueberhaupt kann ich es mir kaum als möglich denken, daß ein Mensch, der nur einigermaßen mit vorurtheilsfreyem Auge in die Geschichte der Kirche und ihrer Dogmen hineinblickte, noch ein herzlicher Anhänger irgend eines kirchlichen Systems seyn könne; denn einem solchen kann es ja nicht fremde seyn, wie es von jeher mit Lehrmeinungen und Glaubenssätzen gegangen ist; wie Zufall, Hofgunst, Verläumdungen, Volksaufhegungen, offenbare Gewaltthätigkeiten, ja sogar Weibergunst und Weiberränke es waren, welche diesen oder jenen Satz als allgemeine Kirchenlehre einführten, und wie wir

allesammt, bey veränderten geringen Umständen damahliger Zeit, eben sowohl hätten Erben des Arius, Pelagius und Nestorius werden können, wie wir es jetzt von Athanasius, Augustin und Cyrillus find. Auch kennst du sehr wohl die Gründe, welche gegen Augustins Schrifterklärung streiten, und ich kann es mir unmöglich vorstellen, daß du Röm. 5. Joh. 3, 6. Epheser 2, 5. Kol. 3, 9. 10 u. a. Stellen in seinem Sinn nehmen und auslegen solltest. Die wahre Bedeutung der Wörter: Natur und Gnade, Geist und Fleisch, alter und neuer Mensch u. s. w. ist doch aus dem Zusammenhange in der That so schwer nicht zu entdecken, und es zeigt sich wenigstens sehr bald, daß sie in der simplen und bildlichen Sprache der Apostel ganz etwas anders sagen wollen, als in der strengen System-Sprache späterer Kirchenlehrer.

So gern mochten wir ehemals darüber nachdenken, wie es zugeht, daß eine Meinung, die zu einer Zeit als widersinnig erkannt wurde, zu der andern dennoch mit dem größten Beyfall Eingang fand, welche äußere Gründe, Zeitumstände und Verhältnisse dazu mitwirkten, die Unwahrheit des einen Jahrhunderts zu einer wichtigen Wahrheit des andern zu machen. Und so werfe ich denn auch bey dieser Gelegenheit die nicht gleichgültige Frage auf: Warum mochte das Herz und die Phantasie jener vortrefflichen Stifter der pietistischen Parthey gerade diese Lehre von dem angebornen Verderben mit solcher Theilnahme ergreifen, mit so lebhaften Farben ausmalen, mit solchem unverkennbaren Eifer auf ihre Annahme dringen? Siehe, wie auch hierbey der Geist und die Stimmung jener Zeit sich so unverkennbar wirksam bezeugte! Spener und Franke hatten wie jeder edle Mann, dem es mehr um Wahr-

heit, als um Glanz, mehr um Thätigkeit für die Welt, als um Ansehen in derselben zu thun ist, in sich selbst jenen Sinn der Bescheidenheit, verbunden mit dem regen Gefühl ihrer Abhängigkeit von einer höhern Macht, welches jede herzliche Religiosität durchaus erweckt. Nun sahen sie um sich her so wenig von einem thätigen Christenthum, aber wohl viel Prunk mit Worten, viel Stolz und Gelehrsamkeit und Schulweisheit, und empfanden es dabey gar wohl, daß gerade dieser herrschende Ton, diese Eitelkeit, dieser gelehrte Stolz der Lehrer damahliger Zeit es war, der die Wirksamkeit derselben für die Bildung des größern Häufens verhinderte. Man studirte, man schrieb, man polemisirte, nicht um die Wahrheiten der Religion dem Herzen der Christen annehmlicher und eindringlicher zu machen, sondern um für einen Gelehrten zu gelten, um als eifriger Anhänger des kirchlichen Lehrbegriffs, als

Kenner und Feind aller Kezerey bekannt und gerühmt zu werden. Wenn nun Spener und Franke die wahre Bestimmung des christlichen Lehrers darin setzten, an der Belehrung und Bildung des Menschengeschlechts im Großen, und jeder für sich an der weitem Bildung der ihm Anvertrauten zu arbeiten, auf diese, auf ihre Zurechtweisung bedacht zu seyn, und nicht so sehr auf einen glänzenden Rahmen in der gelehrten Welt; was war ihnen da mehr im Wege, als jener gelehrte Unfug, jenes stolze Prunken mit Worten? Sie hätten die Menschen so gern erst bescheiden gehabt, eher durften sie nicht hoffen, dieselben recht thätig für das gemeine Beste zu sehen. Daher also ihr stetes Empfehlen der Demuth, daher ihr gänzlichcs Erniedrigen und Herabwürdigen der Menschennatur, daher ihr herzlichcs Ergreifen einer Lehre, von welcher sie glaubten, daß sie jenen Stolz zu hemmen am ersten im Stande

sen, daher ihre harten Erklärungen über den Unwerth, die Verworfenheit aller Menschen, die uns oft jetzt noch in Verlegenheit und Bedenklichkeit setzen, wie Männer, welche sich sonst so verständig in ihrem ganzen Benehmen zeigten, über diesen Punct gerade so zu reden im Stande waren; daher ihr Eifern gegen den menschlichen Verstand, womit sie jenen verächtlichen Schulwitz meinten, der für die Welt nichts wirkt oder wirken will, ihr Blick der Verachtung auf alles, was der Mensch thut und ausrichtet, welches um so mehr auffällt an Männern, die selbst so erstaunend viel gethan und ausgerichtet haben. Die Lehre vom angeborenen Verderben war ja auch vorher schon da, sie war echt lutherische Kirchenlehre; und doch war jetzt erst der Zeitpunkt gekommen, wo sie so besonders hervorgehoben, und gleichsam zum ersten festen Punct gemacht wurde, von welchem unser ganzer Glaube ausgehen müsse.

Daß Luther sie gerade auch in einem so strengen Sinn aufnahm, dieß hatte wieder seine guten Gründe in seiner frühern vertrauten Bekanntschaft mit Augustins Schriften, in der Denkart seiner Zeit, und in dem ganzen Plan, den sein reges Streben sich vorsetzte. Sollte dasjenige gestürzt werden, was seiner Ueberzeugung nach dem wahren Besserwerden in der christlichen Kirche am meisten im Wege stand, der Aberglaube von päpstlichem Sündenvergeben, von kirchlichen Büßungen, von guten Werken im damaligen Sinn des Worts, d. h. von Fastenungen, Wallfahrten, Fasten, Ablasskaufen, Geschenken an Kirchen und Klöster, um dafür den Himmel zu erkaufen: so mußte er zeigen, daß alles sey nichts, gelte nichts vor Gott. Und das hat er denn auch redlich gethan; aber dabey zugleich seinen Satz zu allgemein ausgebehnt, wie es in der Hitze des Streits so leicht geschiehet. So wie Paulus die

guten Werke der jüdisch gesinnten Christen bestritt; so wollte Luther die sogenannten guten Werke der römischen Kirche bestreiten, und bestritt alles Gute überhaupt, was der Mensch hat oder thut, alle christlichen Tugenden, und oft auf eine Weise, daß die Grundfeste aller Moralität, die Freyheit des menschlichen Willens erschüttert werden mußte, wenn Luther alles gelten ließ, was aus seinen Sätzen so natürlich herfloß.

Ja, es mag im Ganzen genommen wohl recht gut seyn, wie ein Menschenbeobachter unsrer Tage bemerkt, daß die Menschen für das Gewöhnliche nicht ganz consequent sind, daß sie im Handeln oft ganz andre Maximen befolgen, als ihre Worte ankündigen, kurz, daß ihr Herz sie meistens richtiger leitet, als ihr grübelnder Verstand. Welche schreckliche Sätze würde die Lehre von der menschlichen Na-

tur und der göttlichen Gnade mit sich führen, wenn man sie ganz genau im Sinn eines Augustins, Luthers und Speners nähme; Sätze, die durchaus alle Moralität aufheben, und den vernünftigen Menschen zu einer Maschine, zu einem Block erniedrigen, der nur durch eine Gewalt von außen in Thätigkeit gesetzt werden kann. Aber wohl uns, daß die dem Menschen eigenthümliche Vernunft auch unerkannt thätig ist, daß sie im Sinn des wahrhaftigen Christen segnet, die ihr fluchen, und wohlthut denen, die sie beleidigen! Wohl uns, daß diese Vernunft in jenen Männern stärker war, als die durch äußere Veranlassungen aufgenommenen Sophismen! Sie reden über die menschliche Natur viel anders, als wir; aber verfahren sie nicht im Praktischen, in der Behandlung andrer nach eben den Prinzipien, welche die Philosophie unsrer Tage aufstellt? Sie erklären den Menschen überhaupt, und sich selbst

ins.

insbesondre für unwissend und blind in geistlichen Dingen, und dringen doch tief ein in dasjenige, was das Wissenswürdige für Menschen ist, machen eben dieß auch andern zur Pflicht; sie halten den Menschen für geistlich kraftlos und todt, und behandeln ihn dennoch, als hätte er Leben und Kräfte, ermuntern, stärken seinen Eifer und sein Streben. Wenn in ihrem dogmatischen System der Mensch zu allem Guten untüchtig erscheint; so läßt dagegen ihre Sittenlehre keinen Zweifel, daß der Mensch dieses Gute üben könne und solle, so wie sie es denn selbst treulich üben. Sie heben durch ihre Worte die Freyheit des Willens auf, und handeln selbst frey nach ihrer bessern Erkenntniß und Ueberzeugung. Ihre Theorie ist falsch und gefährlich für denjenigen, der sie bey einem schwachen Verstande zu der seinigen macht. Ihre Praxis oder ihr Thun ist aber in der That nicht ein Produkt ihrer

Theorie, sondern der in ihnen wohnenden
bessern, edleren Empfindungen und der
Vernunft.

Noch muß ich hier eine Bemerkung
einschalten, die man in unsern Tagen oft
zu machen Gelegenheit hat, wozu selbst
dein Benehmen seit einer gewissen Periode
mir aufs Neue die Bestätigung gab. Er-
innere dich der Bedenklichkeit und Schüch-
ternheit, mit welcher du kämpfstest, ehe du
im Stande warst, mir über deine Vorlie-
be für jenes System etwas Bestimmtes zu
sagen. Ich bemerkte dieselbe sehr wohl in
deinen entfernten und behutsamen Winken,
die mich deine Stimmung eher sollten ers-
rathen lassen, als dieselbe frey und offen
darlegen. Was war es wohl, das dich,
den sonst so unerschrockenen Verfechter des
jenigen, was der Verstand als Wahr-
heit erkannt hatte, gerade hier so be-
denklich machte, gleichsam schüchtern gegen
einen Freund, von dessen Eifer für Alles,

was er als wahr und gut erkennt, du doch überzeugt warest? Hast du mir sonst wohl jemahls eine Meinung, die dir annehmlich vorkam, mit solcher zurückhaltenden Schüchternheit zu erkennen gegeben? Warum denn nun gerade diese, die dir doch von so besonderer Wichtigkeit zu seyn dünkte? Eben das, was sich hierbey in deinem Benehmen zeigte, kann man an jedem klugen und erfahrenen Freunde pietistischer Sätze gewahr werden, sobald er Menschen vor sich hat, denen er einige Kenntnisse und Bildung des Verstandes zuutraut. Er wird es da entweder ganz vermeiden, seiner religiösen Grundsätze zu erwähnen, oder er wird sich so darüber ausdrücken, daß seine Worte eher von dem Werth der Religiosität überhaupt, als von dem Werth der eigenthümlichen pietistischen Religiosität gelten können. Woher das? Es liegt doch sonst so tief in unsrer Seele, daß wir Gegenstände, die unsrer Empfindung und unserm

Verstande wichtig sind, gern Menschen mittheilen, denen wir auch lebhaftes Gefühl und geübte Urtheilskraft zutrauen? Man kann zur Lösung dieses Räthsels allerley sagen; allein ich bin der festen Meinung, ein Hauptgrund davon liegt in den pietistischen Sätzen selbst, in ihrer eigenen Schwäche und Unhaltbarkeit, die der unverstehbare Menscheninn für Wahrheit sehr wohl empfindet, und dieselben also vor einem etwas gebildeten Verstande zu rechtfertigen sich nicht getraut. Es liegt mit darin, daß der erfahrene Pietist, so oft er jemand vor sich hat, dessen Denkkraft nicht ganz ungeübt ist, gleichsam befürchtet, auf jenen ersten Satz des Pietismus hingeführt zu werden, worüber er die widerstreitenden Meinungen andrer sehr wohl kennt, und durch Gründe zu widerlegen nicht im Stande ist. Er folgt seinen Gefühlen, findet sich ruhig und wohl bey seinen Gefühlen und wünscht dieser innern Ruhe und Zufrieden-

heit wegen diese Gefühle weiter verbreitet zu sehen; allein er getraut sich nicht, dieselben gegen einen Verstand, der nach Gründen fragt, zu behaupten oder zu vertheidigen. Doch wie traurig stände es um Wahrheit und Gewißheit, wie elend um die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts, wenn der Schöpfer und Vater der Menschen diese Wahrheit und diese Wohlfahrt von Gefühlen allein abhängig gemacht hätte! Das Gefühl ist individuell, abhängig von der Stimmung des Körpers, von der äußern Lage, von tausend kleinen Umständen, unter denen der einzelne Mensch lebt. Nur die Vernunft allein gibt allgemeine Begriffe; nur sie allein kann und soll daher auch Richterin über das Allgemeingültige und Nothwendige seyn. Gibt es also irgend eine Offenbarung über die wichtigsten Menschenangelegenheiten; so muß sie sich nicht dem Gefühl allein als wohlthätig bewähren, sondern auch vorzüglich von

der Vernunft als gültig anerkannt werden, als anwendbar auf Menschen, wie Geschichte, Erfahrung und Psychologie sie kennen lehren. Streitet irgend ein Satz, den man für einen wohlthätigen Offenbarungssatz ausgibt, gegen diese Forderung; so muß er mit der Zeit sein Ansehen verlieren, und die innere Empfindung selbst wird demjenigen widerstreiten, der einen solchen Satz dem vernünftigen Zweifler annehmlich machen will. So ist es nun gerade mit dem pietistischen Glaubensartikel über die menschliche Natur, und, was daraus nothwendig folgen muß, mit den übrigen aus jenem hergeleiteten Sätzen, mit den sinnlichen Darstellungen der göttlichen Gerechtigkeit und Gnade, dem Anpreisen eines fremden Verdienstes, der besondern Ansicht des gegenwärtigen und des künftigen Lebens. Alle diese Sätze sind das Produkt nicht der Vernunft, sondern des Gefühls, und nicht des allgemeinen Menschengefühls,

sondern des individuellen Gefühls bey ei-
ner gewissen eigenthümlichen Stimmung
des Gemüths, die durchaus nicht jeder ha-
ben kann, und also auch nicht haben soll.
Was darin Wahres und Allgemeingültiges
liegt, das hat jeder vernünftige und reli-
giöse Mensch auch, kann es wenigstens auch
haben, und ist es ihm nichts werth; so
verkennt er seine Vernunft, handelt gegen
dieselbe, und dann wird also diese Ver-
nunft so wie die allgemeine Menschen-Em-
pfindung ihn verurtheilen. Daher spricht
der sonst gebildete Pietist, wenn er unter
andern gebildeten Menschen sich findet, ge-
wiß offen und frey wie jeder redliche, reli-
giöse Mensch über Tugend und Laster, über
Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit. Al-
lein er wird verlegen, wenn das Gespräch
sich wenden und auf seine eigenthümlichen
Vorstellungen von Natur und Gnade, von
Sünde und Verdienst u. dgl. fallen sollte,
weil seine eigne Empfindung ihm sagt, daß

die eigenthümliche Stimmung seines Gemüths über diese Angelegenheiten nicht allgemeine Stimmung ist, und sich auch nicht im Allgemeinen, wie jene Gegenstände, vor aller Vernunft rechtfertigen, oder jedem Gefühl annehmlich machen lasse.

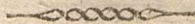
Und nun zum Schluß die Urtheile über die Natur des Menschen, wie sie sich jedem Vorurtheilsfreyen und etwas Unterrichteten als wahr aufbringen, wie sie selbst unsre Bibel an vielen Orten so bestimmt und deutlich vorträgt! Der Mensch hat von Natur weder Verdienst noch Schuld. Beydes kann ihm erst zugeschrieben werden da, wo der Wille thätig ist. Jeder Mensch ist also bey seiner Geburt das, was derjenige war, der zuerst aus den Händen des Schöpfers hervorgieng, gut im physischen Sinn, in seinen Anlagen, Fähigkeiten und Kräften; aber im moralischen Sinn weder böse noch gut. Beydes wird er erst durch

sich selbst, durch seinen Willen. Sobald dieser anfängt, sich zu regen; so regt sich auch die Stimme des Gesetzes in seinem Innern durch Gebieten und Warnen, kündigt sich, so lange der Mensch sinnlich bleibt, auch sinnlich an durch das innere Gefühl, wird zum deutlich erkannten Vernunftgesetz, wenn der Mensch seine Vernunft übt und ausbildet. Die wenigsten Menschen gelangen zu dieser höhern Stufe der Bildung, und dennoch ist ihr Thun moralisch, dennoch haben sie Verdienst oder Schuld, weil das moralische Gefühl, oder das Gewissen, das Gesetz im Innern sie richtig führen konnte. (Röm. 2, 15.) Der Hang zum Bösen ist frühzeitig da, weil der Mensch in der ersten Lebensperiode ganz ein sinnliches Geschöpf ist, das nach dem Gefühl des Angenehmen oder Unangenehmen wählt und verwirft, und weil, sobald der Wille sich regt, auch die Neigung zum Verbotenen da ist, der Widers.

wille gegen ein fremdes Gesetz. Aber wenn nur dasjenige am Menschen einen moralischen Werth hat, was er durch sich selbst ist oder thut; so ist ja diese Einrichtung an sich, dieser Hang zum Verbotenen und zum Sinnlich-Ungenehmen nicht anders zu betrachten als Uebungs- und Vervollkommnungsmittel seines moralischen Gefühls und seiner Vernunft. Die ersten Belehrungen werden also für den Menschen nichts Zweckmäßigeres thun können, als das Gefühl über Recht und Unrecht, über Gut und Böse zu erwecken, zu leiten, zu berichtigen und alle Bildung des Verstandes immer hinzulenken auf das Höchste, auf Bildung des Willens. Da nun die meisten Menschen zu einer geringen Ausbildung des Verstandes gelangen können; so wird der Weise wenigstens darauf bedacht seyn, ihr moralisches Gefühl richtig zu leiten, und für dasjenige zu beleben, was sein mehr ausgebildeter Verstand als allgemeines Gesetz

für jeden vernünftigen Menschen d. h. als Willen Gottes erkannt hat. Hierbey muß und wird er überall den Menschen treffen, weil die Empfindung in allen gesunden Menschen dieselbe ist, und hierbey wird und kann es ihm auch nicht fehlen, die Menschen zugleich religiös zu machen, weil moralischer und religiöser Sinn ganz genau zusammenhängen, weil demjenigen, der es mit der Vervollkommenung seiner sittlichen Natur, mit der Besserung seines Willens ernstlich meint, die Idee eines Heiligsten und Gerechtesten so durchaus nothwendig ist, daß sie sich schon von selbst aufdringt. Da aber die Menschen, wie Erfahrung sie zeigt, meistens verbildet sind, und zwar auf eine sehr verschiedene Weise; so wird die Art ihrer Bildung auch nicht bey allen gleich seyn können. Es muß da der Methoden mancherley geben, die der Einsichtsvolle nach Zeit und Umständen, so wie nach Beschaffenheit derje-

nigen, auf welche er in moralischer und religiöser Hinsicht wirken will, abändert und modificirt. Aber von einer Erschütterung des vorerwähnten Menschen, er mag nun bloß sinnlich oder geistig verwöhnt seyn, muß alles Wirken auf Moralität seinen Anfang nehmen, damit der Mensch in sich gehe, mit sich selbst bekannter werde, die Augen öffne über seine Verfehrtheit, dieselbe bereuen und verachten lerne, und den Willen Gottes, den er ihm durch Vernunft, Gewissen und Offenbarung ankündigt, als das höchste Gesetz für seinen Willen betrachte, und sich zur Richtschnur alles seines Handelns mache. Nach diesen Grundsätzen handelte Jesus, der wohl wußte, was im Menschen war, d. h. der die Natur, die Bedürfnisse, Wünsche und Gefinnungen des menschlichen Herzens genau kannte.



Sechster Brief.

Dein letzteres Schreiben, werther Freund, bietet mir einen so reichen Stoff zu Bemerkungen dar, daß ich für dieß Mal weiter nichts thun werde, als aus demselben einige Sätze herausheben, bey denen du nach meiner Ueberzeugung den richtigen Gesichtspunkt nicht genau getroffen hast. Das wird mich von dem Gange, welchen ich mir vorgezeichnet hatte, um so weniger abführen, da diese Sätze mit der Untersuchung über die Bestimmung und zweckmä-

fige Bildung oder Erziehung des Menschen so genau zusammenhangen. Auf jene Frage: Was ist der Mensch? über welche ich dir zuletzt schrieb, folgt ganz natürlich die andre: Was soll der Mensch seyn? und was damit so genau zusammenhängt: Wie wird er das, was er seyn soll? Oder mit andern Worten: Man kann nicht wohl von der Natur des Menschen reden, ohne zugleich dabei seiner Bestimmung zu gedenken, und der Art und Weise, wie er am zweckmäßigsten angeleitet werden möchte, diese seine Bestimmung zu erreichen. Irrthümer über die Natur des Menschen führen unausbleiblich zu Irrthümern über die Bestimmung und Bildung desselben. Die Bemerkungen also, welche sich mir über deine Aeußerungen ausdringen, werden zugleich zu mehrerer Bestätigung und Rechtfertigung desjenigen dienen, was ich in meinem vorigen Briefe über die grundfalsche Behauptung des Pietismus

von der menschlichen Natur sagen mußte, und werden die gefährliche Seite dieser Lehre um so anschaulicher aufdecken.

„ Mögen denn auch, schreibst du, einige unrichtige Ansichten Statt finden in der Lehre von dem menschlichen Verderben, wie sie die Nachfolger Speners darstellen; so kommen sie doch mit euch wieder überein, wenn davon die Rede ist, was der Mensch seyn und werden solle. Oder wolltest du noch einen Unterschied machen zwischen dem Gerecht- und Seligwerden, wie jene Lehrer sich auszudrücken pflegen, und zwischen eurem Tugendhaft- und Glückseligseyn? „ Allerdings möchte hier noch immer eine bedeutende Abweichung anzugeben seyn, wenn man das Gerecht- und Seligwerden ganz nach dem strengen Sinn der meisten Lehrer jener Parthey erklärte. Allein das will ich nun einmahl für jetzt gar nicht weiter berühren, will vielmehr

zugeben, daß auch sie sich durch ihre Natur selbst gedrungen finden, die höchste Bestimmung des Menschen darin zu setzen, worin von jeher alle Nachdenkende sie setzten. Ja, wenn auch die Methode der Bildung und Anleitung menschlicher Herzen im Pietismus ganz anders erscheint, als in dem System einer vernünftigen christlichen Religiosität: so wird doch so leicht kein Anhänger jener Methode des sinnlichen Religionsglaubens die höchste Bestimmung des Menschen zur Tugend und Glückseligkeit verkennen, sollte er selbst bey dem ersteren Worte sich des Kopfschüttelns nicht enthalten können, und dafür lieber das Wort der Gerechtigkeit gebraucht wissen wollen. Der Schöpfer unsers Geistes hat selbst dafür gesorgt, daß dasjenige, was das Edelste und Wünschenswürdigste für Menschen seyn sollte, so leicht nicht verkannt werden kann. Erwinnere dich dabey einmahl wieder der vorigen Zeiten unsers

fers gemeinschaftlichen Forschens nach Wahrheit! Wenn wir da oft unbefriediget, selbst nicht ohne Mißmuth und bitteres Gefühl zurückkehrten aus dem weiten Gebiete menschlicher Meinungen und Glaubenssätze in ältern und neuern Zeiten: so war es uns doch wieder eine beruhigende und erfreuliche Erfahrung, daß wir über einen gewissen Punkt fast allgemeine Uebereinstimmung fanden unter allen Weisen der Erde, welche jemahls als Vormünder und Wortführer ihrer minder unterrichteten Brüder auftraten. Da war z. B. Widerspruch auf Widerspruch wenn es darauf ankam, zu entscheiden: Was ist der Mensch? Wie ist er das geworden, was er nun einmahl ist? Was ist die Seele des Menschen? Wie und auf welche Weise ist sie vereinigt mit den sinnlichen Organen? Ist sie einfach? Ist sie materiell? Wie kann sie wirken auf das Materielle, wenn sie selbst nicht materiell ist? Kann sie fortauern oh-

ne Organe? u. dgl. m. Aber eine wunderbare Einigkeit aller Nachdenkenden überraschte uns, wenn es auf Beantwortung der großen Frage ankam: Was will und was soll der Mensch seyn? Hatten sie sich bey den vorigen Untersuchungen oft in die finstersten Labyrinthe verirrt, wohin unser Auge ihnen nicht folgen mochte; so traten sie hier gleichsam allesammt aufs Freye, wo jeder sie sehen und begleiten konnte. Hatten sie zuvor mit größerer oder geringerer Hitze gegen einander gefochten; so reichten sie sich hier gleichsam allesammt brüderlich die Hand mit dem Geständniß: Wir wissen ja alle nicht viel, glücklich aber wollten wir alle gern seyn, tugendhaft sollen wir allesammt werden. Nun so laßt uns unser eitles Grübeln und Streiten bey Seite setzen, laßt uns gemeinschaftlich daran arbeiten, daß Menschen, unsre Brüder, sittlich besser und glückseliger werden. Wer dieses am besten ausrichteten

und zu Stande bringen wird, dessen Verdienst wird das größte, er selbst der Weiseste seyn.

So wäre denn also die Verschiedenheit menschlicher Meinungen nicht so sonderlich groß über den Punct: Was soll der Mensch seyn? Aber desto größer ist sie über den andern: Wie kann der Mensch dasjenige werden, was er nach dem Willen seines Schöpfers seyn soll? Die Methode der Menschenbildung, Erziehung und Veredlung ist von jeher äußerst verschieden gewesen, und ist es noch. Nicht leicht ist von irgend einem Nachdenkenden Religiosität d. i. Empfindung der Ehrfurcht, der Liebe und des Vertrauens zu Gott, sammt der gewissen und frohen Erwartung eines künftigen Lebens, als eins der vorzüglichsten Bildungs- und Erziehungsmittel des menschlichen Geschlechts erkannt worden. Wenn es gleich wahr ist, daß echte Reli-

giosität als eine Pflanze betrachtet werden kann, die aus einem reinen und gebesserten Herzen am ersten hervorsproßt und in ihm am besten gedeiht: so ist es doch auch auf der andern Seite nicht zu leugnen, daß eben dieselbe auch den Grund eines unlautern Herzens zu säubern und zu veredeln im Stande ist. Wenn aber Religiosität so große Dinge ausrichten soll und kann, so wird es in der That nicht gleichviel seyn, wie dieselbe beschaffen ist. Eben die Heiligkeit des Gegenstandes, worauf sie geht, die Wichtigkeit des Zwecks, den sie fördern soll, macht hier jede Verirrung von dem geraden Wege der Wahrheit um so bedenklicher und gefährlicher. Religionsglaube ist von jeher, so weit unsre Nachrichten reichen, genug, ja man möchte sagen, zuviel in der Welt gewesen; und doch sahe es mit der Sittlichkeit und Cultur des Menschengeschlechts meistens traurig aus, und oft da am traurigsten, wo

Der meiste Religionsglaube war. Also muß Religionsglaube und Religionsmeinung noch nicht dasjenige seyn, was so wohlthätig auf Bildung und Veredlung des menschlichen Geistes und Herzens wirkt. Ja, wem könnte es schwer werden, Beispiele zu Tausenden aufzuführen, wo religiöser Glaube die Menschenwürde unterdrückte, erniedrigte und Thaten erzeugte, welche sonst nur blinde Leidenschaft und Wuth hervor zu bringen pflegen? Religionsmeinungen sind also auch noch nicht dasjenige, was wir Religiosität nennen; ja, wir behaupten vielmehr, daß da, wo zu viel Werth und Wichtigkeit auf religiöse Meinungen gelegt wird, die echte Religiosität des Herzens gehindert und erstickt werden kann. Und nun sage mir einmahl aufrichtig: Ob nicht jeder Pietist, wenn er es im wirklichen Sinn des Wortes seyn will, einen ganz vorzüglichen Werth auf gewisse, ihm eigenthümliche Meinungen

legt? Ob er nicht seine Vorstellungen über Natur und Gnade, über Erlösung und Weltheiland als die einzig wahren und beglückenden anerkannt und ausgebreitet zu sehen wünscht? Ob es ihm also in der That nicht mehr um den ihm eigenen Religionsglauben, um das Annehmen seiner Sätze, als um Religiosität des Herzens, die sich in Gesinnung und That offenbart, zu thun ist? Ja, siehe und höre nur überall, wo pietistisch Gesinnte leben, ob da nicht stets viel mehr von dem wahren Glauben, als von den Früchten des Glaubens, mehr von Worten und Bekenntnissen, als von Thaten die Rede ist? Ob nicht derjenige in ihren Augen ein viel größerer Verbrecher zu seyn scheint, der ihre Meinungen tadelt und verwirft, als ein andrer, der einem offenbaren Laster ergeben ist? Solche Bemerkungen könnten dich wenigstens darauf schon aufmerksam machen, daß die pietistische sogenannte Religiosität sehr leicht

zu den gefährlichsten sittlichen Verirrungen leitet, wovon ich in der Folge noch ausführlicher reden werde, und daß man also wohl gerechte Ursache habe, bedenklich zu seyn, ob sie die rechte, treffende Methode sey, Menschen ihrer großen Bestimmung zur Tugend und Seligkeit näher zu führen. So viel davon für jetzt? Nun zu einem andern Sage deines Schreibens.

„Was ist denn nun da, sagst du, eben Bedeutendes in den Resultaten, welche alles Grübeln und Philosophiren über die menschliche Natur herausgebracht hat? Am Ende kommt ihr ja doch alle dahin, wo der Glaube unsrer Väter schon längst war; der Mensch ist nicht so, wie er seyn soll, er ist verderbt. Was sucht ihr vergeblich einen Reinen unter denen, da keiner rein ist? Es ist zu allen Zeiten eingestanden worden, daß kein Mensch so gut und so fromm ist, als er seyn sollte, und auch

wohl seyn könnte. Ihr leugnet dieß nicht. Warum habt ihr denn so Großes dagegen, wenn wir dieses Verderben tief in der Natur des Menschen suchen, und ihn schon deshalb von seiner Geburt an als schuldig vor Gott ansehen? Wir werden ihn dadurch nur um so mehr demüthigen, um so dringender zu Gott und Jesu hinführen, damit er Rettung finde aus diesem Elende; dagegen ihr mit euren philosophischen Begriffen über die menschliche Natur ihn kalt laßt, oder ihn gar dazu anleitet, das Böse weniger zu achten, weil er ja von Natur auch so viel Gutes an sich habe. Ein sogenannter pietistischer Glaube wird also die Menschen, die ihn ergreifen, viel sicherer zur Religiosität d. h. zur Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gott und Jesum, und wenn ihr den Einfluß einer solchen Sinnesart auf den ganzen Wandel des Menschen nicht leugnet, auch zu einer reinern Tugend anleiten, als Ver-

nunftglaube je thun wird. " — Wenn das doch so wäre! Dann hätten wir ja hier auf einmahl dasjenige, worüber von jeher so viel gedacht und gestritten worden ist, nemlich eine sichere Methode, Menschen zu erziehen, zu bilden und sie zum Ziel ihrer Bestimmung hinauszuleiten! Aber es ist leider! nicht so. — Mit Uebergehung alles Uebrigen erwäge ich hier bloß, daß es in der That nicht gleichviel ist, wie wir die Menschen anweisen, über sich selbst, ihre Natur und das Verderben in ihnen zu denken, nicht gleichviel, ob ihre Schuld als angeboren, oder als erworben dargestellt wird. Die Schrift- und Vernunft- widrige Lehre von dem gänzlichen Verderben menschlicher Anlagen und Kräfte, von der daraus herfließenden Untüchtigkeit zu allem Guten ist ein Irrthum, der zu genau mit dem Practischen zusammenhängt, als daß er nicht die nachtheiligsten Folgen für Tugend und wahre Reli-

giosität haben müßte, zumahl da, wo er so besonders hervorgehoben, und zum ersten wichtigen Punct des wahren Glaubens gemacht wird. Von ihm sind unwürdige Begriffe von Gott unzertrennlich, und es bedarf gar keiner tiefen Kenntniß des pietistischen Systems, um zu bemerken, daß der große, der erhabene und anbetungswürdige Gott dabey gleichsam in einen tiefen Hintergrund gestellt wird, und daß Menschen dieses Glaubens es fast immer nur mit dem menschlichen Gotte, mit Jesu Christo zu thun haben. Jesus ist ihnen auf eine solche Weise Alles in Allem geworden, daß sie kaum noch im Stande sind, sich der Allmacht, Weisheit und Gnade des großen Gottes in den Werken der Schöpfung zu freuen. Dir, dem Betrachtungen ähnlicher Art sonst so wohlthätig und freudenvoll zu seyn schienen, kann es doch in der That nicht gleichgültig vorkommen, welche Begriffe und Vorstellungen über die

fen Urheber, Vater und Richter der Menschen in dem Geiste seiner Anbeter wohnen. Aus der Geschichte der Völker ist dir ja wohl bekannt, daß die Meinungen über die Gottheit, so wie sie zu verschiedenen Zeiten geherrscht haben, ziemlich sichere Merkmale der jedesmahligen sittlichen Cultur sind. Und kann das auch wohl anders seyn? Muß nicht die Vernunft jedesmahl dasjenige, was ihr das Höchste, Wünschenswürdigste und Edelste zu seyn dünkt, auf denjenigen übertragen, der als der Erhabenste und Vollkommenste gedacht und verehrt werden soll? Das wäre also an sich verzeihlich; aber bey alle dem nicht gleichgültig. Denn diese Vorstellungen wirken nun wieder zurück auf die Sittlichkeit, und es kann da nicht fehlen, daß Menschen, sobald diese Idee des über sie waltenden Gottes ihrem Herzen wichtig wird, sich selbst nach dem Ideale zu bilden und zu vervollkommen suchen, welches ihnen von der Voll-

kommenheit dieses Gottes vorschwebt. Gibt es also an diesem Ideale noch Züge, welche die besser erleuchtete Vernunft als unsittlich tadeln und verwerfen würde; so kann man sicher schließen, daß diese Mängel und Unsittlichkeiten den Menschen, welche jene Begriffe von der Gottheit hegen, keine Mängel dünken, und daß sie dieselben in ihrem eigenen Herzen dulden werden, ohne sich im Geringsten Vorwürfe darüber zu machen. Als Beyspiel und Bestätigung des hier Gesagten will ich nur einzig und allein die jüdische Nation erwähnen mit ihren Begriffen von einem parthenischen und eifersüchtigen Gott, der sich dieß einzige Volk als Lieblingsvolk ausersehen habe, also von diesem auch einzig geehrt seyn, nur diesem seine Gnade und Wohlthaten erweisen wolle. Mußte nicht eine solche Vorstellung, wenn sie Rational-Begriff wurde, dieses Volk parthenisch und ungerecht machen gegen alle übrige Bewohner

der Erde? Und zeigt es die Geschichte nicht genugsam, wie tief dieser Widerwille und Haß gegen fremde, als von Gott verworfene Völker bey ihm Wurzel gefaßt hatte? Nun, so siehe denn hierin den Grund, warum ich zweifle, daß die Vorstellung von dem menschlichen Verderben, so wie sie die neuern Pietisten noch mehr und angelegentlicher, als ihre Vorgänger aufdringen, ein Förderungsmittel reiner und wünschenswerther Religiosität seyn werde. Sie wird Menschen zu Gott führen, wie du dich ausdrückst, das will ich nicht leugnen; aber immer werde ich es bedauern, daß sie zu Begriffen von diesem Gott führt, welche der sittlichen Stimmung des Glaubenden so gefährlich seyn können, und es in der That oft genug sind. Daß sie Gott ganz menschenähnlich darstellt, möchte hingehen, indem alle unsre Begriffe von ihm, der in einem Lichte wohnt, zu welchem Niemand kommen kann, immer analogisch und men-

sehenähnlich bleiben müssen. Aber wenn ihre Darstellung doch nur von einem sittlich guten Menschen hergenommen wäre? Ein zürnender, eifernder, unversöhnlicher, rachsüchtiger Mensch hat das allgemeine Gefühl seiner unpartheyischen Brüder gegen sich; und ein Gott, der Jahrtausende hindurch zürnt über eine Sünde, die seine Allwissenheit doch vorhergesehen hatte, der die Schuld des Einen den vielen Millionen von Unschuldigen nachträgt und anrechnet, der diese unverschuldete Schuld, so wie die selbst verschuldete einer Spanne von Zeit mit ewigen Quaalen vergilt, dieser Gott ist gerecht bey seinem Zorn! Wie ist es möglich, daß bey einem solchen Begriff das unentbehrliche Gefühl für Gerechtigkeit rein und unverdorben im menschlichen Herzen erhalten werde? Ja, man erstaunt, wenn man von ungestümen Eiferern noch in unsern Tagen den Satz vorbringen und als unumstößlichen Glaubenssatz

tikel aufbringen hört: „Gott will sich des Menschen erbarmen, aber nicht anders als nach den ewigen Gesetzen des Rechts, Kraft deren ohne Blutvergießen, ohne Strafen keine Vergebung der Sünden ist.“ — Ein Gott, der Blut sucht und ohne Blut zu sehen, sich nicht seiner schwachen Geschöpfe erbarmen will, — wem schaudert nicht bey einem solchen Gedanken? Welcher edle Mensch fände sich nicht herabgewürdigt, wenn so etwas von ihm gesagt würde? Und so etwas können Menschen als würdige Vorstellungen von dem Erhabenen, dem Heiligsten, Gerechtesten und Gütigsten ihren Brüdern verkündigen, um Ehrfurcht, Bewundrung und Liebe zu erwecken für ihn, den kein sterblicher Mund würdig genug preisen kann! Solche finstre Gedanken entweihen sie noch mit dem Zusatz: „Ewige Gesetze des Rechts!“ Wo stehen sie geschrieben, diese ewigen Gesetze des Rechts? In unserm Herzen nicht, wo

doch alles dasjenige zu suchen ist, was für uns als Menschen ewig gültig seyn soll! In der Bibel auch nicht, es müßte sie denn ein jüdischer oder heidnischer Opferpriester mit Bedacht hineintragen! Christus wenigstens kannte andre Gesetze der ewigen Gerechtigkeit und Güte! (Luc. 15.) Darf man sich da noch wundern, wenn man unter der Klasse der strengeren Gläubigen oft so feurigen Zorn und Eifer gegen anders Denkende antrifft? Sich wundern, daß Menschen mit diesen Begriffen keine Ungerechtigkeit darin sehen, dem redlichen Forscher, dem es um Licht und Wahrheit zu thun ist, Tugend und Seligkeit abzusprechen? Darf uns da noch die Parthenlichkeit, die blinde Verkehrungs- und Verfolgungssucht an solchen Menschen auffallen? Sie wissen Sprüche genug aus der bildlichen Sprache der Propheten anzuführen, wo der Gott, an welchen sie glauben, eben so redet, eben so parthenisch und un-

ungerecht entscheidet, und ihre vorgefaßte Meinung hindert sie, Bilder von Sachen zu sondern. Dergleichen Aussprüche sind dem Gemüthe willkommen, das gern eifert, zürnt und verdammt. Und hier sollte ein wohlwollendes Herz nicht wünschen, daß eine Lehre vertilgt werden möchte, durch welche Unsittlichkeit gleichsam zu echter Religiosität umgewandelt wird, nicht wünschen, daß solche Vorstellungen von des Menschen Anlagen und Kräften, von dem Schöpfer, Regierer und Richter der Welt sich allgemainer verbreiten möchten, wobey Gottes Heiligkeit, Gerechtigkeit und Gnade in einem reinen und würdigen Lichte erscheint? — Auch auf die Art der Besserung, oder wie die pietistische Parthey nach Luthers Bibel-Üebersetzung sich lieber ausdrückt, der Bekehrung hat dieser Begriff von der menschlichen Natur den nachtheiligsten Einfluß; er hatte ihn gewiß nicht bey jenen redlichen Männern, welche diesen Begriff

zuerst so angelegentlich empfahlen; ihre geübte Vernunft und ihr redliches Herz bewahrte sie vor ähnlichen Verirrungen; er hat ihn gewiß auch jetzt nicht bey allen, die in ihre Fußtapfen treten, und diesen Glauben als besonders nothwendig anpreisen. Aber er hat ihn gewiß bey unzähligen Schwachen und Einfältigen, bey so vielen, die lieber glauben, als thun wollen, deren Gewissen eine Verschanzung sucht, um vor quälenden Vorwürfen gesichert zu seyn. Diese fangen so gern damit an, die Vernunft, diese lästige Predigerin der strengsten Sittlichkeit zu verleugnen, und die gewünschte Ruhe in einem Glauben zu suchen, der durch sich selbst gerecht und felig macht, und wobey das Handeln als Nebensache erscheint. Der ganze Akt der Bekehrung, welcher nach dem pietistischen System mit dem tiefsten Gefühl eigener Unwürdigkeit und Untüchtigkeit zum Guten anfängt, mit dem innern Gefühl der Gnade in Christo

Jesus fortfährt, und mit dem seligen Bewußtseyn der völligen Rechtfertigung und Begnadigung vor Gott endiget, wird oft pünctlich und vorschriftsmäßig durchgearbeitet, ohne daß die Wirkung desselben auf wahre Reinigkeit des Sinnes und Wandels sonderlich in die Augen fällt. Das menschliche Herz ist nur gar zu geneigt, wie Christus selbst bemerkt, das Unwichtigere und Leichtere zu wählen, um als gerecht und heilig zu erscheinen, und dagegen das gründliche Bessern der Neigungen und Begierden, das Unterwerfen derselben unter Gottes Willen als das Nothwendigere und Beschwerlichere zu vernachlässigen, oder dasselbe einer höhern Macht anheim zu stellen, mit dem so übel gedeuteten Ausspruche der Schrift: Befehre du mich, Herr, so werde ich befehret! So wird denn also von vielen Frömmlichen das Seufzen, Wehzen und Heulen über ihre Verderbtheit, der innere Kampf der Ge-

fähle, der äußerlich in Klagen und Thränen ausbricht, für das wahre Wesen der Bekehrung genommen; und ist dieser beschwerliche Kampf einmahl überstanden, ist man dadurch seiner Einbildung nach ein Kind Gottes, ein Begnadigter Jesu Christi geworden; so kann es dann nicht mehr fehlen, auch ein Kind der Seligkeit zu werden. Was dann noch übrig bleibt von sündlichen Lüsten und Begierden, — und sie bleiben oft sämmtlich, so wie sie zuvor waren, bis auf den äußern Heiligenschein, — das sind nun Ueberreste des alten Adams, Schwachheiten der Kinder Gottes, mit denen es Gott so genau nicht nehmen werde, wenn nur die vorhin bezeichnete rechtschaffene Buße und das gläubige Ergreifen des Verdienstes Christi vorhergegangen sey. Und ich habe da wohl öfters unter diese Schwachheiten der Kinder Gottes Dinge rechnen hören, die man an uns Weltkinder verfluchen und verdammen würde.

Verirrungen und Entschuldigungen ähnlicher Art sind wenigstens bey demjenigen nicht möglich, der jede Sünde, jede böse Lust als eigne Schuld betrachten lernte, dem das Werk seines Besserwerdens für immer als das nothwendigste Geschäft vorgestellt wurde, das er selbst beginnen, wozu er selbst in einem dankbaren und ehrfurchtsvollen Hinblick auf Gott und Jesum stets neue Ermunterung und Kraft suchen, das er nie als vollendet betrachten, sondern bis an das Ende seines Lebens mit immer erneuerter Wachsamkeit über alle seine Gedanken, Vorsätze und Entschlüsse fortsetzen müsse. Jenes ist allerdings nur Mißbrauch einer Lehre, die so nicht verstanden werden sollte; aber wie gefährlich ist es dennoch, wie unverantwortlich von denen, die diesen Mißbrauch sehr wohl kennen, eine solche Lehre in ihrer ganzen Strenge beizubehalten, bey deren guten Anwendung nichts vorzüglich

Gutes erreicht werden kann, was nicht auf eine andre Weise auch bewirkt werden könnte, die aber so leicht gemißdeutet und verkehrt gebraucht wird, und dann alle Moralität aufhebt.

Doch dieß sind die Gefahren noch nicht alle, welche jene falsche und finstre Ansicht der menschlichen Natur für die sittliche Stimmung ihres Anhängers mit sich führen kann. Nach derselben ist ja Alles nichts werth, was Natur heißt, nichts werth also die natürlichen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte des Menschen, so wie dasjenige, was diese Kräfte bewirken und ausrichten, nichts werth das, was die uns umgebende Natur oder die Welt uns darreicht, um uns zu erziehen und zu beglücken. Die Gnade allein, und was diese Gnade hervorbringt, ist von Wichtigkeit für uns; also allein dasjenige, was in unserm Innern von frommen Gedanken, Empfindungen

gen und Phantasien vorgeht, was unmittelbare Beziehung hat auf Gott, auf Jesum und die ewige Seligkeit. Welche Folgen können wohl aus einer solchen Stimmung anders entstehen, als diejenigen, die wir häufig genug, ja fast allgemein bey den Freunden jener Theorie vorfinden, nemlich: verächtlicher Blick auf alle Ausbildung des Verstandes, Verkennen und Herabwürdigen der Vernunft, dieses Edelsten in uns, durch die wir eben nur allein das sind, was wir sind, und ohne welche alle Offenbarung, alle Hülfe von außen für uns nichts seyn würde; Mißtrauen und Bedenklichkeit gegen Alles, was diese Welt uns von Freuden und Vergnügungen darbietet? Kurz der Satz: die Natur ist nichts, die Gnade ist alles und thut alles, was göltig seyn soll, ist die wahre Quelle aller pietistischen Verirrungen, aller Sonderbarkeiten und Schwärmerereyen, welche man

den Anhängern dieser Meinung zu allen Zeiten, und gewiß nicht ohne Grund zur Last gelegt hat, die sich freylich bey dem Ungebildeten viel augenscheinlicher und empörender äußern müssen, wovon aber selbst der mehr Gebildete sich nicht ganz loszumachen im Stande seyn wird, wenn er jenen Satz und die auf ihn gebaute Besserungs- und Bildungsmethode als die beste und einzig christliche anerkennt.

Wie empörend ist es nicht für jeden echt religiösen Menschen, der alle Anlagen seines Geistes als gute Gaben eines guten Gottes verehrt, wenn er seinen Verstand und seine Vernunft, durch die er sich aber über die ganze ihn umgebende Schöpfung erhaben fühlt, von blinden Eiferern so tief herabwürdigen hört! Sie glauben Gott und seine Gnade auf diese Weise zu erheben, und lästern in der That ihn und seine Wohlthaten. Oder sollte ich mich des

Schöpfers meiner Natur nicht würdiger freuen, wenn ich auch diese meine Fähigkeiten und Kräfte als dankenswerthe Geschenke benutze, nur Glauben an ihn und Ehrfurcht vor ihm, der Allen Alles gab, unter meinen Brüdern zu verbreiten? Wo durch kann ich Menschen hinführen zum beruhigenden Glauben an Gott, wenn ich nicht ihren Verstand und ihre Empfindung für die großen Wahrheiten der Religion zu gewinnen suche, und eben hierzu meinen Verstand und meine Vernunft anwende? Allerdings sind solche unbehutsame und empörende Aussprüche meistens nur Beweise der Verstandesschwäche, da man nehmlich durch den Mißbrauch jener Kräfte geschreckt, vor diesen warnen will, und doch nicht tief genug einzubringen im Stande ist, um es klar vor Augen zu legen, wie weit der gute, zweckmäßige Gebrauch der Vernunft geht, und wo der Mißbrauch derselben anfängt. Aber oft

ist es auch nicht bloß Schwachheit, sondern es mischt sich darin ein ungesünder, parthenstüchtiger Glaubenseifer, der von jeher so viel Unheil in der Welt angerichtet hat. Und sollten wir nicht recht angelegentlich darauf bedacht seyn, diesen Glaubenseifer, diese Wuth für Meinungen und Lebensarten, von deren gefährlichen Wirkungen die Geschichte des Christenthums so schreckliche Beyspiele aufstellt, immer mehr zu vertilgen, dadurch, daß wir ihm diejenigen Stützen zu nehmen suchen, welche der Geist finsterner Jahrhunderte ihnen gesetzt hat? Freylich sind alle Zweifel, Einwendungen und Resultate unsrer denkenden und gründlichen Forscher leicht widerlegt, wenn man nur sagen darf: das sind Untersuchungen des Verstandes; der Verstand taugt nichts, also auch seine Untersuchungen und Erklärungen nicht. Allein es wird denn doch nicht einem jeden so leicht, seine Vernunft gefangen zu nehm-

men, und da Finsterniß zu sehen, wo sie ihm Licht zeigt. O Bruder! man vertraue und überlasse sich doch nie demjenigen, der sich bloß auf geschriebene Worte und auf dunkle Gefühle beruft, und sich dabey scheut, daß diese Worte und diese Gefühle vor die Vernunft gebracht, oder in Begriffe aufgelöst werden! Es ist bequem, aber wahrhaftig es ist gefährlich, für so schwache Menschen, als wir sind, äußerst gefährlich, die treue Führerin zum Licht und zur Wahrheit in Fesseln zu legen, oder ihr ungehorsam zu werden, gefährlich, die größte Gnade unsers Gottes zu verkennen, um sich einer andern Gnade blindlings zu ergeben, von welcher wir nur durch ein trüglisches, leicht schwärmendes und irre leitendes Gefühl gewiß werden können.

Und ist es nicht eben so bedenklich, dem armen Menschenherzen, das hier auf Erden mit Unfall, Kummer und Sorge genug zu kämpfen hat, auch noch einen

Verdacht einzulößen gegen die mancherley schuldlosen Freuden, durch welche der Schöpfer unsrer Natur uns die unvermeidlichen Uebel und Beschwerden der irdischen Laufbahn erleichtern, unsern durch Arbeit oder Sorge erschlafften Nerven neue Spannung und Thätigkeit, unsrer ganzen Stimmung neues Leben, neue Kraft und Wärme für das Gute geben wollte? Es frage doch nur ein jeder aufrichtig sich selbst: Wann war er aufgelegter zu allem Guten, williger zu jeder Anstrengung, die Stand und Beruf von ihm forderte, bereiter zu jeder Menschen erfreuenden Tugend, als in den Stunden des herzlichen Frohsinns? O! jene vortreffliche Schilderung des gerechten oder sittlich guten Menschen, welche die heilige Schrift uns gibt, sie paßt auch so ganz vorzüglich auf den Menschen mit einem heitern, frohen, zu allem Guten willigen Herzen: Er ist, heißt es, wie ein Baum,

gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelfen nicht, und was er machet das geräth wohl! Offener und zutraulicher nahen wir ja selbst im gewöhnlichen Umgange uns dem Menschen mit frohem Muth, und rechnen darauf, ihn zu jeder Freundschaftspflicht, zu jeder Aufopferung für andre bereiter, zu allen Tugenden des geselligen Lebens williger zu finden, als den Menschen mit einem trüben und finstern Sinn. Ja in gewisser Art bleibt jener Satz eines neueren Menschenkenners: *un homme qui rit, ne sera jamais dangereux!* eine erprobte Wahrheit, wenn wir ihn nur von echter Heiterkeit des Geistes und Herzens verstehen. Es ist mir daher keiner der unbedeutendsten Vorwürfe, den man gerechter Weise allen Partheyen der strengeren Gläubigen macht, daß ihre Methode es so recht darauf anlegt, dem Menschen die so nothwendige heitere Stimmung zu

rauben, daß sie die Empfindung des Herzens für gewöhnliche irdische Freuden als sündlich darstellt, weil sie von der Natur und nicht von der Gnade gewirkt wird, daß sie die Erdröthung sinnlicher Begierden zur Pflicht macht, die Götter doch nicht mit Freude verknüpft haben würde, wenn diese Freude nicht zugleich auch sein Wille gewesen wäre, daß sie zu angelegentlich darauf dringt, sich den unentbehrlichen Zerstreuungen, Ergötzungen und Genüssen zu entziehen. Welcher Vernünftige und Erfahrene kennt und gesteht nicht die mancherley Mißbräuche und Gefahren irdischer Vergnügungen? Welcher moralisch und religiös Gesinnte warnt nicht davor? Allein es ist denn doch gewiß Unbarmherzigkeit gegen Gott und Verrath gegen uns selbst, die schuldlosesten Regungen für den Genuß dieser Erde als sündlich zu verdammen. Es ist ein Verkennen und Herabwürdigen der menschlichen Bestimmung, nur im stillen

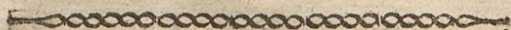
Gedächtniß innerer Empfindungen und Phantasieen Lebensglückseligkeit zu suchen, ein Verkennen, welches eben jene unrichtige Ansicht der menschlichen Natur nothwendig mit sich führt.

Noch wäre über einige Stellen deines Schreibens Mancherley zu sagen. Allein ich dürfte für jetzt nur das Nothwendigste, und was mit dem Vorigen am genauesten zusammenhieng, berühren. Da ich nun deiner Erklärung zufolge über ähnliche Gegenstände von dir sobald nichts erhalten werde, und dennoch meine eigenen Bemerkungen fortsetzen soll; so wird sich hierben Gelegenheit finden, auch auf diejenigen Puncte, die mir in deinem Briefe von Bedeutung zu sehn scheinen, Rücksicht zu nehmen. Uebrigens freue ich mich herzlich deiner Bekanntschaft mit dem braven P. E. von dem der allgemeine Ruf schon viel Gutes sagt, welches dein besonderes

Urtheil denn auch bestätigt. O! ich hoffe sehr viel von diesem Umgange mit einem so verständigen Manne, der seinem Amte mit solcher Würde und Herzlichkeit vorsteht. Halte gegen ihn nicht zurück mit deinen Privatmeinungen! Ist er der durchaus rechtschaffne und menschenfreundliche Mann, wofür du selbst ihn ja hältst, so kann sein Urtheil dir nicht gleichgültig seyn; er selbst wird dein Zutrauen ehren, und so wird sein vertrauter Umgang stärker auf deine Stimmung wirken, als alles Lesen und Schreiben über solche Gegenstände je thun kann.



Stc.



Siebenter Brief.

Wer möchte, theurer Freund, wohl deiner Behauptung widerstreiten: daß Pietismus Menschen bilde? Nur zu augenscheinlich ist es, daß er seinen herzlichsten Verehrern einen gewissen Stempel aufdrückt, oder, wenn du lieber willst, ihnen einen unterscheidenden Charakter mittheilt. Ja, auch darüber ist wohl so leicht kein Zweifel, daß er in dieser Hinsicht kräftiger wirkt, als andre Arten der Religiosität. Es wird also nur darauf ankommen, ob

diejenige Bildung, die er erteilt, eine wirklich schätzbare und wünschenswerthe Bildung sey, oder ob man nicht viel eher Ursache haben möchte, einen auf diese Weise gebildeten Menschen verbildet zu nennen. Eine gewisse Art der Lectüre bildete vor einigen Jahrzehnden auffallend diejenigen, welche daran Geschmack fanden, wirkte sichtbar auf ihren Charakter und auf ihre ganze Stimmung. Man sah an solchen Menschen, — und es waren noch dazu meistens Leute in denjenigen Jahren, wo Geräusch und Lustbarkeiten den stärksten Eindruck machen, — manches unleugbare und vorzügliche Gute, man sah an ihnen Sittsamkeit und Stille, Widerwillen gegen rauschende Ergänzungen; man bemerkte eine gewisse Sanftmuth und Milde über ihr ganzes Wesen verbreitet, eine gewisse mitleidige, selbst zärtliche Stimmung für Theilnahme an menschlichem Elende, ein inniges Gefühl für Scenen der Freundschaft.

schaft und Menschenschenliebe. Und doch
 wollte man den Menschen dieser Art die
 wahre Bildung nicht zugestehen; doch gab
 es derjenigen genug, welche ähnlich gestimmte
 Seelen für verbildet ausgaben, und diese
 ihre Meinung durch die überzeugendsten
 Gründe zu bestätigen wußten. Wie?
 wenn wir nun etwas Aehnliches von
 der durch Pietismus hervorgebrachten Bildung
 behaupteten? Wenn wir seine Wirksamkeit
 auf das menschliche Herz gar nicht ableugneten,
 aber den Erfolg derselben durchaus nicht zu
 billigen im Stande wären, ja ihn vielmehr als
 äußerst schädlich erkannt hätten in Hinsicht
 auf die höchste Bestimmung des Menschen,
 durch Thätigkeit und Anstrengung im Guten
 seine Glückseligkeit zu suchen? Laß uns einmahl
 die durch Pietismus erweckte Stimmung, so wie
 sie für die edelste und nothwendigste erkannt
 wird, genauer beleuchten, und dabey jene zuvor
 angegebene Vergleichung noch weiter fortsetzen.

Pietismus ist seinem eigenthümlichen Charakter nach Gefühls-Christenthum. Er setzt das wahre Wesen der Religion in gewisse besonders starke und lebhaft empfundene. Ihm ist die echt christliche Frömmigkeit ein tiefes Gefühl der Scheu und Ehrfurcht vor Gottes Macht und Heiligkeit, ein eben so lebhaftes Gefühl eigener Verdorbenheit und gänzlicher Verworfenheit vor Gott, ein Gefühl der drückendsten Schaam und Angst vor Gottes Richter-Gerechtigkeit, und wenn dieses überwunden ist, ein Gefühl der innern Behaglichkeit und Ruhe über seine unverdiente Begnadigung, ein Gefühl des Danks und der Liebe für denjenigen, der seine Schuld gebüßt und getilgt hat, ein Gefühl der Gegenwart und innern Wirkung einer höhern Macht, ein Vorgefühl der ewigen Seligkeit in der Vereinigung mit Christo und allen Gläubigen. Je reiner, lebhafter und ununterbrochener diese Gefühle in dem

Herzeth des Pietisten aufsteigen, je leichter er sich dieselben hervor zu rufen weiß: desto echter und gewisser ist ihm sein Gerechts- und Frommseyn. So lebt und webt er also gleichsam stets mit und in sich selbst, in demjenigen, was wechselsweise in seinem Innern vorgeht, findet in den aufsteigenden Empfindunden bald die herzlichste Befriedigung und Seligkeit, bald beängstigende Zweifel und Unruhe; vergißt oft über diese innere Beschäftigung, die ist sein Alles, das höchste Ziel christlicher Vollkommenheit ist, diejenige, was außer ihm vorgeht, legt daher auch auf dieses Aeußere dem Anschein nach wenig Werth. Kurz er lebt in einer Ideen-Welt, die sein Glaube und seine Empfindung ihm schafft, seine Phantasie durch mancherley reizende Bilder ihm verschönert. Des Handelns wird dabey freylich auch gedacht, und wer wollte es den Lehrern solcher Grundsätze abstreiten, daß sie nicht auch christliche Tu-

gend predigten? Allein dieses Handeln erscheint doch immer gleichsam nur als Nebensache tief im Hintergrunde; denn es hat ja an sich keinen Werth, es ist ja nichts vor Gott. Jenes Gefühl allein, jene Anwendung der Glaubenssätze auf das Innere macht gerecht und macht selig.

Freund, welch eine gefährvolle Stimmung für ein so schwaches und unvollkommenes Geschöpf, als der Mensch ist! Wie sollte er, wenn er noch in etwa seine Bestimmung auf Erden erreichen will, alle seine Kräfte aufbieten, alle seine Anlagen und Fähigkeiten zu bilden, zu vervollkommen und in Thätigkeit zu setzen suchen! Wie gefährlich sollte er irgend einer Theorie oder einem System ausweichen, welches nur auf die Bildung gewisser Selenkräfte hinwirkt, und die übrigen in Unthätigkeit oder in Schlummer läßt! Ja, wie gefährlich in andrer Hinsicht für denjenigen, der den

schwächerem Verstande, bey mangelhaften und irrigen Begriffen eine solche Beschäftigung des innern Menschen, ein solches Zerren und Ragen an Gefühlen zur Hauptsache seines Denkens und Strebens macht!

Mit welcher Weisheit hat der Schöpfer unsrer Natur so mancherley Kräfte in unserm Geiste zu einem einzigen Ganzen verknüpft! Aber sie sollen nun auch allesammt gemeinschaftlich und verhältnißmäßig geübt werden, und keine derselben darf ohne Schaden für das Ganze besonders hervorgehoben, keine vernachlässiget werden. Der äußere und der innere Sinn, Verstand und Vernunft, sammt den mancherley Fähigkeiten, welche sie unter sich begreifen, sie alle sind der mannichfaltigsten Vervollkommenung und weitem Ausbildung fähig, sie alle tragen in ihrer regelmäßigen Wirksamkeit dazu bey den Menschen hinzuleiten zu seinem Ziele, dem Höchsten, was für ihn zu erreichen ist, Sitt-

lichkeit und Religiosität aus Grundsätzen, aus frehem innern Antriebe seiner selbst. Aber wie gefährlich steht es um diesen wahrhaftig moralischen und religiösen Sinn, wenn die Kräfte des menschlichen Geistes aus ihrem Gleichgewichte kommen, wenn besonders eine der niederen ganz und gar das Regiment führt! Ist es der äußere Sinn, welcher den Menschen beherrscht, nun so sind ja die Folgen bekannt genug, und von jeher haben Menschen bey dem geringsten Nachdenken es eingestanden, daß es tief unter der Würde eines vernünftigen Geschöpfes sey, sich durch Sinnenlust allein lenken zu lassen, oder sie als das Höchste und Wünschenswürdigste zu betrachten. Edlerer Art sind schon die Empfindungen des innern Sinnes, und werden oft, weil die Theilnahme des Körpers bey ihnen nicht so merklich und in die Augen fallend ist, für Aeußerungen der höheren Geisteskräfte, für Wirkungen des Verstandes.

des und der Vernunft selbst genommen. Wie viel diese innere Empfindung zur ganzen Bildung des Menschen mitwirkt, wie nothwendig und äußerst wohlthätig sie ist, wer möchte dieß verkennen? Ja möchte auch ein Einziger, dem Gott ein besonders gefühlvolles Herz gab, dasselbe wohl entbehren, selbst wenn es ihm der Schmerzen und bitteren Empfindungen so manche bereitet haben sollte? Und doch ist auch hier die Gefahr so groß, wenn dieses innere Gefühl ganz und gar die Uebermacht an sich reißt, wenn die Empfindung zur Empfindsamkeit wird, oder wenn deren thörichte Schwester, die Empfindeley, in ihre Stelle sich drängt. Erwinnere dich jener Epoche, wo in unsrer modernen Lesewelt die Sucht der Empfindeley überhand genommen hatte durch Sterne, Göthe u. a. unverschuldet, durch gewisse fade Schriftsteller vorseßlicher Weise veranlaßt! Erwinnere dich dessen, was damahls mit so gu-

ten Gründen gegen diese Sucht gesagt wurde, und wozu Erfahrung überall die Bestätigung lieferte! Glaubten unsre empfindenden Jünglinge und Mädchen dazumahl nicht überall in höheren Regionen zu wandeln, als die übrigen kälteren Erdensöhne? Blickten sie nicht gleichsam mit einer gewissen Verächtlichkeit und einer Art des Widerwillens herab auf die niedere Welt und auf das gewöhnliche Leben der Menschen? Erschlaffte nicht darüber fast gänzlich ihr Geist, ihre innere und äußere Kraft, ihre Wirksamkeit im täglichen Kreise der Geschäfte? Schufen sie sich nicht selbst Seufzer und Thränen da, wo weder etwas zu befeuchten, noch zu beweinen war? Ja sie fanden sich mit roth geweinten Augen so glücklich, oder nach ihrer Art zu reden, so überschwenglich, so himmlisch selig in ihren Klagen und Seufzern. Was war ihnen derjenige, der in einen solchen Ton nicht mit einstimmen, solche himmlische Wonnen,

Aber solchen unnenkbaren Schmerz im Bu-
 sen nicht stets mit sich herumtragen, Welt
 und Menschen nicht mit so trüben und
 thränenvollen Augen ansehen konnte? Ein
 Unheiliger, ein Alltagsmensch, ein niedri-
 ger irdischer Klumpen, der ganz an der
 Erde klebte, dem die nichts werthen Ge-
 schäfte und Arbeiten des Tages, die ver-
 ächtlichen Sorgen für Familien und häus-
 liche Angelegenheiten mehr galten, als das
 hohe, überschwengliche Gefühl im Inneren,
 das in eine bessere Welt erhebt, und mit
 keinen Worten ausgedrückt werden kann.
 Wie manchem Vater wurde in jenen Zei-
 ten die Hoffnung an einem sonst fleißigen
 und geschickten Sohn getrübt, oder gar
 zernichtet, wenn derselbe von dieser Seuche
 sich anstecken ließ! Wie manche Mütter be-
 klagte dazumahl mit Thränen das Elend
 ihrer Tochter, die aus einem muntern und
 geschäftigen Mädchen eine Träumerin ge-
 worden war, die es ruhig mit ansehen

konnte, wenn ihre bejahrte Mutter in den Geschäften des Hauses sich über ihre Kräfte anstrenge, die statt hierben, wie sonst, hülfreiche Hand zu leisten, lieber unterdeß die Gräschen und Sonnenstäubchen bewunderte, dem lieben Monde eine zärtliche Anrede hielt, oder das zertretene Würmchen im Staube beweinte.

Warum ich gerade hier einiges von dem wiederhole, was ehemahls über diesen Gegenstand oft und viel gesagt worden ist? Darum, weil jene Stimmung — das Objekt allein ausgenommen — durchaus mit der echt pietistischen eine und eben dieselbe ist. Alle die Gefahren also, welche jene überspannte Empfindsamkeit mit sich führte, alle jene nachtheiligen, zum Theil schrecklichen Wirkungen, welche sie in der Welt anrichtete, können mit eben dem Rechte dem Pietismus zugeschrieben werden. Er ist recht eigentlich die Empfin-

beley in der Religion, die unverhältnißmäßige Ausbildung und Nahrung des innern Gefühls auf Kosten des Verstandes und der Vernunft. Bruder! erinnere dich der Bemerkungen, die wir öfters gemeinschaftlich über empfindelnde Romanhelden machten, trage sie über auf jene Klasse von Menschen, welche ihren religiösen Glauben ganz zur Sache des Gefühls macht, und du wirst die wunderbarste, bis auf die kleinsten Nuancen treffende Aehnlichkeit finden. Und man sollte wünschen, daß eine solche Stimmung allgemeiner werden möchte? Man sollte denjenigen nicht zu warnen und zurück zu ziehen suchen, der einer solchen Klippe nahe ist, wo das Herausklimmen so schwer wird, ist man erst einmahl heruntergeglitten? Alle Empfindelnde jener Zeiten waren durch Gründe und vernünftige Vorstellungen nicht zu heilen; denn diese verachteten sie. Ihr Herz lehrte sie besser, ihr Herz empfand es ja ganz anders,

ihrem Herzen war so behaglich und wohl, und derjenige, der in einem andern als ihrem Lieblingston zu ihnen redete, hatte kein Herz, keinen Sinn, kein Gefühl für dasjenige, was ihnen das Anziehendste und Entzückendste war. Hier war durchs aus keine andre Kur möglich, als diejenige, welche die vernünftigsten und erfahrensten Männer jener Zeit riethen und anwandten, nemlich Diät, Leibesbewegung, angestrengte Beschäftigung, ermüdende Arbeiten des Geistes und Körpers, und Umgang mit Menschen anderer Art, die zwar auch Gefühl hatten, aber ihr Gefühl in Begriffe auflösen, in Worte und Sprache verwandeln, und es so vor der Vernunft rechtfertigen konnten.

Wahrhaftig, Freund, es ist nicht Ueberdreibung, es ist das Resultat meiner Erfahrungen und Beobachtungen überall, wo ich noch mit pietistisch gestimmten Menschen

zusammentraf: religiöse Empfinden
ist eben so gefährlich als die roman-
tische, ja ich möchte sagen, noch gefährli-
cher, weil das Objekt derselben heiliger und
ehrwürdiger ist, also dadurch die Rückkehr
zur Nüchternheit noch mehr erschwert wird.
Gib doch nur einmahl Acht auf dich selbst,
ob nicht jenes Christenthum des Gefühls,
seitdem du einigen Geschmack dafür em-
pfandest, schon einen nachtheiligen Einfluß
auf deine Stimmung gehabt hat, ob nicht
eben dadurch deine Vorliebe für Geistes-
beschäftigungen aller Art geschwächt ist?
und diesen Schaden hat es wenigstens je-
desmahl, selbst bey den edleren und mehr
gebildeten Pietisten. Sie beschränken
ihren Geist freywillig, sie haben ge-
nug an ihrem Gefühle, sie wollen dasselbe
nicht in Begriffe aufgelöst haben, sie wei-
sen freywillig Schriften von der Hand,
von welchen sie nur vermuthen, daß sie
ihren Verstand aufs Neue zum Denken an-

leiten möchten, in der Befürchtung, daß dieses Denken und Prüfen ihre innere, heiliche und wohlthätige Ruhe, oder wie sie es nennen, ihren Glauben stören möchte. Unser gute D., dem ich einmahl eine der vortrefflichsten neuern Schriften empfahl, und dabey mit einiger Wärme über ihren Inhalt sprach, mißbilligte meine Wärme dafür nicht, aber wies dennoch mein Anliegen mit den Worten zurück: ich mag sie nicht lesen, mag alle Bücher dieser Art nicht lesen, man könnte ja dadurch nur unruhig und zweifelhaft werden in seinem Glauben. Aber was für ein Glaube muß das seyn, der eine solche redlich begonnene Beleuchtung fürchtet! Der Glaube, den Christus empfahl, war wahrhaftig anderer Art; er hat noch bis jetzt die Prüfung aller denkenden Männer ausgehalten! Freund, auch unser Glaube, auch der deinige war ein anderer in jenen Tagen, als noch das ganze Gebiet des menschlichen Wissens und

Mei.

Meinens uns wichtig und interessant, als kein scharfsinniger, kein witziger, kein spot-
tender Schriftsteller im Stande war, unsre
Ruhe und unsern Glauben, der auf selbst
durchdachte und geprüfte Gründe gebaut
war, wankend zu machen. O, könnte ich
dich zu diesem Glauben zurückkehren sehen,
— und das hoffe ich, einiger deiner Äuße-
rungen wegen, schon etwas zuverlässiger, —
wie bald würde dann die Thätigkeit deines
Geistes, dein Eifer für Wissenschaft aller
Art, dein gründliches Studiren, wel-
ches alles du eine Zeitlang als unnütz oder
gar als gefährlich bey Seite legtest, wieder
aufs Neue regel!

Hieraus ist es denn also auch meiner
Meinung nach sehr befriedigend zu erklä-
ren, warum es unter den Pietisten
späterer Zeit fast nie vorzüglich fähige
Köpfe gegeben hat, oder warum die-
selben, wenn sie sich unter ihnen finden

sollten, nie etwas Großes und Bedeutendes in Wissenschaften leisten werden. Der vorzüglichere Kopf wird bald die Hülle der eiteln Schulweisheit durchbrechen, und sich nicht so leicht von dunklen Gefühlen für immer leiten lassen; und wenn ja der Fall eintreten könnte, daß er diesen Gefühlen sich ganz hingeben sollte, so ist eben daraus schon klar, daß freywillige Beschränkung seines Geistes nothwendig damit verknüpft ist, und er ist also damit für das Fach der höheren Wissenschaften so gut als verloren, weil ihre Cultivirung und Vervollkommenung durchaus freye Thätigkeit eines Geistes erfordern, der durch keine Glaubensnorm als das *non plus ultra* alles Forschens sich einschränken läßt.

Jedoch dieser Schade einer Religiosität, die auf Gefühle erbaut ist, wird verhältnißmäßig noch immer der geringste seyn. Der gebildete Pietist, der Edlere aus dieser

Klasse wird immer ein sehr achtungswerther Mann seyn, wird auch nicht darauf ausgehen, seine subjectiven Ansichten und Gefühle auf eine stürmische Weise als allgemein gültig erheben zu wollen. Sein sonst geübter Verstand, den er nur in dieser Angelegenheit nicht weiter cultiviren mag, wird ihn vor Verirrungen bewahren, und er wird zufrieden in sich selbst, duldsam gegen andre, seinen Heiland nach seiner Weise ehren und lieben.

Aber nun laß einmahl einen gewöhnlichen unerfahrenen und unwissenden Menschen diesen Glauben ergreifen, diese Gefühle einzig und allein nähren: was kann dabey anders heraus kommen als Schwärmeren? Und liefert nicht hierüber die Erfahrung Beispiele genug? Man soll ganze Gesellschaften nicht nach einzelnen überspannten, schwärmenden oder sonst verirrten Mitgliedern beurtheilen. Das ist nicht

mehr als billig, und du siehst es selbst, wie geneigt ich bin, einen Unterschied zwischen Pietisten und Pietisten zu machen. Allein wenn die Prinzipien, wenn die ganze Stimmung der Gesellschaft auf solche Erscheinungen hinwirkt und von der Art ist, daß nur der stärkere Mitgenosse, der ganz feste Charakter sich vor solchen Mißbräuchen zu verwahren im Stande seyn möchte; dann ist es allerdings wohl erlaubt, zu wünschen, daß solcher Gesellschaften immer weniger werden mögen. Die läßt die Natur ungeahndet gegen ihre ersten Gesetze handeln; so verordnete es der, der sie schuf. Zu diesen Gesetzen gehört denn auch unstreitig in Hinsicht auf unsre geistige Einrichtung: daß keine einzige starke und lebhafte Empfindung von langer Dauer seyn soll. Ist sie es dennoch, oder sucht man es recht geflissentlich, daß sie es seyn soll; so ist sie es zum Schaden des Geistes und des Körpers. Wohin kann

also jenes widernatürliche Anspannen der Empfindung, jenes stete Beschäftigen des innern Menschen, jenes Lauschen auf die dunkelsten Gefühle einen Ungebildeten anders führen, als zur Kränklichkeit des Geistes und des Leibes? O wenn man das doch nur sehen und erkennen wollte! Es ist ja sichtbar genug, zum Theil selbst für das äußere Auge. Freylich werden die Grade und die Aeußerungen dieser Kränklichkeit sehr verschieden seyn, so wie die Temperamente, die Lebhaftigkeit der Gefühle so äußerst mannichfaltig ist. Allein etwas davon wird fast bey keinem ausbleiben, der dieses Gefühls-Christenthum mit wahrem Ernst betreibt. Wo der Verstand keinen Vorrath von Begriffen hat, um den innern Menschen zu beschäftigen, was bleibt da diesem, wenn er dennoch beschäftigt werden soll, anders übrig, als die immer geschäftige Phantasie? Wie willkommen muß dieser ein Religionsglaube

seyn, bey dem sich alles versinnlichen und in Bilder darstellen läßt! Wie begierig wird sie diese Bildern erhaschen, und ausmahlen! Mit welchem Wohlgefallen wird sie an diesen ihren eigenen Geschöpfen hangen, da keine Begriffe des Verstandes dieser Täuschung im Wege stehen! Um von dem phlegmatischen Pietisten nichts zu sagen; — denn ein Mensch dieses Temperaments macht es ja überall nur mit, wie er es andre treiben sieht, — so könnten die schrecklichen Beyspiele von Verzweiflung, von Mordgedanken aus Glaubensschwärmerey, deren es in der neuern Geschichte z. E. in Holland so viele gibt, uns doch schon überzeugen, wie weit das Gefühl des Menschen, selbst das religiöse Gefühl sich verirren kann, wenn es von einem zur Melancholie gestimmten Temperamente mit Innigkeit ergriffen und genährt wird. Nur von den Aeußerungen und Verirrungen des frommen Sinnes bey dem

sanguinischen und cholerischen Temperament will ich einiges Besondre erwähnen, weil diese, theils rein, theils gemischt am häufigsten anzutreffen sind, und weil ich über beyde individuelle Erfahrungen gemacht habe, deren aufrichtige Darlegung zur Bestätigung desjenigen, nicht undienlich seyn wird, was ich über die Schädlichkeit eines zu lebhaft und zu anhaltend genährten sogenannten frommen Gefühls bey dem nicht genug Unterrichteten behauptet habe. So weit in der Folge meines Lebens meine Beobachtungen über Menschen dieser Art reichten, so haben sie immer noch jene in der frühesten Lebensperiode gemachten Erfahrungen bestätigt, und eine genauere Erwägung der Geseze unsrer geistigen Natur bringen auch kein anderes Resultat hervor, als daß dergleichen Folgen aus dem geistlichen Nähren der Gefühle hervorgehen müssen.

Was nun die religiöse Stimmung des sanguinischen Pietisten betrifft, so wird dieß eine frohe Stimmung seyn. Seine Phantasie wird sich überall aus dem Vorrathe seiner Kenntnisse der Religions- Begebenheiten, der biblischen Geschichten und sinnlichen Darstellungen übersinnlicher Gegenstände die frohen und lieblichen Bilder von Gnade und Huld, vom freundlichen Heilande, von einem sinnlich reizenden Himmel oder Paradiese, von der Stadt Gottes und ihrer Herrlichkeit u. dgl. erwählen. Er wird jetzt Thränen des Mitleids und der Wehmuth weinen mit seinem göttlichen Bruder über das Elend der Welt, jetzt mit ihm sich voll Entzücken in die Wolken erheben, und dem Thron des lieben Vaters im Himmel sich nahen. Engel und Heilige, verklärte Gerechte und Jesus selbst werden ihn gleichsam umschweben, und er wird in seinem Innern jede lebhaft freudige Empfindung, wohin sein

Temperament neigt, für Winke ihrer Gegenwart, für Wirkungen der Gotteskraft nehmen. Wie grausam muß einem solchen sich selig fühlenden derjenige erscheinen, der diesen seinen süßen Traum zu stören, der seinem Verstande Begriffe aufzudringen sucht, die das wahre Wesen der Religion in andre Beschäftigungen setzen, als in dieses Anschauen schmeichelnder Bilder einer heitern Phantasie! O noch jetzt, in diesen meinen reiferen Jahren denke ich mit einer Art der Vorliebe und Theilnahme an gewisse Stunden meines Kindesalters zurück, wo ein sanfter, liebenswürdiger Schwärmer dieser Art mein heißes Gefühl, das noch keinen Gegenstand hatte, für jene Phantasieen rege zu machen wußte. Noch jetzt kommt, wenn meine Seele sich einem innerlich glückseligen und liebenswürdigen Mann denken will, unwillkürlich das Bild jenes guten, in seiner Stimmung so zufriedenen und heitern Mannes mir vor Augen. Es

waren stets so sanfte und liebliche Bilder, die er aufstellte, daß meine Phantasie sie mit Wohlgefallen weiter ausmahlte; es waren so sanfte und beseligende Empfindungen, die er erweckte, daß mein Herz sich ihnen willig hingab. „Der liebe, gute Gott, der uns arme Menschen so selig, ewig selig machen wolle, der vormahls oft unter Menschen gewandelt habe, der noch jetzt mit seiner Gnade uns suche, in unserm Innern sich ankündige, uns warne und rufe; der freundliche Heiland, der den Thron seiner Herrlichkeit verließ, als unser leiblicher Bruder auf Erden wandelte, der noch jetzt, obgleich unsichtbar, als Freund und Bruder uns nahe sey; die guten Engel, die sich sonst oftmahls in menschlicher Gestalt zeigten, und noch für immer uns auf allen Schritten umschweben; der Himmel mit aller seiner Pracht und Herrlichkeit, gegen welche aller irdische Glanz ein wahres Nichts sey; die Auferstehung

der Gerechten mit ihren verkärten, himmlischen Leibern; die Majestät des Weltgereiches sammt der glänzenden Wiedererscheinung Jesu Christi; die künftige Seligkeit mit ihren unaussprechlichen Freuden, von denen nur ein frommes Herz ein schwaches Vorgefühl habe; die Versammlung aller Heiligen und Gerechten die durch Jesum begnadiget in ein lautes Lob des großen Gottes einstimmen 2c." — Diese und ähnliche Bilder mit solcher Wärme und Herzlichkeit, so sinnlich reizend dargestellt, daß mein Auge zu sehen, mein Ohr zu hören glaubte, denke dir, wie lebhaft eine warme Phantasie so etwas ergreifen und weiter ausmahlen mußte, je weniger der Bestand dabey etwas begriff oder dachte. Auf jede meiner kindischen Fragen hatte der gute Mann eine Antwort, und bald war ich mit den himmlischen Heerschaaren so bekannt, in dem himmlischen Jerusalem so bewandert, als unter den Menschen und

in dem Städtchen, wo wir lebten. Es war ein Traum, der mich unbrauchbar für das künftige Leben hätte machen können, wäre er von längerer Dauer gewesen; aber dennoch war es ein froher Traum, der mich in jenen Tagen über Alles beglückte, über welchen ich Spiel und Gesellschaft vergaß, und hineilte zu den Füßen meines Freundes, den ich als einen besondern Vertrauten der Gottheit betrachtete, um von ihm mehrere Schilderungen ähnlicher Art zu vernehmen. Allein welche schreckliche Wendung nahm diese Stimmung meines Gemüths bey verändertem Aufenthalt meiner Eltern, da ich hierdurch unter die Leitung eines cholerischen Lehrers aus der pietistischen Schule gerieth, dessen Phantasie nur an den finstern und schreckhaftesten Bildern Wohlgefallen fand. Denke dir, wie mir dabey zu Muth seyn mußte, da ich so ganz vorbereitet war, ihm in seinen Phantasieen zu folgen, da ich mit ihm schwärmte, wo an-

Dre lächelten, oder gar nicht hörten. Nicht anders, als ob ich aus dem Himmel, den ich in mir selbst zu tragen glaubte, in jene flammende, ewig brennende Hölle, den Ort der unaufhörlichen Qual, wovon er vorzüglich gern sprach, versetzt worden wäre! Und dennoch hatte ich Achtung für den Mann, dennoch waren seine Worte mir Orakel; denn er leitete ja Alles, was er sagte, aus einem Buche her, dessen Worte und Schilderungen sämmtlich eines göttlichen Ursprungs waren. Ueberdem verdankte ich ihm in andrer Art manche Kenntnisse, wornach damahls meine Wißbegierde so eifrig rang. Auch mochte die liebe Eitelkeit ihren Theil an jener Achtung haben, da er mich oft meiner Aufmerksamkeit wegen andern vorzog. Hatte ich also ehemahls mich von Engeln umgeben geglaubt, so lernte ich nun Teufel, die er leibhaftig darzustellen verstand, kennen und fürchten; und da alles Furchtbare einen vorzüglich star-

fen Eindruck auf jugendliche Herzen macht, so war ich bald so weit, mich überall von ihnen umringt zu glauben. Hatte ich dort das menschliche Herz als Wohnung und Tempel der Gottheit und des lieben Heilandes betrachtet, so wurde es mir nun hier dargestellt als ein Sitz des Teufels und alles höllischen Auswurfs. Ja mit Schrecken kann ich nur daran zurückdenken, wie eine menschliche Phantasie sich so weit verirren kann, als es die seinige that, so weit, daß er uns seine Schüler, Knaben von 10 bis 13 Jahren, die des Bösen gewiß noch nicht viel gethan hatten, nicht anders als wie eingestrichelte Teufel behandelte und oft mit diesem Titel belegte. Hatte ich vormahls den guten Gott ganz sinnlich und Menschen ähnlich unter Menschen wandeln sehen, um ihnen Wohl zu thun, so wurde er mir nun zwar eben so sinnlich, aber unter dem furchtbarsten Bilde dargestellt, wie er voll Grimm und Zorn

Herabfahren, Sodom und Gomorrha zu zerstören, die Rotten der Ungläubigen mit Feuer zu vertilgen, und Rache an hartnäckigen Sündern zu nehmen. Des sinnlich ausgeschmückten Himmels wurde auch zuweilen gedacht, aber nur, um uns den Triumph der Gläubigen desto anschaulicher zu machen; denn wir als Weltkinder waren ja allesammt davon ausgeschlossen, uns wurde dafür die Hölle desto häufiger mit Farben, so scheußlich sie nur eine menschliche Einbildungskraft erfinden kann, vorge-mahlt. Der Heiland erschien auch in seinen Gemälden, aber nicht so wie ich ihn sonst gern gesehen hatte, als wohlthuerender, seligmachender Bruder und Freund, sondern nur als Blutender und Gemarterter, über dessen Marter und Qualen wir Unschuldige noch einst Verantwortung haben würden, als Richter und Züchtiger der Kinder dieser Welt, der ihnen den Pech, welcher mit Pech und Schwefel

brennt, zum ewigen Aufenthalt anweiset u. s. w.

Das sind eigne Erfahrungen, I. F., die ich noch viel weiter ausführen, und von deren nachtheiliger Wirkung auf die ganze folgende Ausbildung meines Geistes ich noch Manches hinzufügen könnte, wenn es hierher gehörte. Allein schon diese Darstellung, die für meine gegenwärtige Absicht doch nicht ganz unzweckmäßig seyn wird, kann dir zeigen, wie gefährvoll es sey, der Phantasie Bilder zu geben, wo der Verstand keine Begriffe hat, und wie sehr daher diejenigen sich bedenken mögen, welche das Gefühlschristenthum, das so leicht zu den unnatürlichsten und gefährlichsten Schwärmereyen leitet, als das passendste und zweckmäßigste für einen gewissen Theil unsrer Zeitgenossen wieder hergestellt und eingeführt sehen möchten! Daß darüber meistens die ganze Thatkraft des Menschen

ſchen gelähmt, ſein Trieb zum Handeln erſticht oder wenigſtens geſchwächt wird, wenn Gefühle allein ſeinen Werth und ſeine Seligkeit ausmachen, dieß hat die Geſchichte aller Zeiten, und die Erfahrung jedes Einzelnen, der in einer ähnlichen Stimmung war, noch beſtätiget.

Nur das Einzige muß ich bey dieſer Gelegenheit noch berühren: wie ſehr Menſchen in einem ſolchen Zuſtande des aufgeregten Gefühls und der geſtiſſentlich genährten Phantaſie ſich ſelbſt oftmahls täuſchen und hintergehen! So wichtig und lehrreich eine aufmerkſame Beobachtung des innern Menſchen für den denkenden Mann, für den eigentlich philoſophiſchen Kopf ſeyn kann; ſo unausbleiblich ſchädlich iſt ſie für denjenigen, der bey ungebildetem oder mit Vorurtheilen eingenommenem Verſtande ſie unternehmen und fortgeſetzt betreiben will. Jeder Menſch ſoll und

kann allerdings über seine guten oder bösen Gedanken und Entschliefungen wachen; aber das ist auch ganz etwas anderes, als gefiffentlich jede aufsteigende Empfindung und Phantafie belauschen. Der Schöpfer und Regierer unsers Lebens hat es weislich so eingerichtet, daß mancherley Gelegenheiten, Bedürfnisse und Sorgen unsre Aufmerksamkeit auf die Beschäftigung des äußern Menschen lenken sollten, daß aber durch diese äußere Beschäftigung, über welche man gleichsam das Innere aus den Augen verliert, dennoch unser Geist gebildet und unsre Empfindung veredelt werden kann. Wer nun diesen uns sinnlich geistigen Wesen vorgezeichneten Gang nicht gehen will, wer alles äußerliche Thun und Treiben als kleinlich und als Nebenwerk ansieht, und nur stets auf dasjenige lauert, was von Empfindungen, Vorstellungen und Phantafieen in seinem Gemüthe vorgeht, weil hier nach seiner Meinung eine

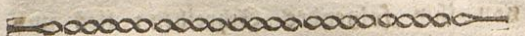
höhere Macht, gleichsam ein göttlicher Geist sein Werk treibt; der kehrt, so zu sagen, die Ordnung der Natur um. Er lebt das äußere Leben mit Mißmuth und Widerwillen, und das innere Leben, welches sein Hauptaugenmerk seyn soll, ist voller Täuschung und Selbstbetrug. Dieß muß nun bey dem ungebildeten Pietisten so ganz vorzüglich der Fall seyn, da er in der Beurtheilung seines Innern nicht von ruhiger und kaltblütiger Beobachtung, von einer Kenntniß des Zusammenhangs und Wechselwirkens menschlicher Gefühle und Begriffe, sondern von einem ganz falschen Prinzip ausgeht, von dem Glauben an übernatürliche Wirkungen einer besondern Gnade. Der Herr Jesus soll nun einmahl den ganzen Sinn des Pietisten erfüllen, alles sein Denken, Thun und Treiben veredeln; der Gedanke an ihn soll seiner Seele unaufhörlich vorschweben. Er erzwingt also diese Vorstellung gewaltsam bey sich

und Beziehet auf sie alles Andere, was in seinem Innern sich regt. Körper, Blut, Temperament u. dgl. kommen dabey ganz und gar nicht in Betrachtung; denn um ihren Einfluß zu unterscheiden und anzuerkennen, dazu gehörte eine philosophische Ansicht der menschlichen Natur, ein Entwickeln menschlicher Empfindungen und Vorstellungen; alles Philosophiren aber, alles Entwickeln der Begriffe schließt der Gefühls Glaube an sich schon aus. Fließt also das Blut einmahl leichter, als gewöhnlich, durch die Adern und versetzt das durch die Phantasie in einen lebhaften und frohen Schwung: so ist dieß dem Pietisten die Freundlichkeit des lieben Heilandes, das freudige Zeugniß des in ihm wohnenden Geistes der Gnade. Sind zu einer andern Zeit seine Nerven erschlafft, sein Blut dick und träge, seine Phantasie düster und schauerig: so sind ihm dieß Warnungen, Erschütterungen der Gnade,

um sein Seelenheil nicht zu vergessen u. s. w. So fragt er auch gleichsam den Herrn Jesum um Rath bey seinen geistigen und weltlichen Angelegenheiten, und je nachdem dabey seine körperliche Stimmung zum Frohsinn oder zum Mißmuth hinneigt, je nachdem legt er sich das erbetene Zeugniß des Herrn Jesu zur Erheiterung, oder zur Warnung und Beschämung aus. Da geschieht es z. E. oft, daß solche Menschen aufs Gerathewohl Bibelstellen aufschlagen, ihren erheiternden und ermunternden, oder ihren betrübenden und beschämenden Sinn als ein specielles Orakel auf sich anwenden, und so Tage lang darüber brüten und träumen. Was war Bogatzky's Schatzkästlein ehmahls für so manchen Menschen dieser Parthey anders, als ein förmliches christliches Orakel? Wenigstens habe ich es auf diese Weise öfters gebrauchen sehen. Wie weit dieser Unfug von den Herrnheutern getrieben wird, ist bekannt genug;

muß aber hier übergangen werden, weil
alle meine Bemerkungen nur hauptsäch-
lich die mildere Spenersche Sekte treffen
sollen.





Achter Brief.

Vor einigen Tagen besuchte ich unsern Freund G. . . in L., und traf ihn in einer äußerst trüben, ich möchte sagen, wehmüthigen Stimmung. Ob er gleich im Fortgange unsrer Unterhaltung über allerlei Gegenstände der neuesten Literatur heiterer zu werden schien: so glaubte ich doch zu bemerken, daß diese Heiterkeit mehr erzwungen als natürlich war, und daß etwas mehr als gewöhnlich Unangenehmes sein Inneres beschäftige. Jetzt erhalte ich

von ihm folgendes Schreiben: lies und urtheile!

L. . . , den 12. May 1803.

„Freund, was sind alle unsre Wünsche und Hoffnungen hier in der Welt, selbst die edelsten nicht ausgeschlossen, selbst diejenigen nicht, die wir vor aller Vernunft als rechtmäßig darlegen dürfen! Auch die meinigen sind dahin! Und mein Herz, das mit solcher Innigkeit an ihnen hing, ist verwundet für immer! Würde es auch geheilt, daß es den gegenwärtigen Schmerz so tief nicht fühlte; so wird es denn doch kälter werden gegen dasjenige, was bis hierher der angelegentlichste Gegenstand seines Hoffens und Strebens war. Du kennst diesen Gegenstand: du weißt, wie so ganz meine Seele nur in dem hohen Gedanken lebte, Sittlichkeit und vernünftige Religiosität, wenn auch nur in einem

kleineren Kreise, doch mit möglichster An-
 strengung und Bedachtsamkeit zu fördern.
 Du freustest dich oft mit mir dieses Zwecks;
 billigtest meine Maßregeln, die nicht darauf
 ausgingen, mit stürmender Faust nieder
 zu reißen, sondern mit wohlthuender Hand
 erst zu bauen. Du freustest dich oft mit
 mir des Gelingens meiner Bemühungen,
 der frohen Aussichten, die sich mir in fol-
 genden Jahren eröffneten, wann nun ein-
 mahl diejenigen, die jetzt als Knaben,
 Jünglinge und Mädchen von mir sorgfäl-
 tiger unterwiesen, heranreifen und mir das
 bis jetzt noch mühsamere Geschäft erleich-
 tern würden. Und ach! diese Freude nun
 so vereitelt, diese guten Plane so zerstört,
 meine Thatkraft so gelähmt, meine Freu-
 digkeit im Amte so vernichtet zu sehen!
 Das ist schrecklich! Du verstehst mich nicht;
 — nun ich erzähle so kalt und gelassen es
 immer möglich ist.

Seit einiger Zeit glaubte ich unter meinen Gemeindsgliedern eine gewisse Kälte und Zurückhaltung gegen mich zu bemerken, selbst bey denjenigen, die mir sonst mit ungeheuchelter Ergebenheit und Wärme zugethan waren. Im Bewusstseyn des gewissenhaftesten Wohlmeinens mit allen achtete ich hierauf nicht sonderlich, verdoppelte nur um so mehr meine Aufmerksamkeit auf Alles, was Pflicht und Beruf mir auflegt. Allein jene widrige Stimmung gegen mich wurde immer sichtbarer und legte sich endlich bey folgender Gelegenheit ganz klar an den Tag. Mir wurden die Lehrbücher zugesandt, über deren Einführung und Gebrauch beyrn Jugendunterricht ich längst vorher mit meiner Gemeinde Verabredung getroffen, und durchaus keinen Widerspruch gefunden hatte. Ich vertheile sie unter die Kinder. Am folgenden Tage werden mir die meisten Exemplare wieder zugestellt, zum Theil stift-

schweigend, zum Theil mit der Aeußerung: diese Bücher könnten sie und ihre Kinder nicht gebrauchen; oder: solche neumodische Bücher wollten sie unter sich nicht wissen; oder: sie gedächten bey ihrem alten Glauben, also auch bey ihren alten Lehrbüchern zu bleiben. Ich lasse die Häupter der Gemeinde zusammen kommen, äußere ihnen mein Befremden über ihr Zurückweisen eines Buchs, das ihnen ja nicht aufgedrungen, sondern nur angerathen sey, und wegen dessen Einführung sie sämmtlich ihren Beyfall geäußert hätten. Sie schwiegen, ich weiß nicht, ob aus Schüchternheit oder aus einem Reste von Achtung für mich, die sich in meiner Gegenwart etwa aufs Neue regte. Auf meine wiederholte Aufforderung nahm denn endlich einer, der sich schon bey manchen Gelegenheiten als unruhigen Kopf gezeigt hatte, das Wort, und erklärte im Rahmen der Uebrigen: „Sie hätten damahls nicht gewußt, daß dieß so

gefährliche Bücher wären, sie hätten nicht geglaubt daß ihr Pastor sie von dem alten wahren Glauben abbringen wolle. Jetzt sähen sie es aber wohl ein, daß derselbe eine neue Lehre einzuführen gedenke. Da könne nun ihr Gewissen nicht zugeben, daß ihre Kinder von dem alten Glauben sollten abtrünnig gemacht werden, durch den schon so viele Tausende selig geworden wären, und wodurch sie auch selig zu werden hofften." — So sehr eine unerwartete Erklärung dieser Art mich überraschte und erschütterte; so sagte ich mich doch in so weit, daß ich nach einigen allgemeinen Bemerkungen mich von ihnen mit der Aeußerung trennte: ich habe zu viel Zuversicht von der guten Meinung, die sie sonst von mir gehabt hätten, als daß ich mir vorstellen könne, sie würden mich jetzt gleichsam als einen Verfährer ihrer Kinder ansehen; ich hoffte also, sie würden sich bald eines Bessern besinnen und die Ein-

Führung der zurück gewiesenen Bücher selbst wünschen. — Nun eilte ich, den eigenthümlichen Zusammenhang der Sache zu erfahren. Hier ist er: Der Schuhmacher S. . . aus dem Kirchspiele M. . , wo die sogenannten Feinen recht zu Hause sind, ein Mann, der über seine arge Schwärmerey Trieb und Lust zur Arbeit und beynahen den Verstand verloren hat, macht sich ein recht angelegentliches Geschäft daraus, in der ganzen umliegenden Gegend seinen Glauben zu predigen, über die reine Lehre zu wachen, in öffentlichen Schenken und überall, wo nur Leute zusammen kommen, gegen Unglauben und Neuerungsucht zu eifern, und diejenigen Prediger kenntlich zu machen, denen der gläubige Christ nicht trauen dürfe. So hegte er denn auch schon längst einen Verdacht gegen mich. Er besuchte meine Predigten und Katechisationen, nicht in der Absicht, um daraus Belehrung oder Ermunterung

zu schöpfen, sondern um Gift aus meinen Worten zu saugen, das sein unreiner Mund dann weiter verbreitete. In kurzer Zeit hat er eine beträchtliche Anzahl einfältiger Leute bey'm Bier- und Branntweinglase für sich und seinen fromm scheinenden Eifer eingenommen. Die Bedächtign schwiegen Anfangs, sprachen auch wohl ein Wort zur Vertheidigung der guten Sache. Allein da Vernunft nicht so zu stürmen, und nicht so laut zu schreyen pflegt, als Glaubenswuth; so wurden jene ruhigern Theilnehmer bald überstimmt. Die fanatische Hitze greift von Tag zu Tag weiter um sich. Sogar hatte man den Leuten Kennzeichen angegeben, woran sie es sogleich merken könnten, ob ein Lehrer den echten oder den falschen Glauben predige, und hatte sie also auf diese Weise zu Aufpassern und Wortverdrehern gemacht. Sie sollten nemlich nur auf gewisse Sprüche Acht geben, welche von ihren Predigern angeführt wär-

ben. Wenn diejenigen, worin der rechte Kern des wahren Glaubens enthalten sey, mit Stillschweigen übergangen und dagegen andre, welche jeder Heyde und Türke auch im Munde führen könne, oft vorgebracht würden: dann sey die größte Gefahr für das Seelenheil der Menschen da. Diese Gefahr wäre hier in meiner Gemeinde offenbar, und er, der Schuhmacher S. fände sich durch sein Gewissen gedrungen, ihnen darüber die Augen zu öffnen, u. s. w. — Dieß ist das Faktum! Urtheile nun selbst! Die Ausfaat einiger Jahre voll reger Thätigkeit für menschliche Bildung so verwüstet zu sehen, in einigen Tagen, durch einen Unbesonnenen, einen Nichtswürdigen, der das Land durchstreicht, und Weib und Kinder im Elende schmachten läßt, — das ist hart! So ein Mensch hat also mehr Ansehen, mehr Einfluß auf den großen Haufen, als wir bey dem besten Willen, und dem redlichsten Fleiße! Ich kann nicht weiter! Adieu!"

Was sagst du, lieber Freund, über diese Geschichte? Wie sehr du den gerechten Kummer unsers Freundes fühlst, das weiß ich. Aber sollte nicht diese Erzählung, von deren Zuverlässigkeit du überzeugt bist, dich nicht zugleich dahin leiten, noch einmahl einen schärfer prüfenden Blick auf das Benehmen einer Gesellschaft zu werfen, die dergleichen blinde und menschenfeindliche Eiferer bildet? Beispiele ähnlicher Art stellt die neuere Geschichte unzählige auf; aus meiner eigenen Erfahrung könnte ich noch manches erzählen, und noch habe ich keine Gegend gekannt, in welcher die strengeren Gläubigen ihr Wesen trieben, wo nicht auch zugleich von den vernünftigsten und rechtschaffensten Männern ähnliche Klagen über sie geführt wurden. Eine solche Uebereinstimmung im Urtheilen läßt denn doch schon wenigstens vermuthen, daß einige Wahrheit an der Sache seyn müsse. Und wenn wir die Gründe

Grundsätze der Parthen genauer erwägen; so wird es uns deutlich genug, daß diese selbst schon zur Intoleranz und Verfehrungssucht hinleiten. Alle religiöse Systeme, worin der Glaube als Hauptsache, das Handeln als Nebenwerk erscheint, müssen ihre Anhänger intolerant machen; müssen, wenn Leidenschaften mit ins Spiel kommen, wenn äußere Veranlassung und Gewalt vorhanden ist, zu offener Verfolgung anleiten. Wahrlich der gläubige Pietist hat die Menschheit nicht ausgezogen, wenn er gleich manches natürlich menschliche Gefühl unterdrückt hat; auch er ist oft ein leidenschaftlicher Mensch, und wird in dieser seiner Leidenschaft um so gefährlicher seyn, da er der Vändigerin derselben, der Vernunft, ihre Rechte muthwillig raubt. Ein System, welches gewisse Glaubenssätze und gewisse damit verknüpfte Gefühle als den einzigen Weg zum Wohlgefallen Gottes, zum Himmel und zur Seligkeit

annimmt, muß ja schon den besser gesinnten, den gefühlvolleren Befenner anleiten, alle diejenigen innigst zu bedauern, welche seine Methode des Gerechts und Seligwerdens nicht ergreifen, muß ihn ermuntern, diese Glaubenssätze und Gefühle, so weit er immer kann, zu verbreiten, um Menschen, seine Brüder, der höchsten Seligkeit theilhaftig zu machen. Was kann nun aber bey dem Ungebildeten, der diese Sätze ergreift, diese Gefühle mit Gewalt bey sich erregt, daraus anders entstehen, als ein verächtliches Hinblicken auf alle diejenigen, welche nicht mit ihm zur Gnade Gottes gelangen, nicht mit ihm den Weg zum Himmel gehen, der seiner Meinung nach doch der einzige ist? Was wird ein solcher sich nicht erlauben in der Voraussetzung, für Gottes Ehre und für die ewige Seligkeit der Menschen zu arbeiten? Wie wenig wird es ihn bey dieser seiner stolzen Zuversicht beunruhigen, ob er Andre, die nicht

glauben wie er, kränkt, und zur Förderung des ewigen hier und da, das zeitliche Glück seiner Nebenmenschen untergräbt. Mag es doch unter den Anhängern des vernünftigen Religionsglaubens auch zuweilen intolerante Menschen geben; — wer wollte dieß ganz ableugnen? — so ist denn doch hier das Verhältniß ganz anders. Die Prinzipien einer solchen Religiosität leiten nicht darauf hin. Die Religion des Handels kann eigentlich nur intolerant machen gegen Untugend und Laster, nicht gegen Begriffe und Meinungen, wie die Religion des positiven Glaubens. Hierin liegt ein sehr bedeutender Unterschied, der von den Verfechtern pietistischer Grundsätze freylich übersehen wird, wenn sie sich zur Entschuldigung ihrer intoleranten Mitglieder immer darauf berufen: es gäbe ja unter den sogenannten Vernunftmenschen, wie sie sich gern ausdrücken, auch Intoleranz. Gibt es diese bey ihnen, und geht

dieselbe nicht bloß auf Unsittlichkeit, sondern auch auf Meinungen: so handeln die Menschen, welche sich derselben schuldig machen, offenbar gegen ihre Prinzipien und müssen bey kälterem Blute die Inconsequenz ihres Verfahrens erkennen und mißbilligen. Aber nicht so der Gläubige. Er kann sein Verfahren, sein Verfehren, sein Verfolgen anders Denkender entschuldigen und rechtfertigen, ja er muß sich dabey als verdienstvoller Eiferer für die Seligkeit seiner Brüder erscheinen. Wie gefährvoll ist also auch in dieser Hinsicht ein System, worin Glaube, Meinung und Gefühl die Hauptsache ist!

Noch einen Augenblick laß uns verweilen bey dem Vorwurf des übertriebenen Eifers, welchen die pietistische Parthey den aufgeklärteren Freunden der echten Religiosität so gern zurück gibt. Ich frage hier bloß: wogegen und auf welche Weise

eisern die Letzteren? Gegen dasjenige nehmlich, woben durchaus kein ernster und guter Mensch kalt bleiben kann, gegen Untergenden selbst, oder gegen Moralität stürzende Sätze und Meinungen. Durch Kraft- und wärmevolle Darstellungen suchen sie dergleichen Behauptungen entgegen zu arbeiten, es ihren Zuhörern und Lesern begreiflich und fühlbar zu machen, zu welchen gefährlichen Verirrungen solche übet verstandene Glaubenssätze verleiten. Aber sie sagen dabey nicht: wer so etwas glaubt und lehrt, der ist ein schlechter Mensch, dem dürft ihr nicht trauen, dem müßt ihr ausweichen. Sie halten sich also an die Lehre und lassen den Lehrer, der etwa sich noch gedrungen findet, jene Sätze zu verkündigen, in seinem Werthe. Ist das Intoleranz? Ich meine, dieß sey wahrer Eifer für die erkannte und geprüfte gute Sache, für Sittlichkeit und Religiosität. Den Nahmen Intoleranz verdient nur das Ver-

nehmen desjenigen Lehrers, der vor andern seiner Genossen im Amte warnt, sie so schildert, daß jeder gleichsam mit Händen greifen kann, wer gemeint sey, der die schuldlosten Schriften, die zur Aufklärung und zweckmäßigen Bildung des Volks wirken sollten, als gefährlich verschreyt, bloß darum, weil er gewisse Sätze nicht darin findet, die ihm durchaus nothwendig, andern aber entbehrlich scheinen, der auf diese Weise also andre muthwillig in ihrer Wirksamkeit für die Welt stört, sie verdächtig und gehässig macht; kurz, der durchaus nur einen Weg zur Seligkeit anerkennt, und zwar den Weg des Glaubens und Meinens, den er nun einmahl, sey es aus Schwäche und Bequemlichkeitsliebe oder aus wirklicher Ueberzeugung wandelt, und alle andre, welche hier nicht mit ihm wandeln, als Verworfenne vor Gott betrachtet und behandelt. Das thun Pietisten so ganz vorzüglich; darüber redet Erfahrung

zu laut, und dieß ist es eben, was ihnen den allgemeinen Vorwurf der Unduldsamkeit zugezogen hat, den sie nie von sich abkehren werden.

Zu dieser Intoleranz und verächtlichen Behandlung Anderer führt schon die Idee eines engern, frommern, Gott wohlgefälligeren Ausschusses. Dieß will ja eben die pietistische Parthey so ganz vorzüglich seyn. Sie sondert sich ab von der übrigen Welt, schließt um sich her einen engen Kreis, betrachtet Alles, was außerhalb dieses Kreises ist, als niedriger und schlechter, und indem sie ihr eigenes Urtheil zugleich einem allsehenden, unpartheyischen Richter unterlegt, als mißfälliger vor Gott. Das sagen schon die Rahmen, welche ähnlich gestimmte Menschen fast immer gebrauchen. Sie sind Kinder des Lichts; andre Menschen, die doch auch ihr Christenthum kennen und ehren, sind dennoch allesamte

Kinder der Finsterniß. Sie sind Kinder Gottes; alle andre sind Kinder der Welt oder gar Kinder des Satans. Sie sind Begnadigte und Geheiligte Jesu Christi; die übrigen Verehrer Jesu außerhalb ihres Kreises sind Unheilige. Sie sind Brüder des Heilandes, und allein Erben der durch ihn verheissenen und erworbenen Seligkeit; wir müssen, bey aller unsrer Achtung und Ehrfurcht für Jesum, uns Feinde desselben, Verächter seines Bluts und seiner Versöhnung nennen lassen. Worauf deuten dergleichen Aussprüche hin, die du doch in allen größern und kleinern Schriften unsrer neuern pietistisch Gesinnten fast auf allen Seiten lesen, und überall, wo du mit ihnen zusammentrifftst, aus ihrem Munde vernehmen kannst? Was können sie erwecken in einem Herzen, dessen Gefühle so schon auf das lebhafteste aufgeregt sind? Was anders, als Abneigung, Widerwillen, oft Erbitterung gegen alle diejenigen, die ge-

rabe nicht in einen so heilig andächtigen, so gesucht frommen Ton in Worten, Mienen und Geberden mit einstimmen, die aber oft die wahre Frömmigkeit, die rechte Ehrfurcht vor Gott und Jesu viel besser durch ihren Wandel offenbaren, als diejenigen, welche sich Auserwählte zu seyn dünken. Ja, I. Fr., ist es überhaupt für die Sittlichkeit des Menschen bedenklich, sich wegen irgend einer Sache vorzüglicher zu dünken, als andre Menschen; so ist es gewiß am allergefährlichsten, diese Vorzüglichkeit in einem besondern Frommseyn zu suchen, wodurch man sich in einem ganz eigenen Sinn allein der Gnade Gottes, so wie der künftigen Seligkeit zu getrösten habe. Zum Beweise dessen will ich dir hier nur wieder einige meiner Empfindungen im Knabenalter darlegen. Dieß macht, denke ich, mein Urtheil um so anschaulicher, rechtfertigt es um so mehr vor dem Unpartheyischen; und ich werde dabey doch gewiß nicht zu

viel voraussetzen, wenn ich annehme, daß die größte Anzahl der Menschen auf einer Stufe der geistigen Cultur stehen bleibt, auf welcher ich etwa damahls stand, und also auch eben den Verirrungen des Gefühls ausgesetzt ist. Es lag in mir, so weit ich zurück denken kann bis in die frühesten Tage der Kindheit, stets ein gewisses Sehnen, welches keine Gegenwart auszufüllen im Stande war. Wie lebhaft mußte bey einer solchen Stimmung die rege Phantasie dasjenige ergreifen, was ihr täglich als das Höchste und Wünschenswürdigste unter den sinnlichsten Bildern vorge-mahlt wurde. Gott und Jesus, Engel und Teufel, Himmel und Hölle, Heilige und Verdammte schwärmten vor ihr in bunten Kreisen, in mannichfaltiger Mischung, und machten wechselseitig das sich diesen Täuschungen hingebende Herz bald unaussprechlich froh, bald schreckenvoll traurig. Da-
bey waren diese Bilder mir so über alles

ehrwürdig und heilig, und mit ihnen die ganze Stimmung, in welche sie mich versetzten, daß ich um Alles in der Welt Wollen nicht einem Uneingeweihten, dem ich keinen Sinn dafür zutrauen durfte, ein Wort darüber entdeckt hätte. Oft entzog ich mich den jugendlichen Spielen meiner Mitschüler, machte mir ein Gewissen daraus, mit ihnen ihrer lauten Vergnügungen zu genießen, kam mir selbst kleinlich vor bey dem Gedanken, an solchen Pöffen Wohlgefallen finden zu können, und wurde dafür von denjenigen, die nicht wußten, was in mir vorgieng, mit Recht für eigen sinnig gescholten. Allein ich fand mich glücklicher in meinen Phantasieen, so wie späterhin in Phantasieen ganz andrer Art, glücklicher, als ich zu jener Zeit je in der wirklichen Welt war. Als ich aber erst etwas tiefer eindrang in die Sätze und Meinungen meines strengeren Führers: o! wie so elend hätte ich da werden können, wie gefährlich

meine Schwärmerey, wie menschenfeindlich meine ganze Stimmung, wenn dieselbe nicht durch veränderte äußere Umstände eine andere Richtung genommen hätte! Schon war ich so weit, daß ich manchen braven Menschen, für welchen ich übrigens alle Achtung empfand, daß ich selbst meinen redlichen Vater, der bey einer unerschütterlichen Gewissenhaftigkeit im Handeln, bey einem echt gefühlvollen religiösen Sinn an jener gesuchten Heiligkeit im Aeußerlichen durchaus kein Wohlgefallen fand, nur mit einer Art der stillen Behemuth und des Bedauerns betrachtete, wenn ich mir dachte, daß solche Menschen keine Begnadigte Gottes wären, und keine Genossen der ewigen Seligkeit werden könnten. Denn sie waren ja nach meinen Begriffen fern vom Reiche Gottes; sie verschmähten ja die echte, allein gültige Belehrungsmethode, sie legten ja einen Werth auf ihr Thun und ihren Wandel. Fürchterlich

Klang es in mein Ohr, wenn einer meiner Lehrer über gewisse, mit dem Christenthum nur entfernt zusammenhängende Sätze freyer sprach, und ich glaubte dabey nicht anders als die Worte eines jener mir so schrecklich abgebildeten Verdammten zu hören. Gewisse Worte, und Aussprüche desselben haben sich dadurch meiner Seele so tief eingeprägt, daß sie mir für immer unvergeßlich sind, und daß sie, selbst nachdem ich über jene Gegenstände wohl noch freyer denken und reden gelernt habe, als er es je that, sich mir dennoch immer nur mit einem widrigen Gefühl verknüpft vergegenwärtigen. Was hätte ich werden können, wenn auf jene frühste Anlage wäre fortgebaut worden? Was wäre ich schon damals gewesen, hätte ich nur Muth und Kraft in mir gehabt, meinen Eifer gegen anders Denkende laut werden zu lassen? Dieser Muth und diese Kraft findet sich aber mit den Jahren; sie hat der Cholera

sche Pietist im höchsten Grade und diese leiten ihn dann unausbleiblich zu Schritten, wie diejenigen sind, welche gegenwärtig unserm achtungswürdigen Freunde den Frieden seines Lebens, einer guten, ruhigen Gemeinde Zutrauen und Liebe für ihren Lehrer, einem thätigen Manne seine ganze Wirksamkeit rauben. O Bruder! führe mir ein einziges Beyspiel an, daß auch nur einer jener Prediger, welche von den Eiferrern wohl Verachtungsweise Vernunftprediger gemacht werden, Hörcher und Aufwiegler in fremde pietistisch gesinnte Gemeinden gesandt hat, um diese gegen ihren Lehrer aufzuheizen, und ich widerrufe alsdann dasjenige, was ich hier von Intoleranz der Pietisten gesagt habe. Mir ist bis jetzt noch kein Beyspiel der Art bekannt geworden. Wohl aber weiß ich, der Beyspiele manche, daß Prediger, die besonders heilig seyn wollten, ihre Würde so sehr vergaßen, daß sie zu den niedrigsten

Behorchungen, und hinterlistigsten Aufwiegelungen ihre Zuflucht nahmen, um diejenigen in ihrer Wirksamkeit zu stören, deren Ueberlegenheit an Kenntnissen und Geschicklichkeit sie fühlten, und deren vernünftig religiöses System sie durch Gründe umzustossen oder nur anzugreifen sich nicht getrauten. Ein einziges bewährtes Faktum dieser Art reicht hin, das System des blinden Glaubens jedem denkenden und unpartheyischen Manne, der Moralität und Religiosität nach ihrem wahren Werthe zu schätzen weiß, verdächtig zu machen.

Ja, wenn ich dasjenige, was zu verschiedenen Zeiten in meinem eigenen Herzen vorgieng, mir in der Epoche meiner vernünftigen Ansicht des Religionswesens wieder recht lebhaft ins Andenken zurückrief; wenn ich damit das Benehmen anderer zusammenhielt, die sich etwa in einer ähnlichen Stimmung befanden, als die

jenige, in der ich sonst gewesen war: so konnte ich es mir sehr wohl erklären, warum jene so oft beklagte Intoleranz strenger Sekten so unvertilgbar ist. Das sittliche Gefühl ist nehmlich unauslöschlich, mischt sich auch da mit ein, wo bloß von Glaubensgefühlen die Rede ist, und durch dasselbe geleitet nimmt der Eifer des Glaubenden einen ganz moralischen Anstrich an. Welcher ernste Mensch kann aber je gegen moralische Gebrechen, gegen Fehler des Willens gleichgültig bleiben? Wer könnte sich enthalten, wo er dergleichen Gebrechen d. h. offenbare Untugenden gewahr wird, einen innern Unwillen darüber zu empfinden; wenn er leichtsinnig darüber reden hört, sein mißbilligendes Urtheil laut werden zu lassen, und ist er feurigen Temperaments, auch dreist gegen solche Sitten verderbende und Moralität stürzende Urtheile zu eifern? Nun, etwas Aehnliches geht in der Seele des strengeren Gläubigen

gen vor, wenn er diesen Glauben ganz zur Sache des Gefühls, zur wichtigsten Angelegenheit seines Herzens gemacht hat. Alles etwanige Gute, das er an sich bemerkt, seine Ehrfurcht vor Gott, seinen Abscheu vor Allem, was ihm Sünde ist u. s. w. leitet er einzig und allein aus seinen Glaubensgefühlen her. Diese Glaubensgefühle beruhen seiner Meinung nach auf jenen Glaubenssätzen, welche er bekennt, und von welchen er ausgeht; also auch jene sittliche Vollkommenheit, durch welche er sich vor andern auszeichnet. Hört er nun ein Urtheil, welches jene Glaubenssätze angreift; so muß natürlich sein irregeleitetes Gefühl es ihm so darstellen, als wolle man ihm damit zugleich seine wohlthätige Empfindung rauben, und mit dieser gleichfalls seinen Sinn für das Moralische im Menschen verwerfen oder lästern. Er leitet also solche Urtheile nicht her aus dem Verstande, sondern aus dem Herzen, aus dem

Willen des Menschen, weil bey ihm alles zur Herzenssache geworden ist. Wer also nicht glaubt, wie er; der fühlt seiner Meinung nach auch nicht, wie er; der hat keinen Sinn für das Höchste, für Sittlichkeit oder den Willen Gottes, wohin seinem Gefühle nach auch der gebotene Glaube seiner Art gehört; dessen Herz und Sinn erscheint ihm also als verderbt. Sein Eifer und seine Intoleranz wird auf diese Weise ganz moralisch und wäre also auch nicht eher zu tilgen, als bis man es dahin gebracht hätte, einen solchen Menschen über seine geistige und moralische Natur richtiger zu belehren, ihn anzuleiten, Urtheile des kalten prüfenden Verstandes von Empfindungen des Herzens zu unterscheiden, Glauben und Thun sorgfältig von einander zu trennen, sittliches und religiöses Gefühl nicht mehr, wie sonst, als gleichbedeutend unter einander zu werfen, das erstere als Sache für sich, und das andre

als entsprungen aus jenem und als Förderungs-
mittel desselben zu betrachten. Da-
her wirst du bey allen Glaubenseisern
finden, daß sie nie gehörig unterscheidend
angeben, wogegen sie eigentlich eifern. Un-
glaube ist gewöhnlich ihr Gegenstand, und
darüber erklären sie sich fast immer so, daß
der eine Theil darunter offenbare Unsittlich-
keit, ein andrer das Verwerfen gewisser
Glaubenssätze verstehen kann. Denn Bey-
des gilt ihnen gleich. Wo ihr Glaube
nicht ist; da ist auch nichts Gutes, da
kann keine Tugend, keine moralische Voll-
kommenheit Statt finden.

Wie wichtig ist es deshalb schon in
dieser Hinsicht für Eltern, Lehrer und Er-
zieher, daß sie darauf so ganz vorzüg-
lich bedacht seyn mögen, den Menschen
schon in früheren Jahren seines Lebens mit
dem tief in ihm wohnenden, unauslöschli-
chen sittlichen Gefühl bekannt zu machen,

solches zu schärfen, die Urtheile, wozu es Anlaß gibt, zu berichtigen, kurz die sittliche Natur des Menschen früher zu bilden, ehe man seinem Verstande Glaubenssätze einsproßt, die doch entweder gar nicht haften, oder zur bloßen Gedächtnißsache werden, oder, wenn man sie auf die Sittlichkeit anwendet, dazu verleiten, daß moralische und Glaubenswahrheiten unter einander gemischt, beyde für gleich positiv und von außen gegeben angesehen werden. Die Folge, welche aus der letztern Methode entsteht, kann der Natur des menschlichen Geistes gemäß, keine andere seyn, als diejenige, welche die Erfahrung genugsam bestätigt, daß nemlich der Mensch in seinem spätern Alter Beydes als gleich unnütz wegwirft, und bloß seinen Neigungen und Begierden fröhnet, oder daß ihm der Glaube und zwar seine eigenthümliche Ansicht der Glaubenssätze eben so wohl als das moralische Handeln als von Gott geboten,

als unabänderlich gültig für alle Menschen erscheint, daß ihm also ein jeder, welcher dasjenige, was er in seinem Glauben für unentbehrlich hält, bezweifelt, oder in einem andern Lichte darstellt, für eben so verworfen und ungehorsam gegen Gott und Gottes Willen vorkommt, als der Unsittliche und Lasterhafte. Erweckt es nicht Mitleid mit der Schwachheit, oder innern Unwillen gegen den ungestümen Eifer derer, die wohl besser unterrichtet seyn könnten, wenn man Männer, die sich für Anhänger des strengeren Glaubens erklärt haben, gegen diejenigen, welche über die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit gewisser Glaubensmeinungen von andern Grundsätzen ausgehen, genau so eifern hört, als hätten sie es mit Predigern der Sittenlosigkeit, der Ausschweifungen und Laster zu thun? Möchten sie doch nur um sich sehen! Sie würden vielleicht hier und da in der Gemeinde eines Mannes, den sie nicht für

recht echt im Glauben erkennen, reinere Sitten, mehr Eifer für gute und gemeinnützige Thaten, mehr wahre christliche und häusliche Tugendübung finden, als oft da zu bemerken ist, wo ihr sogenannter allein gültiger Glaube rein und unverfälscht verkündigt wird. Daß die Kirchen hier viel leicht voller sind, das hat seinen guten Grund in jener ganzen Stimmung, die durch das Gefühlschristenthum hervor gebracht wird. Aber durch alles freymüthige und gesunde Urtheilen wären wir, dächte ich, doch wohl endlich so weit gekommen, den wahren Werth des Menschen nicht mehr nach seinem Kirchen- und Abendmahlgehen, nach seinem Beten und Singen allein zu schätzen. Jedoch dieß leitet mich zu Bemerkungen über die Beschaffenheit pietistischer Moralität, welche bedeutend genug sind, um ihnen einen eigenen Abschnitt zu widmen.



Neunter Brief.

Laß uns nun, werther Freund, zu einem der wichtigsten und interessantesten Stücke unsrer ganzen Untersuchung übergehen; laß uns mit aller Ruhe und Bedachtsamkeit, welche die Würdigung moralischer Charaktere so ganz vorzüglich fordert, die bedeutende Frage erwägen: Sind Pietisten als Pietisten schon moralisch bessere Menschen, als andre, die an ihrer Methode nicht Wohlgefallen finden? Ihre Vertheidiger sagen: ja! und bestätigen hierdurch wenig.

stens so viel, daß die von ihnen verkann-
te und oft gelästerte Vernunft sie dennoch
bringt, ihr höchstes Gesetz anzuerkennen,
und in der Schätzung ihrer selbst, so wie
des Menschen überhaupt ganz nach demje-
nigen zu verfahren, was die neuere Philo-
sophie Achtung für das moralische Gesetz
in uns nennt. Gar gern gestehe ich es,
daß die so einleuchtenden Sätze des prak-
tischen Theils der neuern Philosophie,
samt ihren reichen Folgerungen zuerst
meine ganze Aufmerksamkeit auf dieselbe
lenkten und mich zu dem Versuch reizten,
auch in die Theorie derselben etwas tiefer
einzudringen. Zu jener Zeit, da alles aufs
Gerathewohl Angenommene, aller mit dem
Gedächtnisse aufgefaßter Wörterkram gleich
einem Nebel vor meinen Augen niedersank,
und ich nun weit um mich her eine Leere
erblickte, überall suchte und nicht fand,
woran mein wankender Geist sich halten
möchte; da blieb meiner Seele dennoch der

Satz: Es gibt einen Unterschied, einen ewigen, in der Natur des Menschen gegründeten Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Gut und Böse. Nicht Uebereinkunft, nicht bloß politische Gesetze und Verfassungen machen die eine Handlung jetzt rechtmäßig und gut, die andre unrechtmäßig und böse; sondern die Natur, oder der Schöpfer selbst hat dafür gesorgt, daß dieser Unterschied sich nie vertilgen lasse. Daher sind denn auch die Resultate derjenigen Weisen, welche ihre moralischen Gebote aus sorgfältiger Beobachtung der Menschennatur schöpften, zu allen Zeiten und unter allen Völkern dieselben. Da gieng ich sodann meine eignen Erfahrungen durch, meine eignen Urtheile über Menschen, und fand, daß ich diese jezt derzeit nach Beschaffenheit ihres moralischen Werths geschätzt oder nicht geschätzt, geliebt oder nicht geliebt hatte, fand, daß alle meine Brüder auf Erden, selbst die

Unwissendsten, selbst die durch Glaubensmeinungen Verblendeten dennoch im Praktischen nach eben den Prinzipien verfahren, fand und ehrte in mir selbst die unvertilgbare Stimme über Recht und Unrecht, die unabhängig von allen Meinungen ein unerbittlicher Richter ist. Hier hatte ich nun schon ein Etwas, woran sich leicht ein Mehreres anknüpfen ließ. Fortgesetztes Nachdenken über mich selbst, Aufmerksamkeit auf Menschen und ihre Urtheile, auf den Werth menschlicher Meinungen und Thaten, Lektüre und Studium ließen mich bald dieß Mehrere finden. Noch kann ich dir Aufsätze aus früheren Jahren vorlegen, in welchen dieser allmähliche Gang meines Suchens und Findens sichtbar ist. Als ich schon zu einiger Festigkeit hierüber gelangt war, da drangen Verhältnisse mich, das Studium der neuern kritischen Philosophie auch nach ihren Prämissen, welches ich bis dahin einigermaßen vernachlässigt hatte, zu

Beginnen. Ob ich es darin weit, oder nicht weit gebracht habe, das gehört hier so sehr nicht zur Sache; wenigstens doch in so fern weit genug, um über meine moralischen und religiösen Prinzipien zu völliger Befriedigung und Einigkeit mit mir selbst zu gelangen. Aber, wie gesagt, die treffenden Urtheile des Königsbergischen Weisen über die moralische Natur des Menschen, waren dasjenige, was mich am stärksten zum tiefern Eindringen in seine übrigen Untersuchungen reizte; so wie es denn noch jetzt meine innigste Ueberzeugung ist, daß überhaupt nie eine würdigere und herzerhebendere Ansicht der menschlichen Natur und Bestimmung von den Weisen der Erde eröffnet wurde, als von Zeno in der stoischen, und von Kant in der neuern Moral-Philosophie.

Auch du, theurer Freund, fandest ja sonst Wahrheit und Befriedigung in jenen

Urtheilen über Sittlichkeit und Menschenwerth. Auch du fandest Beruhigung in jenem Glauben, zu welchem sie dich hinleiteten, in jener religiösen Stimmung, welche sie unausbleiblich in einem Wahrheit liebenden Herzen erzeugen. Auch dir war es wohl zweifelhaft und bedenklich, ob ein Glaube an willkürliche Sätze je reine Sittlichkeit hervorbringen werde. Ja, auch dir schien wohl sonst öfters diejenige Tugend verdächtig, die aus einem sogenannten Glauben entspringt, und es war dir viel mehr werth, wenn du auf Menschen tratest, die eben ihres reinen und schuldlosen Herzens wegen, oder durch ihren redlichen Eifer für Wahrheit und Tugend sich zu einem Glauben an Gott, Freyheit und Unsterblichkeit gedrungen fanden, wie ihn Jesus hatte und lehrte. Scheint dir denn jetzt diejenige Tugend reiner und erhabener, welche aus Glaubenssätzen fließt, als diejenige, welche das Werk der vernünftigsten

Ueberlegung und Ueberzeugung, und eines veredelten Pflichtgefühls ist? Nein, nein! so ist es nicht mit dir! Nur ein Trugschluß, zu welchem deine lebhafteste Empfindung für Sittlichkeit und Religiosität zu allererst die Veranlassung gab, hatte auf eine Zeitlang jene Ideen verdunkelt. Du nahmst Pietisten im Allgemeinen für sittlich gute Menschen, weil sie im Allgemeinen religiöse Leute sind. Jene Verwandtschaft der Sittlichkeit und Religiosität aber, welche beyde nach deinen vormahligen Begriffen nicht von einander getrennt bestehen konnten, ist bey einem religiösen Glauben, der sich auf geschriebene Worte gründet, lange nicht so eng, als du wohl meintest. Laß uns einmahl jene Frage, die ich im Anfange dieses Briefes aufwarf, etwas näher beleuchten!

Diese Frage ist nicht etwa: Gibt es unter den Pietisten brave, redliche, gewissen-

haste, treue, dienstfertige, keusche Menschen u. s. w.? Darüber ist kein Zweifel; und über das Mehr oder Weniger in der Zahl läßt sich hier auch sehr schwer etwas mit Gewißheit entscheiden. Unsere Aufgabe ist also nur die: Sind Pietisten als Pietisten schon bessere Menschen, als diejenigen, die nicht ihres Glaubens sind? Finden sie stärkere Antriebe zur Tugend, zu einem sittlich guten Lebenswandel in und durch ihren Glauben? in und durch ihren Ideengang? Gibt es der einzelnen guten Handlungen, der einzelnen gesellschaftlichen Tugenden mehrere, wozu der Pietist mehr Trieb und Kraft in sich fände, als der Nichtpietist? Tilgt Pietismus den Hang zu gewöhnlichen Versündigungen besser, als andre Religionstheorien? Sind die Fehler und Untugenden, wozu der Pietist als Pietist am meisten hinneigt, geringer und unbedeutender, als die Fehler des sogenannten Weltmenschen? Kannst du mir diese Fragen zu

meiner Befriedigung mit Ja! beantworten; so erkenne ich mich für besiegt, so werde ich für meine Person zwar nie zu der Fahne dieser Parthey schwören, aber es wird mir doch Freude machen, wenn diese Gesellschaft der Anhänger immer mehrere findet. Allein ich glaube zuversichtlich, du wirst die Resultate nicht umstoßen, welche auf meine eigenen und andrer redlichen Menschen Erfahrungen, so wie auf Vernunftschlüsse über menschliches Empfinden, Urtheilen und Handeln gebaut sind.

Zuvörderst so hat der Pietist als Pietist keine Bewegungsgründe zur Tugend und Sittlichkeit, in so fern sie sich auf wichtige Begriffe stützen, die wir andern Weltkinder nicht auch hätten. Er glaubt an eine innere Stimme über Gut und Böse, das Gewissen, welches erinnert, warnt, zum Guten treibt, vom Bösen zurückschreckt, die Tugend mit Zufriedenheit lohnt, das

Laster mit Angst und Schrecken bestraft; das glauben wir auch, darauf dringen wir auch so ganz vorzüglich, dieses Gefühl zu schärfen, zu beleben und ihm die rechte Richtung zu ertheilen. Er glaubt einen allwissenden, heiligen, gerechten Zeugen alles menschlichen Thuns, — und wir mit ihm. Er glaubt eine künftige gerechte Vergeltung aller menschlichen Thaten, und kein wahrhaftig religiöser Mensch wird diesen Glauben aufgeben. Er glaubt an Jesum Christum als Muster der Weisheit und Tugend; und wir bekennen es laut, daß unsre Ehrfurcht für Jesum sich nur durch Nachahmung seines frommen und tugendhaften Wandels offenbaren könne und solle, und daß Menschen nur auf diese Weise den rechten Sinn erhalten werden, um das Göttliche zu empfinden, welches in Jesu Reden und Thun verborgen ist. Worin läge also wohl der vorzügliche Antrieb zum Streben nach höherer Vollkommenheit und Tugend

Tugend bey einem pietistisch Denkenden?
In den eigentlich pietistischen Ideen von
der menschlichen Natur, von Buße und
Bekehrung, von Gnade und Sündenverge-
bung? Siehe, da sind wir nun gerade der
entgegengesetzten Meinung, und behaupten,
daß gerade diese Ideen den Menschen eher
verzagt und kleinmüthig, als eifrig und
stark zum Guten machen, daß sie eine
Angstlichkeit und Scheu über das ganze
Wesen des Menschen verbreiten, welche dem
Gedeihen guter Vorsätze und Thaten eher
hinderlich als förderlich sind. Lehrt es
nicht Erfahrung, daß frohe Stimmung des
Menschen ihn zur Vollbringung seiner
Pflichten weit fähiger macht, als Trübsinn
und Schwermuth? Ist es nicht durch sie
ebenfalls ausgemacht gewiß, daß, wenn
der Mensch es in irgend einem Guten weit
bringen soll, dazu nothwendiger Weise ei-
ne starke Zuversicht zu sich selbst, zu seiner
Kraft, seinen Fähigkeiten und Geschicklich-

keiten gehöre, und daß derjenige, der immer zweifelhaft und gegen sich selbst mißtrauisch ist, selten oder nie den Anfang machen wird, dasjenige ernstlich zu vollführen, was sein Verstand und sein Herz wirklich als Pflicht erkannt und gebilligt hat? Und begünstigen, ja fordern nicht sogar die pietistischen Begriffe von dem gänzlichen Verderben der menschlichen Natur, von dem Unvermögen des Menschen zu allem Guten diese Zweifel, diese Ungestlichkeit, diesen gänzlichen Mangel an Zuversicht? Wir sind mehrere Exempel von Menschen bekannt, welche durch pietistische Ideen, die sie entweder aus dem Munde frommelnd eifriger Religionslehrer, oder aus gewissen Erbauungsschriften aufgefaßt hatten, nicht allein auf Zeitlebens Gemüthsruhe und Heiterkeit verloren, und ein Ende genommen haben mit Schrecken, sondern auch zu Gefinnungen, Handlungen und Ansichten verleitet wurden, die in den Augen eines je

den Andern wirklich unmoralisch erschienen, weil sie durchaus der guten Menschennatur zuwider waren; Exempel von Menschen, die eben durch ihre chimärisch moralischen, oder vielmehr unmoralischen Träumereyen das häusliche Glück ihrer Familien störten, Frieden und Freude aus dem Kreise der Ihrigen verschleuchten, und oft in den zarten Seelen ihrer Kinder den edlen Keim für des Lebens weisesten Gebrauch und wünschenswertheften Genuß für immer erstickten. Hat man nicht Menschen gesehen, und sieht man nicht deren überall, wo nur pietistischer Gesinnung leben, welche Monate, ja halbe und ganze Jahre lang mit der angstvollen Idee ihrer Verwerfung schwanger giengen, darüber nicht nur alle Thatskraft, alle Munterkeit, allen Fleiß in ihrem gewöhnlichen Beruf verloren, sondern auch noch dazu den Menschen um sich her zur eigentlichen Last und Plage mit ihren peinlichen Grillen und Einbildungen waren,

und über ein solches dumpfes Hinbrüten manche Gelegenheit zu einer guten That versäumten, manche nützliche Anwendung ihrer Zeit und ihrer Kräfte außer Acht ließen? Sagst du: dieß sey übertriebene Aengstlichkeit allzu empfindsamer Gemüther, und nicht allgemeine Erfahrung über Pietisten; so gebe ich dir Recht. Allein dergleichen Beispiele beweisen wenigstens so viel, — und mehr sollen sie hier nicht, — daß die pietistischen Ideen sehr leicht zu solchen Verirrungen führen können, und oft genug wirklich dahin führen. Willst du die stärkeren Antriebe zur Tugend, zu einem unbescholtenen Lebenswandel nur von demjenigen Pietisten gelten lassen, der wirklich den Kampf der Bekehrung glücklich gekämpft und überstanden hat, und nun eben hierdurch zum Gefühl der in ihm wirkenden Gnade und Gotteskraft gelangt ist: so läugne ich auch diesen stärkern Antrieb geradehin, und behaupte, daß jeder nach

denkende Mensch, dem sein Besserwerden ein Ernst ist, der dabey einen echt religiösen Sinn hat, eben so starke und tröstliche Ermunterungsgründe zum Guten in sich habe, als das unsichere Gefühl eines innern Lichts, einer innern verborgenen Wirkung je zu geben im Stande ist, wobey der Veranlassungen zur Selbsttäuschung unzählige Statt finden können, und oft nur zu sichtbar sind. An wen möchte ich dich hierbey wohl lieber erinnern, als an einen der moralisch größten und edelsten Männer des heidnischen Alterthums, an Mark-Aurel? Lies, o lies noch einmahl, was zu einer gewissen Zeit deine Lieblings-Lektüre war, seine Unterhaltungen mit sich selbst; lies, und vergleiche dabey, was Garbe und Reiche über seinen Charakter, seine Weisheit, seine Tugend, seine Religion und über den Einfluß seiner religiösen Grundsätze auf sein Herz gesagt haben, und sage mir alsdann: ob du nicht glaubst, daß der echt

religiöse Christ auch ohne alle phantastische und schwärmende Ideen es bey treuer Selbstprüfung weit in moralischer Vervollkommenung bringen könne, da schon jener edeldenkende Heide es so weit gebracht hat? — Wolltest du ferner noch einwenden: daß bey denjenigen, welche nicht den Gang der nach pietistischen Prinzipien einzig ordnungsmäßigen Befeuerung genommen haben, ihre Eitelkeit und ihr Stolz das gute Werk hindere, oder gar mit Augustin behaupten, daß alle ihre guten Werke nur glänzende Laster wären: so hätte ich über das Letztere nichts zu sagen, traue dir auch so etwas im Geringssten nicht zu; aber über den ersten Punkt möchte ich dich nur an die psychologische Wahrheit erinnern: daß nie ein Mensch bescheidner in Ansehung seiner Einsichten und Kräfte wurde, als nachdem er bereits das Werk seiner geistigen und moralischen Bildung bis auf einen hohen Grad vollendet hatte, und daß

es sogar für einen entschiedenen Satz in der allgemeinen Menschenkunde gilt: nie demjenigen gerade die Tugend am ersten, und am vorzüglichsten zuzutrauen, die er am öftesten im Munde führt. Und so möchte dann hiernach auch die so sehr gepriesene Demuth gewöhnlicher Pietisten wohl nicht die Probe halten. Denke darüber nach, prüfe, beobachte und du wirst meistens theils hinter diesem Schimmer der Demuth einen Stolz versteckt finden, dergleichen dir wenige Weltmenschen zeigen. Er blickt gleichsam bey dem Pietisten durch die Löcher des heiligen, wie ehemahls bey Diogenes durch die Löcher seines philosophischen Mantels hindurch. Ja, dieser Stolz gehört so sehr zum Charakteristischen des gemeinen Pietismus, daß von ihm in der Folge bey Erwähnung einiger eigenthümlichen pietistischen Fehler noch besonders geredet werden muß.

Unleugbar ist es, daß die pietistischen Christen sich durch gewisse gute Eigenschaften vor andern auszeichnen, daß ihre Stimmung ein äußeres Betragen zur Pflicht macht, welches, wenn es nicht allemahl Tugend genannt werden, dennoch der wahren Tugend günstig seyn kann. Zucht und Ehrbarkeit im Aeußerlichen, strenges Halten auf bürgerliche Ruhe, Ordnung, Stille und Eingezogenheit kann man ihnen durchaus nicht ableugnen. Daher sie auch in manchen Gegenden den Namen führen: die Stillen im Lande, auch wohl die Feinen d. h. die feinen Sinn haben und ein feines Leben führen. Dieses Zurückziehen von dem Geräusch und Getümmel der Welt, diese häusliche Eingezogenheit und Stille hat etwas so Empfehlendes und Anziehendes für manchen ernsten und nachdenkenden Menschen, daß eben sie der pietistischen Parthey schon manchen achtungs- werthen Freund und Vertheidiger erwor-

ben hat. Nur in der Entfernung von dem Lärmen und eiflen Treiben gewöhnlicher leidenschaftlichen Menschen sammelt sich das Gemüth zu höheren, ihm anständigen Betrachtungen und Entschließungen; nur hier allein fühlt der Mensch so ganz seine Würde und seine Pflicht, lernt richtiger hinblicken auf die Nichtigkeit Alles dessen, was ihn umgibt, lernt sich, und die Menschen und die Dinge dieser Welt nach ihrem wahren Werth schätzen, seine Triebe bezähmen, seine Wünsche beschränken, und seiner Bestimmung zu einer ewigen Dauer sich in Wahrheit erfreuen. Daher haben denn auch von jeher alle große und vorzügliche Menschen die Einsamkeit und Stille oft geiffentlich gesucht, haben in ihr Kraft und Muth geschöpft zu ihren Menschen beglückenden Unternehmungen und Thaten, haben in ihr die seligste Vergeltung gefunden, wenn sie nach vollbrachten, oft verkannten und gelästerten Werken ihres Gleis-

ßes und Edelmuths unbefriedigt, nicht selten gemißhandelt aus dem geräuschvollen Kreise des gewöhnlichen Lebens zur häuslichen Ruhe zurückkehrten. Ja, man kann mit Wahrheit sagen, daß von einem Menschen, der nicht zuweilen recht mit Bedacht die Stille und Entfernung von dem gewöhnlichen Treiben der Welt in einer ungestörten Einsamkeit sucht, nie etwas vorzüglich Gutes zu erwarten ist. Jedoch es ist über die Vorzüge und das Empfehlende der Stille und geräuschlosen Eingezogenheit in neuern Zeiten so viel Vortreffliches gesagt worden, daß ich mich hier darauf dreist, als auf allgemein anerkannte Wahrheiten, beziehen darf. Allein dabey ist denn auch stets von nachdenkenden und unpartheyischen Beobachtern behauptet worden, daß eine anhaltende Zurückgezogenheit von der Welt nur dem vorzüglich weisen und gebildeten Menschen, dem ganz festen Charakter erträglich und nützlich seyn kön-

ne, daß sie sonst aber, wenn sie von gewöhnlichen, unwissenden und ungebildeten Menschen freywillig erwählt werde, der Moralität des Menschen durchaus gefährlich seye, und zu einer Verstimmung des Gemüths führen müsse, wodurch der Mensch außer Stand gesetzt wird, sich für das gesellige Leben zu bilden und die geselligen Tugenden auszuüben. Diese Gefahr erhebt, dünkt mich, auch aus demjenigen, was ich in einem meiner vorigen Briefe über das geistliche Nähren der Gefühle und der Phantasie ausführlicher gesagt habe. Wer dieses nicht durch ganz bewährte Erfahrungen, oder durch Gründe, aus der Erforschung menschlicher Herzen hergenommen, zu widerlegen im Stande ist, der sollte denn doch wenigstens darüber bedenklich seyn, uns die in pietistischen Gemeinden herrschende Stille und Eingezogenheit als etwas besonders Wichtiges und Vorzügliches anzupreisen. Sie kann eben

sowohl den Charakter verstimmen und verderben, als ihn bilden und veredeln, und sie thut bey rohen, unwissenden Menschen das Erstere gewiß viel öfter, als das Letztere. Was also von dieser Zurückgezogenheit und Stille Lobens- und Empfehlenswerthes übrig bleibt, ist allein dieses: daß sie von manchen Fehleritten, Ausschweifungen und Ausbrüchen roher Leidenschaft zurückhält. Fluchen, Toben und Lärmen, Spiel und Trunkenheit, nächtliche Schwärmereyen, öffentliche Zänkereyen und Schlägereyen, das sind Untugenden, vor welchen eine pietistifische Stimmung ihre Anhänger bewahrt. Allerdings ist dieß viel werth, und welcher vernünftige Mensch möchte nicht wünschen, daß in diesem Stücke die Sitten unsrer jungen und oft auch alten Leute sich nach den Sitten dieser von ihnen oft mit Hohnlächeln betrachteten Parthey bilden möchten, in deren wahren Geist sie in der That nicht eingedrungen sind,

also auch nur oberflächlich darüber schwagen, und auf diese Weise dem Vertheidiger einer pietistischen Stimmung gleichsam das Schwert gegen sich in die Hände geben? Da am Ende alles Urtheilen über Menschenwerth im Allgemeinen, so wie über den Werth gewisser Sekten insbesondre sich auf das Moralische als das Höchste und immer Gültige hängen muß: so hat der edle Pietist immer viel für sich, wenn er in diesem Punkte der offenbaren Noth, Ungeschliffenheit und Ausschweifung gewöhnlicher Weltmenschen mit der Aufforderung auftreten darf: Zeigt mir doch ähnliche Auftritte unter uns! Leben wir nicht ehrbar und anständig vor der Welt? Enthalten sich nicht diejenigen, die ihr als Frömmlinge verschreyet, alles Lärmens und Fluchens, aller Frechheit und Zügellosigkeit im bürgerlichen Leben? Herrscht nicht unter ihnen Ruhe, Sittsamkeit und Ordnung zu der Zeit, wo unter euch die rohesten, Flä-

sterlichsten Neben, die größten Ungezogenheiten, ja offenbare Laster und Schandthaten frey und öffentlich im Schwange gehen, oft wohl noch gar gerühmt und belacht werden? Hier hat der Pietist Recht in seinem Eifer; denn hier ist derselbe moralisch, und gegen diese verderbten Sitten, gegen diese offenbare Rohheit und Ausschweifung aller Art kann nicht laut und nachdrücklich genug geredet werden. Hier stimmt jeder moralisch Denkende in sein Urtheil mit ein, so wie in den Wunsch: daß doch Obrigkeiten, Lehrer, Prediger, Männer welche irgend etwa Ansehen und Wirksamkeit auf die größere Klasse ihrer verwahrlosten Brüder haben, dieses Ansehen und diese Wirksamkeit dazu so ganz vorzüglich benutzen möchten, jene ausschweifende und zügellose Frechheit in Worten, Sitten und Thaten zu mindern und vertilgen zu helfen. Aber eine ganz andre Frage ist es: Ob es nun deshalb rathsam seyn

möchte, Menschen überhaupt zu Pietisten machen zu wollen? Wir werden das Gute, das Empfehlenswerthe der pietistischen Stimmung gern und willig anerkennen, wollen Menschen dieser Art in ihrem äußern Benehmen vor der Welt gern unsern rohen Leuten zum Muster der Nachahmung aufstellen; aber können wir dieß mit der pietistischen Stimmung überhaupt in allen ihren Puncten und Aeußerungen? Ist es möglich, wenn Philosophie und Erfahrung uns so darüber belehrt haben, wie meine vorigen Briefe es bereits zu erkennen gaben, daß wir nur wünschen möchten, eine solche Stimmung allgemeiner wiederkehren zu sehen? Ja, dürften wir in unsern Zeiten auch nur entfernt auf die Erfüllung eines solchen Wunsches rechnen? Nur vernünftige Religiosität, nur Sittlichkeit aus Grundsätzen ist zu allen Zeiten und vor allen Menschen zu empfehlen, und das ist der Pietismus ganz und gar nicht. Er fördert

vielleicht hier und da gute Sitten, aber durchaus nicht Sittlichkeit; er hält zurück von gewissen offenbaren Fehlritten, aber er leitet dafür zu andern, die nicht weniger bedeutend sind; kurz er wandelt nicht den ganzen sittlichen Charakter um, sondern nur die äußere Hülle vor der Welt.

Gegen den letztern Satz möchtest du mir einwenden, daß ich selbst wohl schon eines pietistischen Charakters erwähnt hätte. Allerdings kann man sagen: daß der Pietismus seinen herzlichsten Verehrern einen eigenthümlichen Charakter mittheilt; aber dessen Grundzüge, wie ich sie sonst schon angegeben habe, sind nicht sowohl sittlich, als vielmehr religiös, und zwar oft phantastisch religiös, allemahl aber religiös empfindsam. Daß hierbey sehr wohl moralische Mängel übersehen werden können, ja daß die eigentlich wahre Moralität nach allgemeinen Grundsätzen der Mäßigkeit

fig. 1

figkeit, der Gerechtigkeit und Güte dabey in einem ganz andern Lichte erscheint, dieß ist von selbst klar. Allein wir wollen uns hier wieder, wie billig, bloß an Erfahrung halten. Erfahrung belehrt uns über jene guten, lobenswerthen Eigenschaften pietistischer Religiosen. Lehrt Erfahrung nun auch, daß Alles, was wir wahre, christliche Tugend nennen, von ihnen weit allgemeiner geübt, und Alles, was wir nach den Gesetzen des Christenthums und der Vernunft für unrecht und sündlich halten müssen, von ihnen weit sorgfältiger und gewissenhafter vermieden wird, als von anders denkenden Partheyen; dann dürfte man sagen: Pietisten sind als solche moralisch bessere Menschen, als diejenigen, welche ihre Methode nicht billigen. Allein hier finden wir sogleich, auch bey einer geringen Bekanntschaft mit Menschen von dieser Sekte, daß dem nicht so sey. — Heftige oft ungesüme Leidenschaften, Unbilligkeiten und Un-

gerechtigkeiten aller Art, Neid und Haß, Stolz, Verläumdung und Geiz, Sinnlichkeit und Wollust finden wir unter Pietisten eben sowohl, als unter Weltmenschen; ja man möchte behaupten, daß diejenigen Untugenden, welche im Stillen und Verborgnen geübt werden, unter Pietisten in einem höhern Grade, und viel allgemeiner im Schwange gehen, als unter den von ihnen so sehr herabgewürdigten Kindern dieser Welt. Woher nun dieses auf den ersten Blick sonderbar scheinende Phänomen, daß eine Klasse von Menschen, welche sich der in die Augen fallenden Thorheiten, Ausschweifungen und Verführungen zum Laster so geflissentlich enthält, im Uebrigen keine reinere Moralität übt als diejenigen, welche jenen allen Reizungen und Versuchungen nicht so gewissenhaft ausweichen? Vielleicht erklärt sich dieses schon daraus: Eben weil sie auf jene Enthaltung einen zu großen Werth legt; so erscheinen ihr des

Halb die übrigen Forderungen des eigentlichen Moralgesetzes als weniger dringend. Sie bekämpfen, wie sie meinen, ihr Fleisch, sie enthalten sich von weltlichen Lüsten dadurch, daß sie dasjenige nicht mitmachen, was die übrige Welt Zerstreuungen, Vergnügungen, erlaubten Freuden genuß nennt, der freylich nicht immer erlaubt und schullos ist. Diese Enthaltung und freywillige Versagung rechnen sie sich nun auch als ein besondres Verdienst an, und nennen sich ihrentwegen Heilige, welche die Welt besiegen, Kinder Gottes, welche nicht lieb haben die Welt, noch was in der Welt ist, — wovon doch schon augenscheinlich viele Ausnahmen zu machen wären, z. E. im Puncte des Geldes, des Weins, der Weiber, die doch allesammt auch zur Welt gehören, und welche die Pietisten für das Gewöhnliche sehr lieb haben, — Gereinigte Jesu Christi, welche ihr Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, neue

Menschen, welche ausgezogen haben den alten Adam, der nach weltlichen Freuden verlangt, Wiedergeborne des göttlichen Geistes, welche im Geiste wandeln d. h. in Verachtung gewöhnlicher Lebensfreuden und in stillen Betrachtungen der Religion. Dieß ist also ihre ganze Tugend, worauf es vorzüglich ankömmt. Von der Entwicklung menschlicher Begriffe über Recht und Unrecht im Allgemeinen, von der Einschränkung und besondern Empfehlung gewisser einzelnen Tugenden und moralisch guten Gesinnungen, von der Auffuchung und Darstellung mancherley Hülf- und Erleichterungsmittel des Besserwerdens denken sie gleichgültiger. Dieß findet sich, ihrer Meinung nach, Alles von selbst, sobald der wahre Grund da sey, die Bekehrung in Christo Jesu, die gläubige Zueignung seines Verdienstes, wodurch Vergebung der Sünden und die Lossagung von der Welt hervorgebracht werde; das Uebrige wirke

alsbann der Geist Gottes in dem ihm geöffneten Herzen der Bekehrten. Ja, sie gehen wohl oft so weit, den Ausspruch des Johannes: Was vom Geiste geboren ist, kann nicht sündigen, ganz wörtlich zu verstehen und auf sich zu deuten. Daß dem aber nicht so sey, daß bey aller Entfernung weltlicher Reizungen die Kinder des Geistes und des Lichts in ihren Verbindungen mit andern Menschen oft gerade eben so fleischlich und sinnlich, so weltlich ungerecht und unedel denken und handeln, als die sogenannten Kinder der Finsterniß, das ist durch Erfahrung klar. Ja, noch mehr! Sie entschuldigen so etwas unter und gegen einander, so daß ein Ehebruch oder eine Betrügerey, die ein Gläubiger begeht, in ihren Augen ganz etwas Anderes ist als eben dieselben Vergehungen, von einem Weltmenschen verübt. Woher käme denn sonst wohl die Beschwerde, die man überaß, wo nur pietistisch Gefannte

leben, von manchem redlichen und gewissenhaften Manne hören kann: Er scheue sich, mit diesen vorzüglich Heiligen in irgend eine Verbindung zu kommen; er wolle lieber mit einem Menschen zu thun haben, der äußerlich weniger fromm, dem aber das Gefühl für Recht und Pflicht der Hauptpunct alles seines Glaubens sey; er traue dem Heiligenscheine eben so wenig, als dem Tugendschimmer gewisser Frauenzimmer, welche auch nur eine einzige Tugend kennen, und darüber alle andre vernachlässigen! Diese Klagen sind so alt als der Pietismus selbst, und sind durch mehrere Bekanntschaft mit demselben, durch genauere Zerlegung seiner Prinzipien, durch unpartheyische Beobachtung seiner Anhänger noch nie als gänzlich ungegründet dargestellt worden.

Hierzu kommt nun noch, daß eine pietistische Stimmung zu gewissen offenbaren

Fehlritten und Untugenden Veranlassung gibt, welche man in der Art und in dem Grade an den sogenannten Weltmenschen nicht findet, und es wäre also nur die Frage zu entscheiden: Ob jene unterscheiden den Fehler gewöhnlicher Weltmenschen, oder diese, die man gerechter Weise vielen Priestern zur Last legen kann, bedeutender sind? Hier ist nun dem vernünftigen Beurtheiler sogleich so viel klar: Jenes von dem Priestern an den gewöhnlichen Weltmenschen getadelte Böse, nemlich das Theilmehmen an den öffentlichen Freuden und Vergnügungen dieser Erde, ist nicht an sich, sondern nur relativ böse. Es kann dabei wahre und reine Moralität sehr wohl bestehen; ja die tugendhaften Grundsätze des Menschen können sich eben hier als fest und wohlgegründet bewähren, wenn er selbst mitten unter den gewöhnlichen Zerstreuungen und Lustbarkeiten, durch welche schon viele Tausende hingerissen und sitt-

lich verschlimmert wurden, sein Herz rein und unbefleckt zu erhalten weiß. Was ist alle menschliche Tugend, wenn kein Reiz und keine Versuchung zum Gegentheil Statt findet? Ist auch die Enthaltsamkeit des Eremiten, der in seiner engen Klause nichts von irdischen Lustbarkeiten sieht oder erfährt, Tugend zu nennen, oder würde sie nicht vielmehr diesen Namen nur dann erst verdienen, wenn er mitten unter jenen lockenden und anziehenden Vergnügungen seinen Ernst und seine Würde als vernünftiger Mensch und als Christ zu behaupten wüßte? Da es nun durchaus nicht geläugnet werden kann, daß diese Vergnügungen von so Manchen gewiß mit schuldlosem Herzen genossen werden, ja daß sie dem vernünftigen und ernstesten Menschen als Arzenei dienen für Körper und Geist, um diesen zu immer neuer Anstrengung und Thätigkeit neuen Reiz und neues Leben zu erteilen: so erscheint also hierdurch schon

dasjenige, was der Pietist im vorzüglichen Sinne seine Tugend nennt, und was er dagegen dem Weltmenschen als besondre Unheiligkeit anrechnet, in einem ganz andern Lichte. Jene Dinge sind daher auch von jeher unter den Christen für gleichgültig — *Adiaphora* — gehalten worden, wobey der gute oder der schlechte Gebrauch es allein erst bestimme, ob Tugend oder Sünde daraus zum Vorschein kommen werde. Nur einige strengere Sekten neuerer Zeiten machen hier eine Ausnahme, und nähern sich dadurch den Prinzipien der Mönchsmoral, so wie denjenigen, welche Jesus schon an Menschen seiner Zeit tadelte, die auch ihre vorzügliche Heiligkeit bey allen Gelegenheiten an den Tag zu legen suchten, und sich deshalb von dem Treiben und Beginnen Andern absonderten. Was Christus hierüber dachte, ist klar und bekannt genug, und eben so bekannt, was er über die eigenthümlichen Fehler dieser au-

ßerlich heiligen Menschen sagte. Wenn es nur bey aller Theilnahme an gewöhnlichen Zerstreuungen und Freuden des Lebens sehr wohl Statt finden kann, daß mir dennoch der Nahme eines sittlich guten Menschen mit Recht gebührt: ist dieß wohl auch da noch zu sagen, wo die eigenthümlichen, die echt pietistischen Fehler angetroffen werden? Diese sind in der That moralische Gebrechen, Fehler, die da, wo sie sich befinden, der Stimmung des Menschen für reine Sittlichkeit überhaupt, und der menschlichen Gesellschaft insbesondrer äußerst gefährlich sind. Verschiedene derselben habe ich in meinen vorigen Briefen schon erwähnt und als zum Charakteristischen des ausschweifenden Pietismus gehörig ausführlicher darstellen müssen. Z. E. die Unduldsamkeit und Verkehrungssucht, das überspannte Gefühl, das in Schwärmeren ausartet. Hier nur noch ganz kürzlich Einiges von gewissen andern Fehlern, welche

noch immer von unparthenischen Zeugen,
und Beobachtern mit gutem Grunde den
frömmelnden Sekten zur Last gelegt wor-
den sind.

Da steht denn billig oben an jener
Stolz und Hochmuth, dessen ich vorhin
beyläufig erwähnte, nemlich nicht ein
Stolz auf Geistesvorzüge, auf Wissenschaft
und Gelehrsamkeit, — denn diese achtet der
Pietist nicht, — auch nicht ein Stolz auf
Reichthum, zeitliche Güter, Puz, Schönheit
u. dgl. eitle Dinge, die man uns Weltkin-
dern oft vorrückt, die aber Kinder Gottes
doch auch gern haben und leiden mögen;
sondern der Stolz auf besondres Fromm-
seyn, auf vorzügliche Andachts- und Reli-
gions-Gefühle. Weil der Pietist uns Welt-
menschen geradehin die echte und gültige
Frömmigkeit abspricht; so muß er sich ja
nothwendiger Weise besser, vorzüglicher,
dem Himmel wohlgefälliger dünken, als

wir es sind. Daher denn auch dieser Blick der Verachtung auf Alles, was seiner Meinung nach unbekehrt ist; daher diese Herabwürdigung alles dessen, was nicht aus dem Glauben kommt, d. h. was von einem Menschen gethan wird, der gerade den eigenthümlich pietistischen Glauben nicht hat. Wolltest du sagen, die übrigen, nicht pietistischen Christen ließen sich oft ein Gleiches zu Schulden kommen, äußerten oft einen ähnlichen Stolz auf ihre Meinungen und Ueberzeugungen, eine ähnliche Geringschätzung gegen den Pietisten; so ist die Antwort hierauf so schwer nicht, als sie wohl Manchem zu seyn scheint. Thoren und eingebildete Gecken gibt es nehmlich überall, und freylich unter den sogenannten Weltkindern die meisten, weil ihre Zahl überhaupt die größte ist; aber übrigens bringt der Geist einer wahren Aufklärung und Bildung verächtliche Seitenblicke nicht so nothwendig mit sich, als der Geist einer

eingebildeten vorzüglicher Frömmigkeit, wo-
bey wir uns ganz als ausermählte
Lieblinge des Him. d. g. g. yn dünken,
so daß derselbe nur uns gnädig sey, nur
an unserm Thun und Leben und Glau-
ben Wohlgefallen habe. Wer dasjenige
aufmerksam liest, was der große Menschen-
kenner, Jesus Christus, von und zu Leuten
seiner Zeit sagte, die sich auch für vorzüg-
lich fromm hielten, wer damit den Geist
und das Benehmen unsrer gewöhnlichen
Pietisten vergleicht, und hier nicht die tref-
fendste Aehnlichkeit bis auf die geringsten
Kleinigkeiten findet; von dem könnte man
in Wahrheit sagen, er wolle sie nicht finden.

Eben so gewiß, als dieser geistliche
Hochmuth, wird eine gewisse hämische Lü-
cke, die im Verborgenen die Ehre und das
irdische Glück andrer Menschen zu unter-
graben sucht, unter pietistisch Gesinnten
häufiger angetroffen, als unter ihren Geg-

uern. Diese Untugend finden wir in dem gewöhnlichen Leben bey schwachen und ängstlichen Gemüthern, bey versteckten Charakteren, und vorzüglich bey Menschen mit einer finstern, freudenlosen Sinnesart. Da nun die pietistische Stimmung zu einer solchen Sinnes- und Gemüthsart vorzüglich hinneigt: so ist hieraus schon begreiflich, warum jene Hinterlist, jene im Verborgenen schleichende Ränkesucht und Tücke unter Gliedern dieser Parthey besonders häufig angetroffen werden müsse. Und daß dem auch wirklich so sey, behaupten noch alle, die viel mit ähnlichen Leuten umgegangen sind. Gegen sogenannte Weltkin-der hält der echt verblendete Pietist so etwas kaum für unrecht; sein wahrer Glaube, seine innere Empfindung für Jesum kann sehr wohl dabey bestehen, und er also dabey sehr wohl ein recht frommer Mensch seyn, indem er seinen ungläubigen Nachbar verstoßener Weise um Ehre und

Lebensglück bringt. Aber selbst auch unter und gegen einander sind sie die Freunde bey Weitem nicht, wofür sie sich so gern ausgeben, und wofür sie, als Glieder einer eng geschlossenen Gesellschaft, wohl angesehen werden. Es ist bey näherer Bekanntschaft mit ihnen bald zu bemerken, daß sie zwar in Glaubenssachen alle in einen Ton einstimmen; aber mißtrauisch, kalt und zurückhaltend gegen einander sind, sobald es auf gewöhnliche Angelegenheiten des Lebens, auf Freundschafts- und Gefälligkeits-erweisungen ankommt. Welche große freundschaftliche Aufopferungen, welche Thaten des Edelmuths, der eignen Verleugnung zum Besten Andern weiß man wohl von Pietisten zu erzählen? Es mag dergleichen unter ihnen vielleicht auch geben, so gewiß es ist, daß der gute Keim, den der Schöpfer selbst in unsre Natur legte, durch keinen später eingepflanzten Sekten- und Partheygeist ganz erstickt werden kann; aber sie

sind gewiß nicht häufiger, sie sind seltner unter ihnen anzutreffen, als unter Menschen, die mit ihrem Frommseyn weniger Geräusch machen, und die nur ein Gott-ähnliches Wirken für das Kennzeichen wahrhaftiger Religiosität gelten lassen.

Endlich, so wirst du überall finden, daß die mit Pietisten vereinigt lebenden Weltmenschen denselben den Vorwurf der gereizten Sinnlichkeit, der ganz besondern Anhänglichkeit und Vorliebe für körperlichen Genuß zu machen pflegen. Woher dieß, da es doch mit zu dem äußerlich Charakteristischen des Pietismus gehört, sich gleichsam von sinnlichen Freuden und Begierden ganz loszusagen? Zur Lösung dieses Räthsels erlaube mir, dir eine kleine Geschichte aus meiner eigenen Erfahrung zu erzählen. „Eine sehr verständige und gebildete Frau meiner Bekanntschaft hatte eine erwachsene Tochter, ein lebhaftes,

tes, geistvolles Mädchen, dabey zugleich von einer ganz besondern Sanftmuth und Herzensgüte. Die Mutter verstattete derselben einen ungezwungenen Umgang mit älteren und jüngeren Bekannten und Freunden, und suchte nur als erfahrene Rathgeberin das Benehmen der Tochter so zu leiten, daß es nie aus den Grenzen der Unständigkeits wich. Unter den Freunden des Hauses und des Mädchens war auch ein Jüngling feurigen Temperaments, nicht ohne Geistesbildung, aber voll eigner, romantischen Ideen. Er befand sich eben in jener Epoche der Schwärmerey für das Idealisch-Schöne, die jeder Erdensohn, dem das Blut rascher, als gewöhnlich, durch die Adern fließt, zu seiner Zeit zu überstehen hat. Er war dabey voll edler Grundsätze für Tugend und Sittlichkeit, und sein Lieblings- Thema in gesellschaftlichen Unterhaltungen war oft jene reine platonische Liebe, an welcher kein Sinn, kein Körper Theil

habe, die allein Sache des Geistes und des Herzens sey. Es ist wahr, er konnte hinreißend darüber reden, und wir alle, die wir mit ihm zusammen kamen, mochten seine Phantasieen wohl hören; selbst das Mädchen ließ ihnen willig ihr Ohr. Auf diesen nun richtete die Mutter vorzüglich ihr Augenmerk, über seinen Umgang mit dem Mädchen wachte sie in ganz eigenem Sinn, und bewies hier eine Strenge, die wir sonst an ihr gar nicht kannten. Dieß war auffallend, und gern hätte ich darüber von ihr selbst näheren Aufschluß gehabt. Die Gelegenheit dazu fand sich, und hier hast du die Erklärung darüber, wie ich dieselbe aus ihrem eigenen Munde vernahm: „Glauben Sie nicht, sagte sie, daß ich von dem jungen R. . irgend etwas weiß, das mir seine Sitten oder seinen Charakter verdächtig machen könnte; nein! ich traue ihm viel Edelmuth und vorzüglich gute sittliche Grundsätze zu. Ich freue mich,

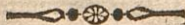
wie Sie allseits, des jugendlichen Feuers, welches sich über sein ganzes Wesen verbreitet, wenn von aufopfernder Tugend, und Selbstüberwindung die Rede ist. Auch will ich gern glauben, daß er darüber in manchen Stücken aus eigener Erfahrung reiche und guten Willen genug habe, dasjenige, was er theoretisch so heiß und so schön vorzutragen weiß, auch praktisch zu üben. Aber um Alles in der Welt Willen wollte ich dennoch nicht ein Mädchen mit dem Temperamente meiner Tochter der Gefahr aussetzen, mit ihm einen Versuch zu wagen, wie weit die Macht des Geistes über die Sinnlichkeit gehe; ja, ich wünschte nicht einmahl, daß sie an seinen Ideen, die als Ideen so rein, wahr und gut sind, ein besondres Wohlgefallen fände, und suche sie deshalb von ihm mehr, als von jedem andern jungen Menschen zu entfernen. Wir sind nun einmahl nicht ganz Geist; der Körper hat auch seine Rechte,

ble er selbst bey den geistigsten Menschen geltend zu machen weiß. Fände der junge R. . ein Mädchen, das sich ganz den edlen Schwärmereyen für die hohen Ideale, welche ihm vorschweben, hingäbe; so würde, fürchte ich, unvermerkt der Körper seine Rolle mitspielen, und das um so eher, je weniger man seiner achtete. Nein, nein, lieber Freund, setze sie lächelnd hinzu, lassen sie uns, so lange wir Menschen sind, nicht eine übermenschliche Tugend erklimmen wollen; die Gefahren des Fallens mehren sich, je höher man steigt, und ein junger Mensch mit dem Blute, dem Feuer, wie der junge R. ., der dabey nichts, als Geist seyn will, könnte wohl am ersten über die Macht der sinnlichen Hülle Erfahrungen machen, gerade eben darum, weil er sie so wenig mehr zu fürchten scheint." — Die Anwendung dieser Erzählung ist leicht. Wir sind Geschöpfe, die als sinnlich geistige und sinnlich ver-

nünftige Wesen auch der sinnlichen Erholung, Zerstreuung und Freude bedürfen, und die Forderungen der Natur über diesen Punkt nie abzuweisen im Stande sind. Eine Sekte also, die sich von demjenigen losmacht, was die gewöhnliche Welt Erholung und irdische Freude nennt, erweckt hierdurch schon den Verdacht, daß sie sich durch stillen Genuß schadlos halten werde, da sie den offenbaren verschmäht. und dieß wollen denn auch alle diejenigen beobachtet haben, welche genauer mit ihr umgegangen sind. Wenigstens kann ich von denjenigen, die mir in meinem Umgange ganz genau bekannt geworden sind, so viel mit völliger Zuverlässigkeit behaupten, daß sie in Speise und Trank, so wie in körperlicher Bequemlichkeitsliebe mehr als gewöhnlich sinnlich waren. Auch an Vergnügen, wo die noch gröbere Sinnlichkeit und Wollust ihnen mit allem Recht zur Last gelegt werden kann, möchte es nicht

fehlen. Wenigstens stellen die gründlichsten Beobachter der menschlichen Natur den Erfahrungssatz auf: daß eine aufgeregte Phantasie, sie mag ergreifen welchen Gegenstand sie will, und ein zu lebhaft genährtes inneres Gefühl, wenn es auch auf ganz andre Dinge gerichtet seyn sollte, dennoch sehr leicht zur Geschlechtsliebe hinneige, deren Trieb dem Menschen so unauslöschlich eingepflanzt ist. Welche Gesellschaft wäre aber einer solchen Gefahr eher ausgesetzt, als diejenige, in deren Glauben Alles versinnlicht, Alles auf das Gefühl zurück geführt wird. Daher denn auch ganz sinnliche Menschen, wenn sie, durch Ueberdruß gesättigt, anfangen ernst oder fromm zu werden, am liebsten zu den Grundsätzen dieser Parthey hinneigen. Ihre Sinnlichkeit und ihre Phantasie ändert alsdann bloß das Objekt, und der Geist ist hierbey so wenig beschäftigt, als er es sonst im Taumel der gröbern Sinnlichkeit

war. Aber eben so gewiß mischt sich bey denjenigen, welche in früheren Jahren, bey noch wärmerem Blute bloß in ihren Gefühlen leben und weben, in diese Gefühle unwiderstehlich manches körperliche mit ein, und das Fleisch wird hier nicht selten dasjenige befriedigen, was man Geist nennt, was aber nichts anders ist, als Gefühl und Phantasie. Wenigstens müßten zur Widerlegung dieser Beschuldigung hinreichende Erfahrungsbeweise aufgestellt werden, daß die Sitten jener Gesellschaft in diesem Puncte reiner und fleckenloser wären, als die Sitten andrer Menschen, und an solchen Beweisen möchte es denn doch wohl fehlen.





Zehnter Brief.

Uebrigens, theurer Freund, erregt und verdient es die ganze Aufmerksamkeit des ruhig prüfenden Menschenfreundes, wenn selbst in unsern Tagen, nach so manchen, dem Pietismus ungünstigen Vorgängen in der Geisterwelt, noch Freunde und Vertheidiger desselben auftreten, und unter diesen, obgleich seltner, Männer von Kenntnissen, unstreitig oft aber Männer, deren Charakter und deren herzliches Gutmeinen mit Menschen wahrhaftige Achtung und

Liebe verdient. Aber Alles dieses ist den noch demjenigen viel weniger auffallend oder befremdend, der einigermaßen mit philosophischem Blick die Begebenheiten dieser Welt, so wie den Gang des menschlichen Geistes in seinen mannichfaltigen Wendungen beobachtet. Ein solcher findet auch hierin nur wieder aufs Neue die Bestätigung des Satzes, den jener Weise des Alterthums schon aus sorgfältiger Menschenbeobachtung geschöpft hatte: Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Zu allen noch so einzig und wunderbar scheinenden Ereignissen in der politischen sowohl, als in der moralischen Welt kann man Aehnlichkeiten in andern Zeiten und Begebenheiten entdecken, und es ist in der That kein undankbares oder ganz fruchtloses Bemühen, diese Aehnlichkeiten sich oft recht geffentlich zu vergegenwärtigen. Es führt wenigstens zu einer Bekanntschaft mit dem Gange des menschlichen Geistes und Her-

zens, die oft bey ähnlichen Erfahrungen in unserm kleinern Kreise, oder bey einzelnen Personen uns die auffallendsten Räthsel löset, auch in manchen Fällen eine schätzbare Beruhigung gewährt. Allerdings muß man zuvor erst die Gesetze, nach denen der menschliche Geist zu wirken pflegt, tief aus sich selbst, aus der sorgfältigsten Beobachtung eigener Vorstellungen, Empfindungen und Gemüthsstimmungen in verschiedenen Lagen des Lebens, bey verschiedenem Grade der eignen Cultur geschöpft haben. Dann wird man diese Gesetze auch in dem sonst unerklärbaren Benehmen andrer Menschen, selbst in manchen großen Ereignissen der Völker wieder finden, und wird eben hierdurch dem Laufe der Welt ruhiger und gelassener zusehen lernen, indem man denselben nicht bloß anstaunt, sondern sich etwas Vernünftiges dabey denkt. Wenn auch eine ganze Nation im schwindelnden Rausche alle bürgerliche, mo-

ralische und religiöse Geseze über den Haufen wirft, und nachher ruhig ihren Nacken unter ein neues Joch beugen und das alte selbst bis auf seine augenscheinlichsten Mißbräuche wieder hervor suchen sollte; so wäre dieß einem unpartheyischen Beobachter des menschlichen Geistes eben so wenig ganz wunderbar und unerklärlich, als wenn jener Freygeist unsrer Tage, den man nicht ganz ohne Grund des Atheismus beschuldigte, zu dem Schuster von Görlitz seine Zuflucht nimmt, und sich in die Labyrinth des Mysticismus verliert.

Nach dieser allgemeinen Bemerkung gehe ich nun über zu der besondern Erscheinung in Hinsicht auf die Vorliebe mancher unsrer gebildeten Zeitgenossen für eine pietistische Belehrungs- und Bildungs-Methode, um dir, dem Freunde, meine Meinungen darüber, meine Ansichten dieser ganzen Sache aufrichtig darzulegen. Es

wird sich freylich darin vielleicht manches Individuelle finden, aber ich hoffe doch, auch manches Wahre und Treffende. Wenigstens habe ich in mir selbst die gewisste Ueberzeugung, zu dieser Ansicht und Erklärungsart jenes Phänomens nur durch die bedächtigste, gewissenhafteste Beobachtung und Prüfung gelangt zu seyn, weiß dabey mein Herz frey von jener Partheylichkeit, die sich durch äußere Gründe im Urtheilen leiten läßt. Denn das lebendige Interesse für dasjenige, was mir nach innern Gründen und nach reifer Ueberlegung das Wahrste und Beste zu seyn scheint, kannst und wirst du doch nicht Partheylichkeit nennen.

Hier nun zuvörderst ein Erfahrungssatz, den ich, so viel mir zu beobachten vergönnt war, noch überall bey ähnlich gestimmten Menschen bestätigt fand, und den du zuvor erst durch entgegengesetzte

Beobachtungen und Erfahrungen entkräften und umstoßen muß, ehe du meine nachfolgenden einzelnen Urtheile deiner nähern Prüfung unterwirfst. Noch bemerkte ich immer bey Freunden des strengeren pietistischen Glaubens, selbst bey denjenigen, deren ich nur mit Achtung und Liebe gedenken kann, eine gewisse Störung des Gleichgewichts ihrer innern Kräfte, also eine Stimmung, die man richtiger Verstimmung nennen könnte, indem man sich dabey entweder des Gebrauchs gewisser Seelenkräfte freywillig begab, oder indem einige derselben eine solche Uebermacht erhalten hatten, daß die Wirkung der übrigen dadurch gehemmt wurde. Dieß ist selbst bey dem erfahreneren, bey dem Manne von Kenntnissen oft der Fall. Denn daß der Mensch durch sein Wissen wohl ein gelehrter, aber nicht immer ein weiser Mann wird, daß nur freyer Vernunftgebrauch und zweckmäßige Anwendung alles

Wissens den Weisen macht, und daß dazu eine gleichmäßige Ausbildung aller Geisteskräfte in der gehörigen Ordnung durchaus erforderlich ist, dieß ist wohl eine allgemein anerkannte Wahrheit. Und diese gleichmäßige Ausbildung und Thätigkeit vereinter Geisteskräfte glaube ich bey allen denjenigen vermist zu haben, welche an der bewußten Art der Gefühls-Religiosität Wohlgefallen fanden. Ihr Wissen war entweder bloß Sache des Gedächtnisses, oder es war überhaupt nur fragmentarisch; ihr Verstand begab sich entweder freywillig der gehörigen Zusammenstellung einzelner Begriffe und des Hinaufbringens zu einem letzten, höchsten Vereinigungspunkt alles Erlernten, oder ein zu lebhaft aufgeregtes Gefühl, eine zu heiße und bilderreiche Phantasie hemmte die Beobachtung des Verstandes, der zu seinem Geschäfte durch aus einer gewissen Ruhe, ja man möchte sagen, einer Kälte bedarf, um Urtheile fest-

zusehen, die für immer gültig seyn sollen. Daher die Einseitigkeit im Urtheilen, das geffentlichliche Zurückweisen alles desjenigen, was die Vernunft gegen die einmahl begünstigten Prinzipien noch so Begründetes vorbringt; und hiervon wird man auch nicht einen Einzigen frey zu sprechen im Stande seyn, der diesem System mit wahrem Interesse anhängt. Aber im Uebrigen ist der Werth dieser neuern Begünstiger des Pietismusmus äußerst verschieden, wie dieß eben die folgende Entwicklung einzelner Beobachtungen hierüber darlegen soll.

Es ist in der That ein kränkendes und demüthigendes Geschäft für einen jeden, der die moralische Natur des Menschen, und die mannichfaltige Ausbildung derselben darzustellen versucht, wenn er dabey auch der verächtlichsten, der nichtswürdigsten Seite am Menschen gedenken muß, — der Heucheleiy. So gern ich dessen über-

hoben seyn möchte; so kann ich es dennoch hier nicht, weil Erfahrung zu laut dafür spricht, daß der Mensch so tief sinken kann, um auch mit dem Heiligsten, was es für ihn gibt, mit Grundsätzen der Moralität und Religiosität zu heucheln. Freylich möchte es in einem bestimmten Fall auch wohl dem größten Menschenkenner nicht möglich seyn, mit Gewißheit zu sagen: Hier ist Heuchelei! Der oder Jener ist ein Heuchler! Und das macht eben diesen Auswurf des Menschengeschlechts so unverschämt, daß sie sich mit der frechsten Stirn in ihrer angenommenen Maske zeigen. Allein das ist ja schon empörend genug, wenn gegründeter Verdacht vorhanden ist, daß Menschen mit ihrem religiösen Glauben wechselten, wie mit einem Kleide, je nachdem Amt, Verwandtschaften, Verbindungen, Ehre, äußere Vortheile u. dgl. es ihnen am zuträglichsten darstellten. Und welche religiöse Parthen wäre diesem Ver-

Verdachte eher ausgesetzt, bey welcher möchte der Niederträchtige eher Reiz und Versuchung zu einem solchen Verbrechen finden, als bey der pietistischen, die da, wo sie herrschend ist, oder nur in beträchtlicher Anzahl gefunden wird, keine Mühe, keinen Eifer, keine List und Verläumdung, ja kein Geld spart, um nur Menschen zu ihrem Glauben zu bekehren? Sollten dir nicht Beyspiele von Wüstlingen, von den unmoralischsten Menschen bekannt geworden seyn, von Menschen, die unter ihren Ausschweifungsgenossen aller Tugend und Religion spotteten, aber mit der Bibel, oder dem Gebetbuch in der Tasche zu ihrem reichen Gönner giengen und in seiner Gegenwart die heiligste Miene annahmen? Wie leicht läßt sich hier heucheln, wo auf die äußere Andächteley ein so großer Werth gelegt wird! Wie viel leichter läßt sich hier der Schein der Religiosität annehmen, als da, wo man die echte Religiosität allein an

den Gefinnungen und Thaten des Menschen erkennen will! So erweckt denn also auch mancher Mann, den man sonst als nicht unwissend und als fleißigen Forscher der Wahrheit kannte, allerdings einen begründeten Verdacht gegen sich, wenn er plötzlich und mit großem Geräusche zu Meinungen übertritt, deren Schwäche er sonst gar wohl kannte, und wenn dabey äußere Umstände es vermuthen lassen, daß dieser Wechsel seiner Prinzipien, diese eclatante Umwandlung ihm gewünschte Vortheile zuwege brachte. Auch gibt es noch eine gewisse feinere Art der Heuchelei. Menschen nehmen zuweilen, äußerlicher Veranlassungen wegen, den Mantel einer besondern Heiligkeit um, weil es ihnen hier oder da nicht recht rathsam scheint, sich in ihrem gewöhnlichen Kleide zu zeigen. Sie versuchen dieses öfter; sie finden den Mantel bequem und warm dabey; sie gewöhnen sich daran, überreden am Ende sich selbst,

Dieser Mantel sey unentbehrlich, und so gelangen sie wohl gar dahin, daß sie ihn vor dem Publiko nie wieder ablegen. Es geht ihnen dann gerade so, wie dem Baron von Münchhausen, den man nicht mehr in Hitze bringen konnte, als wenn man den Titel seines Buchs wörtlich verstehen wollte. — Gerade diese nun, die größten sowohl als die feinem Heuchler, sind vor der Welt die größten Eiferer und Polterer; gerade diese machen das größte Geräusch von dem hohen Werth ihrer Art der Heiligkeit, weil der innere unbestechliche Zeuge sie doch wohl öfters erinnert, daß ihre eigentliche Stimmung und der Gang ihres Frommwerdens von andern Menschen vermuthet und richtig beurtheilt werden möchte. Sie krümmen und winden sich also gleichsam, um den übergeworfenen Mantel recht fest anzuziehen, und die ganze Welt auf diese Weise zu überreden, es sey kein Mantel, sondern die ge-

wöhnliche, nach reifer Ueberlegung, gewählte Kleidung. Ja, sie würden, wäre es ihnen nur vergönnt, Fürsten und Volksregierungen gern aufmerksam machen, daß dieselben auch in dieser Hinsicht das Schwert nicht umsonst führen, sondern zur Rache und Strafe über diejenigen, welche den Werth des von ihnen gewählten Anzugs zu bezweifeln oder zu bestreiten versuchen.

Doch laß uns den Blick hinweg wenden von diesen Verachtungswürdigen, welche im Stande sind, sittliche und religiöse Grundsätze wie Modeartikel zu behandeln! Laß uns wünschen und hoffen, daß nur Wenige sich so tief erniedrigen! Größer möchte schon die Zahl derjenigen seyn, welche ihre Kenntnisse, so wie ihre Begriffe nie nach einem festen Plane und mit stetem Hinblick auf einen höchsten Gesichtspunkt ordneten, deren Wissen, Meinen und Glauben gleichsam immer nur Bruchstücke wa-

ren, die sie auflasen und sich zueigneten, je nachdem ihr Gemüth eben in dieser oder jener Stimmung war, daß ihm diese oder jene Ansicht gewisser Sätze wahrscheinlich und annehmlich däuchte. So gibt es ja in der That Männer, die viel wissen, viel Belesenheit und Büchergelehrsamkeit besitzen, die aber Alles, was sie vortragen, fast immer nur unter der Firma dieses oder jenes großen Namens vorbringen. Wenn dir hierbey vielleicht einer unsrer Lehrer in vorigen Zeiten einfällt, so ist das meiner Absicht eben nicht entgegen, und du kannst Männer, die ihm hierin gleichen, bey genauerer Prüfung überall finden. Es gibt dagegen andre, die weniger Kenntnisse besitzen, die dabey aber dasjenige, was sie faßten, sich so zu eigen gemacht haben, daß es, wenn sie sich darüber äußern, ganz aus ihnen selbst, aus ihrem eignen Verstande und Herzen hervor zu gehen scheint, und wirklich hervorgeht. Diese sind es ei-

gentlich nur, welche durch Geistesbeschäftigung gebildet werden, oder vielmehr sich selbst bilden. Denn bekam gleich diese Bildung die erste Richtung von außen her; so hat doch ihr Verstand und ihr Herz zu dem Empfangenen stets etwas hinzu gethan, oder davon genommen, hat es in sich selbst durchgearbeitet, und durch dieses Hinzuthun, Absondern und Bearbeiten ist das Gesammelte nun ihr wahres Eigenthum geworden, über welches sie sich und andern Rechenschaft zu geben im Stande sind. Jene sind eigentlich nur Behälter für allerlei Meinungen und Sätze, welche darin, je nachdem es Zufall und Verhältnisse mit sich brachten, niedergelegt wurden, und aus ihnen auch, je nachdem es Zufall und äußere Veranlassungen fordern, einzeln hervor geholt werden. Von ihnen kann man in Wahrheit sagen: Ihr Geist hat nichts Eigenes, hat aber jedesmahl für das Bedürfniß der Zeit und der Menschen, in

und unter welchen er lebt, etwas in Bereitschaft, um damit einen jeden nach seinem Geschmack und Belieben zu bedienen. Trifft es sich nun, daß dergleichen Menschen in Lagen und Verhältnisse kommen, wo Frömmelery einzig geschätzt wird, wo die strengen Grundsätze einer pietistischen Religiosität allein gelten; nun, so haben sie ja auch diese in ihrem Vorrathe, sie machen davon Gebrauch, und es wird ihnen nicht schwerer, diese anzuwenden, als sie, bey veränderten äußern Umständen und Verhältnissen, andre angewandt haben würden. Bey ihnen ist in der That weder Heuchelery noch Falschheit. Wehe dem Leichtsinrigen oder dem steifen Anhänger irgend eines Systems, der sie nicht mit Schonung und Duldsamkeit behandelt; denn auch sie sind duldsam und schonend!

Auch Verzweiflung, theurer Freund, führe noch in unsern Lagen der Parthen

der strengeren Glaubenden und Büßenden manchen Jünger und Anhänger zu. Man kann sehr wohl eine doppelte Art der Verzweiflung annehmen, die moralische und die geistige. Beyde sind in ihrer Aeußerung darin sich gleich, daß sie zu Extremen leiten, und das Medium tenuere beati verfehlen. Von jeder insbesondre will ich etwas Weniges bemerken.

Die moralische Natur des Menschen läßt wohl oft lange Zeit ihrer Rechte und Forderungen spotten, ihre Geseze und Aussprüche verhöhnen und unterdrücken: aber alsdann steht sie auch nicht selten als desto strengere Gebieterin und Rächerin auf, weist den leichtsinnigen Spötter, so wie den muthwilligen Uebertreter, mit erschütternder Stimme hin auf ihre unwandelbaren Vorschriften, enthüllt dem Ungehorsamen die ganze Verworfenheit seines Sinnes und Charakters, und fordert mit unerbittlicher

Strenge die Zahlung der längst gehäuften Schuld. Das Gewissen thut hier, was zuvor keine Belehrungen und keine Vorstellungen auszurichten vermochten, es führt zu der Ueberzeugung von einem heiligen Aufseher, einem gerechten Vergelter menschlicher Thaten, von einem künftigen Zustande, dem innern Werthe, der moralischen Beschaffenheit eines jeden angemessen, selig oder unselig, je nachdem Friede oder Pein in unserm Innern wohnt. Was soll nun hier der aufgeschreckte Sünder ergreifen? Womit die laut schreyende Stimme des Herzens zum Schweigen bringen? Wäre er im Stande, auf die Stimme einer vernünftigen Religiosität zu achten, hätte er zuvor zuweilen über sich und über die Wahrheiten des Christenthums ernstlich nachgedacht; so würde der Ausspruch Christi, womit er manchem Neubollen und Geängstigten erquickende Ruhe ins Herz flößte, auch für ihn trostreich und beruhig-

gend seyn; er würde es sich zueignen, was das Evangelium sagt: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben, gehe nur hin, und sündige hinfort nicht mehr. Laß diese Angst dir zur steten Warnung dienen vor Allem, was sündlich ist, was dein Gewissen verdammt, zur Ermunterung, über die Begierden deines Herzens zu wachen, und suche von nun an durch Fleiß in allem demjenigen, was dein Verstand für recht erkennt, durch verdoppelten Eifer für Gottes Willen die Thaten deines sündlichen Lebens einigermaßen zu tilgen. So wirst du bey täglichem Fortschreiten in treuer Befolgung göttlicher Gebote ein neuer Mensch werden, der ganz andern Gesetzen und Regeln folgt, als vormahls; so wird und kann zwar selbst die Allmacht nicht die natürlichen Folgen ehemahliger Thorheiten hinwegnehmen; aber du wirst auf diese Weise, durch ein redliches Streben, vor Gott und Menschen in Reinigkeit des

Herzens zu wandeln, zum Frieden mit dir selbst und zur sichern Beruhigung über ehemahlige Versündigungen gelangen. Allein dieser Weg ist dem erschreckten und zagenen Gemüthe oft zu mühsam und zu beschwerlich. Es möchte der vormahligen Schuld gern auf einmahl entledigt seyn, es möchte die Ruhe und den Frieden der Seele, die nur durch fortgesetzte Anstrengung erworben werden, gern auf einmahl genießen, möchte die Vollkommenheit oder Gerechtigkeit, die sein Gewissen ihm als das höchste Ziel alles menschlichen Strebens vorhält, auf einmahl erringen. Diese Ausichten können Vernunft und strenge Sittlichkeit ihm nicht eröffnen. Aber es gebe ein System des Glaubens, das diese Sehnsucht eines geängstigten Herzens stillt. Glauben ist weniger mühsam als Thun; andächtig Schwärmen, wie Lessing sagt, viel leichter als gut und gewissenhaft Handeln. Und so hat dieser Glaube oft in

kurzer Zeit denjenigen als seinen wärmsten Vertheidiger, der so eben noch ein Mitglied der ausschweifendsten Gesellschaften war; so tödtet er oft hier den kleinen Ueberrest von Kräften, welchen er aus der Befriedigung seiner Lüste rettete, in den sogenannten Uebungen der Gottseligkeit, in erzwungenen Andachten, in Seufzen und Beten, und ist auf diese Weise, so wie vormahls, verloren für Welt und Menschen. Wenn Herrnhuter und Pietisten aller Art, ihre Befehrungsgeschichten sonstiger Weltkinder, von einem Menschenkenner geprüft, der Welt vorzulegen im Stande wären; wie viele derselben würden die Bestätigung zu dieser Schilderung liefern!

Viel merkwürdiger ist die andre Art der Verzweiflung, welche ich vorhin die geistige nannte. Gerade sie ist recht eigentlich ein Produkt des gegenwärtigen Zeitgeistes, verdient also schon deshalb

vorzügliche Aufmerksamkeit, und ihr Produkt ist dann wieder manche befremdende Erscheinung. So lange die Untersuchungen der gelehrten Welt im vorigen Jahrhundert über Wahrheit und Irrthum, über Glaubenssätze und Meinungen bloß historisch und philologisch waren, und von einer Philosophie geleitet wurden, welche die Grundwahrheiten der Religion als unumstößlich bewiesen voraussetzte: so lange war es auch dem vom Schauplatze der Gelehrsamkeit entfernteren wißbegierigen Laien, so wie dem in öffentlichem Amte stehenden Volkslehrer leichter, mit der Zeit fortzuschreiten. Es war eine geringe Mühe, die Haupt Resultate, welche aus den vorzüglichsten historischen, exegetischen und philologischen Forschungen hervorgiengen, nachzutragen; denn diese betrafen immer nur einzelne, zum Theil oft sehr gleichgültige Punkte des herrschenden religiösen Glaubens; das System blieb übrigens, wie es

war, und historische Gelehrsamkeit allein reichte hin, es zu vertheidigen. Allein diese historisch kritischen Beleuchtungen drangen bald auch in das bisher nur mit Ehrfurcht betrachtete innere Heiligtum des Systems selbst ein, und zeigten auch da manchen Satz, den bloß das Alterthum ehrwürdig gemacht hatte, in einem ganz andern Lichte. Auch damit hätte der Zuschauer, der weder Hülfsmittel noch Muße hatte, jenen gelehrten Männern Schritt vor Schritt zu folgen, noch fertig werden können. Wurde auch sein Glaube an dasjenige, was er sonst wahres Christenthum genannt hatte, um einige Stück ärmer, von denen er begreifen lernte, daß sie fremden und spätern Ursprungs waren; so blieb ihm dennoch das stehen, was er das Wesentliche der christlichen Religion nannte. Allein auch dieses sollte nach dem Plane der Vorsehung Erschütterung und Angriffe erfahren, um desto gereinigter, gegen alle

künftige Unternehmungen gesicherter daraus hervor zu gehen. Durch Stürme und Unfälle wird des Sterblichen Herz gereinigt, veredelt und sein Charakter befestigt; durch Stürme und Ungewitter sollte unser Glaube geprüft, gereinigt und bewährt erfunden werden. Schon die Angriffe mancher ausländischen Feinde des Christenthums, denen man Fähigkeiten und Kenntnisse nicht absprechen kann, deren Einfälle und Zweifel in die etwas heller gewordenen Köpfe unsers Vaterlandes mit Begierde aufgerafft wurden, noch mehr aber die Versuche eines Lessings und anderer ließen sich nicht mehr durch historische Erörterungen allein abweisen, oder ausstilgen. Denn sie griffen das bisher sogenannte Wesentliche des Christenthums und aller Religion überhaupt an. Hier war es also nothwendig, tiefer einzudringen, bis auf die ersten Quellen und Gründe aller menschlichen Erkenntniß zurück zu gehen; hier

Konnte also auch nur Philosophie allein
Retterin und Beschützerin des religiösen
Glaubens werden. Daher hat denn auch
sie in der letztern Hälfte des vorigen Jahr-
hunderts Fortschritte gemacht, welche sie
in allen Jahrhunderten der christlichen
Zeitrechnung nicht machte, weil man da in
getroster Zuversicht auf ein geschriebenes
Wort ihr Bedürfniß so sehr nicht fühlte,
als eben zu unsrer Zeit, da aller Autori-
täts-Glaube wankend gemacht wurde. Sie
hat denn auch in unsern Tagen, was sie
ja immer thun muß, wenn sie dasjenige
ist, was ihr Rahme sagt, so recht eigent-
lich darauf hingearbeitet, den beyden wich-
tigsten Menschenangelegenheiten, der Sitt-
lichkeit und der Religiosität, neue Stützen
darzulegen. Dabey lauteten aber ihre
Resultate über objektive und subjektive
Wahrheit, über Mangel demonstrativer Be-
weise für übersinnliche Gegenstände so be-
mühigend, und für den, der nicht tief ge-
nug

nug eingebrungen war, so abschreckend und gefährlich, daß manches rebliche Gemüth, welches den hohen Werth des religiösen Glaubens fühlte, durch sie in Angst gesetzt wurde. Die vielen Mißbräuche, welche leichtsinnige Schwärmer oder unbesonnene Wüsthinge damit trieben, trugen das Ihrige dazu bey, diese Furcht zu vermehren. Die dunkle Hülle, in welcher sie selbst Anfangs aufrat, war auch nicht dazu geeignet diese Furcht zu verringern. Da gab es nun derjenigen genug, welche bisher ihren Christenthumsglauben durch historische Gelehrsamkeit bey sich für hinreichend gegründet hielten, und es mit wahrer Theilnahme, so wie mit Ueberzeugung von seinem hohen Werth andern verkündigten. Diese sollten nun Beweise aufgeben, welche sie bisher für bündig und gänzlich überzeugend gehalten hatten, sollten die Laufbahn noch einmahl von Neuem beginnen und ihren religiösen Glauben, der fest in ihrem Herzen wohnte,

bis zu seinem ersten Ursprunge verfolgen, die ersten Gründe alles ihres Wissens und Meinens auffuchen. Die rauhe ungewohnte Sprache schreckte sie; die ersten Versuche, in die neue Weisheit einzudringen, mißlangen. Ihr Geist verzweifelte an dem künftigen Gelingen, sahe jene schreckhaften Resultate vor sich, und — warf sich einem Glauben in die Arme, wobey man aller jener Besorgnisse sowohl, als jener Anstrengung überhoben ist. O Bruder! wolltest du sorgfältiger auf den Gang der geistigen Bildung derjenigen merken, welche du in unsern Tagen für warme und überzeugte Freunde des pietistischen Glaubens hältst, du würdest es wahr finden, daß so mancher Redliche, der bey seiner eigenthümlichen Religiosität wahrhaftige Achtung verdient, wenn er sich nur nicht dadurch zur Verachtung und zum Ungeßüm gegen anders Denkende verleiten läßt, dem philosophischen Glauben bloß deshalb ent-

sagte, weil sein Herz von ihm Gefahr befürchtete für die Grundwahrheiten der Religion und Moral, und weil sein Geist nicht vertraut genug mit demselben war, um den Ungrund einer solchen Gefahr deutlich zu erkennen. So haben wir denn also anfs Neue Theologen, welche die Philosophie anklagen und verschreyen; und beantworte dir nun einmahl selbst die Frage, die du sonst wohl zuweilen aufzuwerfen pflegtest: Was ist alle Theologie, wenn sie nicht Philosophie seyn will?

Ein noch lebendigeres Interesse für ihre Religionsansichten haben diejenigen, von welchen ich nun reden will, und von welchen ich so gern auf eine Art reden möchte, daß, wenn es ihnen selbst vor Augen käme, was ich hier sage, sie noch aus meinen Worten abnehmen müßten, welche innige Achtung mein Herz für sie als Menschen, als feinfühlende und edel denkende

Menschen empfindet, wenn gleich mein Verstand ihre Ansicht der Glaubenssäge nicht zu der seinigen machen kann. Ja, es gibt in der That eine edle Art der Schwärmerey, edel durch ihr Objekt, welches kein anderes ist als Tugend und Religiosität, edel in ihrem Verfahren, da sie alle heftige Mittel verschmäh't und nur durch sanfte, Empfindungs- und Wärmevolle Ueberredung das Interesse für jene großen Gegenstände aufs Neue zu beleben sucht. Allerdings thut es einem gefühlvollen Herzen oft so wehe, unter Menschen zu leben, deren ganzer Sinn auf die nichtswerthesten Dinge gerichtet ist, unter Menschen, in denen alles bessere und edlere Gefühl wie erstorben zu seyn scheint, die nur warm werden, wenn es auf Gegenstände des sichtbarsten Vortheils, des sinnlichen Vergnügens, der zügellosen Leidenschaft ankommt. Sie ist so empörend die Gleichgültigkeit und Kälte, mit welcher die hei-

ligsten Wahrheiten, die Stützen aller menschlichen Wohlfahrt behandelt werden, die Kälte und Verachtung Alles dessen, was zur geistigen, sittlichen und religiösen Bildung unsrer verkümmerten Brüder in niedern Ständen gethan werden könnte und sollte. Und da kann ich es mir denn also sehr wohl denken, wie tief ein theilnehmendes, menschenfreundliches und dabey religiöses Herz, die Rohheit und Unsittlichkeit der niedrigen Volksklasse, die immer mehr überhand nehmende Irreligiosität in allen Ständen empfinden, wie sehnlich es dabey wünschen muß, daß mehr Eifer und Wärme für die großen Wahrheiten der Religion erwachen, und durch sie dem einreißenden Strome des sittlichen Verderbens ein haltbarer Damm entgegen gestellt werden möchte. Wenn ein Gemüth dieser Art sich nun die Zeiten der Vorwelt vergegenwärtiget, wenn es sich gedrungen fühlt in den edlen Enthusiasmus der früheren Verkündi-

ger des Christlichen Glaubens mit einzustimmen; so ist es nur gar zu leicht geschehen, daß man die Methode jener Männer, die damahls allerdings sehr wirksam war, und äußeren, in die Augen fallenden Erfolg hatte, als gültig und brauchbar für immer betrachtet. Laß nun bey einer solchen edlen Denkungsart, bey dieser individuellen Stimmung noch äußere Umstände hinzukommen, welche den Geist nieder beugen, das Herz mit Gram und Kummer erfüllen, und es entsteht sodann jene sanfte Schwermuth, die unwiderstehlich an sich zieht, die zur Aufnahme eines Glaubens, welcher mit innerer Ruhe und Zufriedenheit lohnt, so geneigt macht. Ja, was ich in meinen vorigen Briefen über die Gefährlichkeit des Gefühlschriftenthums sagte, das habe ich, wie ich glaube, immer so vorzustellen gesucht, daß ich dabey stets den Mißbrauch, zu welchem es den Unwissenden und Ungebildeten so leicht hinreißt, vor Augen hatte. Allein achtungs-

werth und ehrwürdig ist mir der edle, gefühlvolle Mann, dessen Herz diesen religiösen Glauben mit Wärme und Innigkeit ergreift, in ihm Ruhe für seinen ermüdeten Geist, Befriedigung für sein sehnenbes Herz findet, und durch eine solche individuelle Ueberzeugung von dem vorzüglichen Werthe desselben zu dem Wunsche gelangt, daß eine ähnliche Stimmung sich allgemeiner der Gemüther seiner Mitmenschen bemächtigen möchte. Ein solcher ist gleichsam nun an dem Ziele alles seines sonstigen Wünschens und Sehns, sieht nicht anders als aus einer höheren Sphäre, in welcher die irdischen Angelegenheiten, Bemühungen und Wünsche ihm so niedrig und kleinlich, des zu höherer Seligkeit erschaffenen Menschen so unwürdig vorkommen, herab auf das unruhige Treiben und Zagen seiner Brüder, auf den Sturm der Leidenschaften, auf die nichtigen Gründe, durch welche menschliche Herzen geängstigt und in ewige Unru-

He verfehlt werden. Ihn jammert gleichsam des thörichten, verblendeten Häufleins ohnmächtiger Sterblichen, welche so viel thun wollen, und so wenig thun, welche nach Schein und Schatten ringen, und die wahre Zufriedenheit im Innern, welche doch das Ziel alles Ringens und Treibens ist, auf dem Wege nicht finden wollen, auf welchem sein sonst auch unruhvolles Herz sie gefunden hat. Er ist sich dabei seiner Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, seines herzlichen Wohlmeinens mit Menschen bewußt, er ist ganz durchdrungen von Gefühl für menschliche Tugend und Glückseligkeit. Seine feyerlich religiöse Stimmung begleitet ihn zu allen seinen Entschliessungen und Thaten, reinigt von Tag zu Tage mehr sein Inneres von irdischen Begierden und Wünschen, veredelt von Tag zu Tage mehr seinen ganzen Sinn, und welcher unpartheyische Beobachter wollte es nicht gern eingestehen, daß auch eine pietistische

Religiosität dieß mit vorzüglicher Kraft zu thun im Stande sey, da bey ihr das Bild eines heiligen, eines edlen und durchaus vortrefflichen Menschen dem Gemüthe unaufhörlich vorschwebt? Daß nun andre nicht so sind, daß Menschenfian so unrein, oft so ganz verderbt in dem gewöhnlichen Laufe der Welt erscheint, daß Leidenschaften und Laster hier oft so klar und nackt ohne Scham und Scheu einhergehen, daß verächtliche Spottsucht auch des Heiligsten nicht schont, kalte und herzlose Gleichgültigkeit auch über das Edelste und Wünschenswürdigste hinweg sieht, das, das ist der Gegenstand der bittersten Wehmuth, des aufrichtigsten Kammers eines solchen edlen Gemüths. Und damit dieses aufhöre auf Erden, damit Sinn für Religion und Tugend sich weiter verbreite, darum möchte es wohl wünschen, daß alle, oder doch recht viele durchdrungen wären von dem hohen Werthe seines eigenthümlichen

Glaubens, daß alle die Wahrheiten der Religion in dem Lichte sähen, in welchem sie seinem Geiste erscheinen.

Wem schlägt nicht das Herz mit Achtung und Liebe bey diesem Bilde eines Pietisten der edelsten Art! Wer möchte nicht gern ihm die Hand reichen als einem Freunde und Bruder, selbst bey der größten Abweichung gewisser Vorstellungsarten und Meinungen? Ja, wenn eine pietistische Stimmung die Menschen im Allgemeinen so zu bilden im Stande wäre, oder nur, wenn es deren eine besonders große Anzahl gäbe, welche auf diese Weise durch sie veredelt würden; dann möchte jeder Menschenfreund zur Förderung und weitem Verbreitung die Hand bieten. Aber leider! gibt es deren so Wenige, welche jenem Bilde nur entfernt gleichen, und diese wenigen vorzüglich Veredelten würden durch eine andre Art der Religiosität auch

eben das geworden seyn, was sie jetzt sind. Ja, auch die vernünftige Religiosität bildet und veredelt der Menschen Empfindungen, ihre ganze Gesinnung und Denkungsart, und da sie zu weit weniger Abwegen und Verirrungen Anlaß gibt; so muß der unpartheyische Beobachter ihr allezeit den Vorzug vor jener eigenthümlichen religiösen Stimmung einräumen. Warum jene so besonders anzieht, das liegt in der Art einer sanften Schwermuth, voller Milde und Menschenfreundlichkeit dabey, welche fast allemahl bey solchen Charakteren sichtbar ist. Forscht man etwas tiefer nach; so wird man oft die erste Veranlassung zur pietistischen Stimmung bey solchen vorzüglich ehrwürdigen Anhängern derselben in gewissen Lagen und äußern Verhältnissen finden, durch welche ihr Herz tief verwundet und von der Welt abgezogen wurde. Das unerwartete Absterben eines vertrauten Freundes, einer zärtlichen Gattin, ei-

nes einzigen geliebten Kindes, Verkennungen und Mißhandlungen von ungerechten, falschen, betrügerischen Mitmenschen, und ähnliche harte Schicksale führen oft den Menschen auf sich selbst zurück, verleiden ihm die Welt und was in ihr vorgeht, erwecken die Sehnsucht nach etwas Besserem und Höherem, das keiner solchen Täuschung, keinem Verluste ausgesetzt ist, stimmen zu einer sanften Melancholie, die allemahl auf die Veredlung des Charakters stark hinwirkt. Bey dieser ist das Herz dem Glauben an übersinnliche Gegenstände vorzüglich geöffnet, bey ihr ist also der Schritt einer religiösen Vorstellungsart, in welcher Alles versinnlicht und empfunden werden kann, so leicht gethan. Noch habe ich wenigstens nach denjenigen Erfahrungen, die mir zu machen vergönnt waren, so oft mir ein achtungswerther und sonst nicht ungebildeter Mann vorkam, welcher der pietistischen Religiosität Geschmack abgewonnen

Hatte, mir die Veranlassung dieser Stimmung von ihm stets aus seiner individuellen Lage, aus seinen Schicksalen und Verhältnissen erklären können. Versuche du ein Gleiches mit denjenigen, für welche dein Herz Achtung und Liebe empfindet; vielleicht führt dich dieser Versuch zu ähnlichen Resultaten, und diese Erfahrung würde denn also keinesweges dasjenige umstoßen, was ich über die Schädlichkeit und Gefährlichkeit einer solchen Stimmung in allen meinen Briefen gesagt habe. Der edle Mann verdient Achtung, Zutrauen und Liebe, wo wir ihn finden; der edle Unglückliche zieht um so stärker an sich. Aber alsdann lieben und ehren wir seinen Edelmuth, seine Sitten, seine Thaten; nicht seine Meinungen und besondern Vorstellungen, von denen eben das gilt, was ich zuvor über Spener gesagt habe.





Eilfter Brief.

Indem ich, theurer Freund, für jetzt zum letztenmale die Feder aufnehme, um dir einige meiner Ansichten des Religionswesens neuerer Zeiten darzustellen; so wünschte ich ganz besonders noch, den Vorwurf von mir abzulehnen, als sey ich in Widerlegung desjenigen, was du in früheren Briefen zur Empfehlung einer pietistischen Stimmung gesagt hast, nicht mit gehöriger Genauigkeit und Offenheit verfahren. Auf verschiedene deiner Einwendungen

gen habe ich in meinem sechsten Briefe Einiges gesagt; andre übergieng ich mit gutem Bedacht, weil die fernere Behandlung meines Gegenstandes mich von selbst auf Sätze führen mußte, welche die Widerlegung der deinigen zwar indirekt, aber meiner Meinung nach dennoch befriedigend genug enthielten. So ist es denn auch mit demjenigen deiner Einwürfe, welchen du mit Recht als den wichtigsten unter allen aufstelltest. Jetzt, nachdem ich über die Beschaffenheit, die Aeußerungen, die gefährlichen Seiten der pietistischen Religiosität Manches, und wie ich glaube, nicht ohne Gründe gesagt habe, darf ich jenen deinen Hauptsatz nicht mehr scheuen; ja, ich möchte deine jetzige Meinung darüber wissen: ob du nemlich jener deiner Aeußerung gegenwärtig, nachdem dir Manches aus meinen Bemerkungen als unwiderleglich eingeleuchtet hat, noch ein so großes Gewicht beizulegen gesonnen wärest, als du es da-

mal's thatest. Hier sind deine eigenen, der Tendenz wegen mir so schätzbaren Worte:

„ So viele kalte Vernunftprediger unserer Tage, welche ohne Menschenkenntniß, und ohne herzliches Interesse für die wichtigsten Menschenangelegenheiten mehr darauf ausgehen, einzureißen als aufzubauen, sind wahrhaftig nicht die Männer, durch welche irgend etwas Großes zur Veredlung des menschlichen Geschlechts gethan werden wird. Jene Vorstellungen der alten Zeit über Natur und Gnade, über das tiefe Verderben und das große Werk der Besserung drangen tiefer ein, erschütterten besser den inwendigen Menschen; man sah damals oft Beyspiele, daß durch Predigten solcher Art das Gewissen der Zuhörer auf das lebhafteste erweckt, der Mensch zum Aufmerken und Nachsinnen über sich selbst gebracht wurde, und es ist doch in der

der That schon viel gewonnen, wenn man den sonst rohen oder leichtsinnigen Menschen nur erst dahin gebracht hat, daß er in sich gehe. Alles gründliche Besserwerden muß ja doch vom Stillen und Bedachtsamerwerden ausgehen. Selten oder nie wird man in unsern Tagen sehen, daß Buß- oder Besserungspredigten einen solchen augenscheinlichen Erfolg hervorbringen; der Zuhörer bleibt dabey meistens eben so ungerührt und gleichgültig, als höre er eine Zeitung vorlesen, oder eine Geschichte aus der guten alten Vorwelt erzählen. Man arbeitet da immerhin auf den Verstand und scheint es so ganz zu vergessen, daß der große Haufe sich nur wenige Begriffe deutlich entwickele und auch nur wenig deutlich entwickelter Begriffe bedürfe; aber dennoch dabey ein redlicher Christ, ein treuer Nachfolger seines Heilandes im Sinn und Wandel seyn könne, wenn sein Herz nur durchdrungen ist von Abscheu

gegen die Sünde, von Liebe und Ehrfurcht zu Gott und Jesu, von der gewissen Zuversicht einer künftigen Rechenschaft; und gerade solche Empfindungen zu erregen, ist die pietistische Methode die beste, die sich denken läßt. Daher es denn auch in die Augen fällt, daß nicht bloß in jenen Tagen eines Speners, sondern auch noch in unsern Zeiten da, wo diese Methode befolgt wird, Menschen zu wirklicher Scheu gegen Unrecht und Sünde, zu herzlicher Bekehrung und Sinnesänderung sich erweckt finden. "

Diese deine Worte sind bis auf eine geringe Wendung ganz aus meiner Seele geschrieben, und enthalten das Bedeutendste was ein gebildeter Pietist unsrer Tage zur Vertheidigung seiner Methode vorzubringen im Stande ist. Man könnte diesen Einwurf etwa so fassen: Das Christenthum, der Empfindung eindrucklich gemacht,

auf die Art, wie es Spener verstand, ist das beste Bildungs- und Besserungsmittel für jenen großen und achtungswerthen Theil des Menschengeschlechts, welcher nie zu einer bedeutenden Ausbildung des Verstandes gelangen kann. Für die Wirksamkeit desselben spricht Erfahrung, gegen die Wirksamkeit unsrer geläuterten Begriffe scheint ebenfalls Erfahrung zu sprechen. Religiös müssen aber Menschen werden, wenn sie sittlich gut und glückselig seyn d. h. ihre Bestimmung erreichen sollen. Nun, warum denn also diese heiße Religiosität eines gerührten und erschütterten Herzens hinwegschaffen und dafür eine kalte Religionstheorie des grübelnden Verstandes einführen, durch welche doch jene nie ersetzt werden kann? — O! wer so recht voll von guten Wünschen für wohlthätige Menschenbildung die herzliche Sprache eines Speners und Franke's liest, den Ton und die Tendenz alles ihres Lebens an das

Volk erwägt, der kann es sich wohl erklären, wie ein solcher Sinn, als der ihrige, so ganz durchdrungen von Bruderliebe, von reinem Eifer für Sittlichkeit und Religiosität, menschliche Herzen treffen, erschüttern und umwandeln mußte. Wie oft habe ich beym Lesen ihrer Schriften, in Vergleichung mit dem oft so lauen und gleichgültigen Ton mancher unsrer jetzigen Volkslehrer gewünscht: o! möchte ein Spener unsrer Tage wiederkehren, der unsere Begriffe, unsern Zeitgeist, unsere Stimmung so zu ergreifen und so zu benutzen wüßte, wie jener die seinigen benutzte! Möchte ein Spener des neunzehnten Jahrhunderts unsere jungen Lehrer, die sich oft mit ihrem vermeinten philosophischen Wissen so klug und so geschickt dünken, rohe und unwissende Menschen zu bilden, zurückweisen in die Schranken, hinweisen auf ihre edle Bestimmung, Menschen zu erziehen zu moralischen Wesen, nicht zu Gräb-

lern und Schwärmern; so wie jener verdiente Spener die Schulweisheit seiner Zeit aus dem Kirchen- und Volksunterricht verbannte! Ja, es schmerzt in der That, wenn man so viele, die in unsern Tagen an der Belehrung des Volks arbeiten wollen, mehr darauf bedacht sieht, Menschen klüger und gelehrter, als sie weiser und besser zu machen, mehr darauf bedacht, Begriffe zu spalten und zu zerlegen, als die simplen Wahrheiten der Religion der Empfindung werth und eindringlich zu machen, mehr darauf bedacht, ob ihr Vortrag in allen Theilen logisch und philosophisch richtig und wohl angeordnet, als ob er verständlich, eingreifend in die innerste Herzensempfindung sey. Es schmerzt, wenn man die Halbwisser, durch das Geschrey der neueren Schulen von Vernunft und Sittengesetz, unbedingtem Gehorsam und Unterwerfung unter Maximen verleitet, darauf ausgehen sieht, dasjenige, was sie

selbst nur halb gefaßt und begriffen hatten, als Bedürfniß des großen Haufens behandeln und sich dadurch von dem geraden Wege der wohlthätigen Empfindung und des gesunden Menschenverstandes verirren sieht. Mag doch der Philosoph überall bis zum Unbedingten, bis zu dem ersten Ursprunge menschlicher Begriffe hinaufsteigen, und dadurch alles unser Wissen und Glauben systematisch begründen und rechtfertigen; er selbst gesteht es ja dennoch: der Mensch sey ein so wunderbar zusammengesetztes Wesen, daß man ihn jederzeit verkennet, wenn man nur auf einzelne Fähigkeiten und Kräfte desselben achtet, oder nur einzelne in Thätigkeit setzen will, — gesteht, daß nur da etwas besonders Gutes zu erwarten sey, wo sie alle in Harmonie gebildet und veredelt werden, — gesteht, daß wir überall der Empfindung bedürfen, selbst als Triebfedern unsrer Handlungen bedürfen, und daß eine That aus

ganz reinen Vernunftgründen in unserm gegenwärtigen Zustande wohl nicht zu erwarten sey. Wenn man nun dieses so häufig vergißt, und zu Menschen, deren Gefühl noch am ersten für das Höchste und Edelste in Bewegung gesetzt werden und dadurch Thaten hervorbringen könnte, welche die Vernunft billigen und moralisch nennen müßte, auf eine solche Weise redet, als wäre das Gefühl, in so fern es Theil an menschlichen Handlungen hat, schon etwas Unreines oder Uedles; wer möchte dabey nicht mißmuthig werden? Wer möchte nicht wünschen, daß in unsern Tagen, so wie zu Speners Zeit, die Schulweisheit da bliebe, wohin sie gehört, und eine Weisheit vor dem Volke gelehrt würde, wie sie gerade für das Volk passend ist, wie sie von ihm als Wahrheit empfunden werden könnte?

Doch wie viel ließe sich über die mancherley verkehrten Methoden des Volksun-

terrichts auch noch zu unsrer Zeit sagen, wenn es gerade hierher gehörte! So viel wird aber die, werther Freund, auch aus dem wenigen hier Gesagten aufs Neue klar werden: daß ich gewiß nicht unbedingt billigen wolle Alles, was Neuere thun, nicht unbedingt tadeln, was Aeltere gethan haben. Allein gegen die gerühmte Erschütterung, durch pietistische Grundsätze und Vortragsart bewirkt, sprechen alle meine vorhergehenden Bemerkungen deutlich genug, und ich darf deshalb für jetzt nur noch die beyden Fragen aufwerfen: Auf welche Weise wird jene Erschütterung hervorgebracht? und sodann: welches ist der Erfolg derselben?

Wie kommt es also, daß der Pietismus mit so ganz vorzüglicher Kraft menschliche Herzen ergreift, erschüttert und umwandelt? Welches sind die Mittel, durch deren Gebrauch diese Erschütterung zu

Stande gebracht wird? Hierbey darf man denn doch wohl in unsern Zeiten, nach so vielen geprüften Beobachtungen über die menschliche Natur den Satz zuversichtlich als allgemein anerkannt und nur von Mystikern oder verächtlichen Schwärmern geleugnet, aufstellen: Alles, was auf das Innere des Menschen wirken soll, wirkt nicht anders, als den unwandelbaren Gesetzen des menschlichen Denkens, Empfindens und Willensvermögens gemäß; darf doch wohl endlich einmahl alle physische, unerklärbare und wundervolle Einwirkung der Wahrheit auf menschliche Herzen geradezu ableugnen. Wenn also jemand mit der Behauptung aufträte: der Pietismus wirkt, das ist uns genug, über das Wie? denken wir gar nicht, und können oder wollen darüber nichts wissen, wir predigen das reine Wort Gottes, (d. h. hier die biblischen Sätze unter biblischen Ausdrücken und Bildern,) dieses ergreift mit einer un-

erklärbaren Kraft, auf eine wunder- und geheimnißvolle Weise das menschliche Herz, und der durch dasselbe wirksame Geist Gottes schafft die menschlichen Begierden um; für einen solchen hätte ich in der That nichts zu sagen, als nur um Beantwortung der Frage zu bitten: warum diese wundervolle Arznei, die eine höhere Kraft mit sich führt, nicht bey allen auf gleiche Weise wirksam ist, selbst bey manchem redlichen Gottesverehrer nicht, der ihr doch gern sein Inneres öffnen möchte? Er mag diese Frage beantworten, wie er will; so wird er immer in seiner Antwort so viel eingestehen müssen, die Wirksamkeit pietistischer Grundsätze könne auf keine Weise als objektiv angesehen werden, sondern es komme immer dabey auf die Stimmung desjenigen Subjekts an, für welches dieselben angewandt werden sollen. Und dieses Geständniß allein ist hinreichend, jeden Nachdenkenden zu berechtigen, die Mittel oder

die Art und Weise, wie pietistische Religio-
sität wirksam ist, sorgfältig zu prüfen.
Wahrheit kann nur wirken als Wahrheit,
d. h. da, wo sie erkannt, aus überwiegen-
den Gründen oder aus Mangel eignen
Nachdenkens geglaubt wird. Auf eben
diese letztere Art wirkt auch der Irrthum,
oft eben so stark und wohl noch stärker
als Wahrheit, aber gewiß nicht als Irr-
thum, sondern weil er für Wahrheit ge-
nommen wird. Warum bliebe sonst wohl
der eine Mensch bey dieser oder jener Ver-
anlassung kalt und ungerührt, wo der an-
dre aufs innigste bewegt und erschüttert
wird? Die Veranlassung allein, das Aeußere,
was dem Menschen vorkommt, was in
sein Auge oder Ohr dringt, ist es also in
der That nicht, was auf sein Empfinden
und dadurch auf sein Handeln wirkt, son-
dern die Begriffe und Vorstellungen, wel-
che durch dieses Aeußere in ihm hervorge-
bracht oder aufs Neue erregt werden.

Warum sehen wir in spätern Jahren mit Lächeln auf eben die schreckhaften Figuren in alten Bilderbüchern, welche uns in den Tagen der Kindheit Furcht und Grausen einjagten? Warum hören wir als Jünglinge und Männer mit Gleichgültigkeit, oder gar mit Widerwillen die Ammenmährchen, die vormahls unser Blut in Aufruhr brachten, unsre Phantasie in Thätigkeit setzten, oder, um bey dem vorigen Ausdrucke stehen zu bleiben, unser Herz erschütterten? Ist es nicht einzig und allein darum, weil sich uns dabey jetzt ganz andre Vorstellungen aufbringen, als sonst? Wenn nun Pictismus auf menschliche Herzen wirkt; so wirkt er eben so, wie alles andre Geistige, nemlich durch Begriffe und Vorstellungen, die er erregt. Worauf wird es also wohl ankommen, um diese seine Wirksamkeit nach ihrem wahren Werthe gehörig zu schätzen? Doch immer nur darauf: wie die Begriffe beschaffen sind, durch welche er so kräftig

ist. Wohin gieng aber der Inhalt aller meiner vorigen Briefe anders, als dahin, es dir und jedem Unpartheyischen darzustellen, daß eben jene eigenthümlichen pietistischen Begriffe von Gott und Jesu, von Natur und Gnade, von Sünde und Strafe, von Buße und Bekehrung, von dem gegenwärtigen und künftigen Leben, nicht allein übertrieben, nicht allein der gesunden Philosophie und Bibelauslegung zuwider sind, sondern auch höchst schädlich werden können? Ist es nun also für denjenigen, der in jenen meinen Bemerkungen einige Wahrheit fand, noch wohl nothwendig, es weiter aus einander zu setzen, warum ich auf eine Erschütterung, durch solche Mittel hervorgetrieben, nur wenig Gewicht lege? Wie leicht läßt sich das Herz eines Kindes, oder eines ganz unwissenden Menschen durch allerley schreckhafte, ihm unbegreifliche Erscheinungen rühren und erschüttern! Aber handle ich auch weise, wenn ich von

solchen Hülfsmitteln Gebrauch mache? Kann und wird auch das hierdurch hervorgetriebene Gute Bestand haben? Was wird aus demjenigen werden, dessen Sittlichkeit ich von solchen Begriffen und Darstellungen abhängig machte, wenn nun für ihn der Zeitpunkt kommt, daß jene Begriffe ihm nichts mehr gelten, oder nicht mehr so viel gelten als sonst?

Jedoch, was noch viel wichtiger ist, auch der Erfolg dieser Wirksamkeit pietistischer Sätze ist nach allen meinen bisherigen Bemerkungen nicht von der Art, daß man sie allgemeiner zurück wünschen möchte. Es ist wahr, der Pietismus erschütteret da, wo er mit rechter Herzlichkeit ergriffen wird, den ganzen innern Menschen, und verbreitet über das ganze Äußere desselben eine gewisse ernste, feyerliche Stimmung, so daß ein solcher bey Allem, was er denkt und unternimmt, immer etwas

Höheres zum Augenmerk zu haben scheint. O! wie so wohlthätig, wie allgemein zu empfehlen würde ein solcher Sinn seyn, wenn dieses Höhere, dem der Pietist in allem seinen Beginnen nachtrachtet, wirklich das Höchste und Wünschenswertheste wäre, wirklich dasjenige, was den ganzen Geist und das Herz des Menschen veredelt; kurz, wenn reine Sittlichkeit als das höchste Ziel aller pietistischen Religiosität gedacht werden dürfte! In diesem Sinn betrachte ich dich, theurer Freund, so gern als Pietisten, in diesem Sinn wollen wir, vereinigt mit manchem echt religiösen Menschen, mit daran arbeiten helfen, daß wieder ein Pietismus auf Erden in Gang komme. Aber könnten wir dieß thun mit demjenigen, was bis hierher Pietismus genannt worden ist? Mancherley habe ich darüber gesagt in meinen vorigen Briefen, nach der Meinung seiner Anhänger gewiß des Uebeln zu viel und des Guten zu wenig.

Alein ich wollte ja auch so recht eigentlich die Gefahren aufdecken, zu welchen eine solche Stimmung verleitet, und mußte ich da nicht recht gefißentlich zusammen stellen, was vernünftige Prüfung und Erfahrung als ausgemacht an den Tag gelegt haben? Gott ist mein Zeuge, daß die vollständigste Ueberzeugung aus meinen Worten sprach! Und konnte ich da anders über jenen Gegenstand reden, als wie es mir nach der bedächtigsten Prüfung, nach manchen eigenthümlichen Beobachtungen erschien? Gott ist mein Zeuge, daß ein frommer Sinn, sobald er in einem moralisch gesinnten Gemüthe wohnt, oder zur Befestigung sittlicher Grundsätze gebraucht wird, mir über Alles ehrwürdig ist; daß ich von ganzer Seele wünsche, einen frommen Sinn dieser Art allgemeiner wiederkehren zu sehen! Aber das ist der Pietismus nicht, der bisher in der Welt unter dem Namen und Schein einer besondern Frömmigkeit

ge-

geherrscht hat; ihn sollte man, zum Unterschiede von einem wahrhaftig Epenerschen frommen Sinn, Pietisterey nennen, um damit eben so, wie mit dem deutschen Wort Frömmelē das gesuchte, das erzwungene Frömmthun anzudeuten. Denn sein Ideal ist nicht Sittlichkeit, sondern religiöses Gefühl, äußeres Heiligscheinen und ein inneres Heiligseyn, welches in Betrachtung sinnlicher Bilder von über sinnlichen Gegenständen gesetzt wird. Pflicht und Recht erscheinen dabey im Hintergrunde, und ihr Heilighalten ist also auch nur eine zufällige Eigenschaft eines Menschen, der jenen Glauben und jene Bekehrungsmethode als die einzig gültige ergreift. Ueber alles dieses darf ich mich ja nur auf meine vorigen, mit Gründen unterstützten Aeußerungen beziehen, so wie demnach auch über den Satz: daß es weder rathsam noch wahrscheinlich sey, jene bisher sogenannte pietistische Stimmung allgemeiner wieder-

führen zu sehen. Der menschliche Geist hat es allmählig durchlaufen das ganze weite Feld des Forschens, des Grübelns und Zweifelns, und sehnt sich nun, gleich einem Ermüdeten, nach einer simpeln ruhigen Wohnung. Er wohnte sonst ohne Bedenken in einem weitläufigen, künstlich zusammengefügtten Gebäude, dem nichts fehlte, als daß sein in einander gefügtes Holzwerk anfieng, morsch zu werden. Man ahndete Gefahr, man fieng an abzutragen, immer weiter abzutragen, um bis auf den wankenden oder festen Grund zu kommen. Man flüchtete unterdeß ins Freye, schweif- te hier eine Zeitlang ohne Schutz von oben und ohne Einschränkung umher, fühlte so dann das Bedürfniß eines schützenden Ob- dachs um so mehr, und sehnte sich nach einem solchen um so inniger. Sollen wir ihm bey dieser Sehnsucht das alte wieder- geben, damit dieser Zirkel von Neuem be- ginne? Wird er sich demselben auch anver-

frauen, da die Idee seiner Unsicherheit so tief in ihm liegt? Gottlob! daß die Grundpfeiler ewig und unwandelbar sind, so wie die Empfindung und das Bedürfniß desjenigen, für welchen etwas zu erbauen ist. Es bleibt also nichts übrig, als die Beantwortung der Frage: Was haben wir zu thun, damit ein veredelter, ein dem Zeitgeiste angemessener Pietismus wiederkehre, ein Pietismus, wie ihn alle wahrhaftig aufgeklärte und redlich denkende Männer zurückwünschen, wenn sie von vernünftig herzlich, oder was eben dasselbe ist, von echt christlicher Religiosität reden? Jener vor-mahlige war so kräftig und viel vermögend, weil er sich des innern Gefühls bemächtigte, und auf diese Wärme, oft einen Enthusiasmus erweckte, der einen bewundernswürdigen Effect hatte. Aber wäre denn dieser Enthusiasmus gar nicht möglich auch bey vernünftigen Begriffen? Schließt Ueberlegung des

Verstandes und vernünftiges Prüfen alle Wärme der Empfindung aus? Dann hinweg mit ihr! Dann ist sie nichts werth für Menschen, die unter der Herrschaft von Gefühlen stehen, durch Gefühle erzogen und gebildet werden, die nur langsam und spät, oft gar nicht zum freymüthigen Vernunftgebrauch reifen. Aber nein! es ist dem nicht so! Es gibt auch ein Gefühl, das so ewig dauernd ist als das menschliche Herz, ein unvertilgbares edles Gefühl, welches von keiner Vernunft, keiner Aufklärung verworfen werden kann, ein Gefühl für Wahrheit und Tugend, wie es Jesus Christus so lebendig in sich hatte, so über alle Bewunderung weise es zu erregen und sich dadurch um seine Zeitgenossen, so wie um die Nachwelt ewig verdient zu machen wußte. Nun so laßet uns denn, ihr edlen Vertheidiger eines gütigen frommen Sinnes, dieses Gefühl ergreifen, es in uns selbst bis zur höchsten Lebhaftigkeit erheben,

dieses Gefühl für Wahrheit und Recht, was in allen unsern Brüdern liegt, benutzen, um sie des Höchsten, was es für Menschen gibt, einer Moralität und Religiosität aus Ueberzeugung, empfänglich und theilhaftig zu machen. Freylich ist unser Unternehmen viel schwerer als das Unternehmen eines Speners zu seiner Zeit war; die Hindernisse in unsern Tagen sind bedeutender und mannichfaltiger; unsre Stimme ist viel eher, wie die seinige, in Gefahr, gleich der Stimme eines Predigers in der Wüste zu verhallen. Denn wo sind noch diejenigen, welche uns hören, wenn wir öffentlich mit der möglichsten Wärme und Innigkeit von solchen Gegenständen reden, da er hingegen volle Kirchen und Versammlungen hatte? Wie sind deren so wenige, welche unsre herzlichsten Vorstellungen und Bitten vernehmen würden, wenn wir auch mit der Kraftsprache eines höheren Geistes über moralisch religiöse Gegenstände zu schreiben

vermöchten, da man ein Buch oft sogleich aus der Hand legt, sobald man nur zu bemerken glaubt, daß jene Wahrheiten darin berührt werden! Aber laffet uns deshalb nicht ganz verzweifeln an dem Erfolg unsres Unternehmens! Laffet uns nicht durch bedenkliches und muthloses Schweigen gleichsam in das Vorurtheil eines großen unbesonnenen Haufens einstimmen, daß wir selbst den Werth der Religion nicht mehr fühlten, selbst von ihrer Unhaltbarkeit überzeugt wären, und nur äußerer Gründe wegen den Schein derselben vor uns her trügen. Freylich bey wem dieß der Fall wäre, der ist ein Unglücklicher, ist zu bedauern, wenn Amt und Beruf ihm das verdrüßliche Geschäft auflegen, von der Religion, ihren Gründen und ihrem hohen Werthe zu reden; von einem solchen kann hier die Rede nicht seyn. Aber wohl von allen denjenigen unter den öffentlichen Lehrern, — und deren möchte Gottlob! doch bey

Weitem die größere Zahl seyn, — welche, wenn gleich nur subjektiv, dennoch zuversichtlich auf den hohen Werth religiöser Vorstellungen bauen, und ein ähnliches subjektives Gefühl in allen ihren Brüdern auf Erden voraussetzen. O! diese insgesammt werden mir die Möglichkeit und Wirklichkeit einer Erschütterung menschlicher Herzen auch durch vernünftig religiöse Begriffe nicht ableugnen, werden, ein jeder in seinem Kreise, echte Stimmung des Herzens für die großen Wahrheiten der Religion zu erhalten und weiter zu verbreiten wissen. Aber wie der Geist der Zeiten, der gegen diese Gegenstände so lau geworden ist, und sich ihnen so geflissentlich entzieht, zu besiegen, wie die mancherley äußern Hindernisse einer gütigen Religiosität, wodurch eben unsre Tage sich auszeichnen, hinwegzuschaffen, was im Allgemeinen in dieser Hinsicht zu wünschen und zu thun seyn möchte, das ist eine ganz andre Fra-

ge, deren Beantwortung zwar dem gegenwärtigen Zwecke dieser Briefe sehr nahe liegt, aber wegen des dabey zu bearbeitenden reichhaltigen Stoffs hier nicht unternommen werden kann.

So viel wird einem jeden, der über diese Angelegenheit einigermaßen ernstlich nachdenkt, bald einleuchten, daß hierbey nicht mehr so sehr von demjenigen allein die Rede seyn kann, was Philosophen, Theologen, Prediger und Schullehrer in dieser Hinsicht etwa thun sollten, daß hier Menschen mitwirken müssen, welche der Macht und der Hülfsmittel mehr in Händen haben, als jene in ihren beschränkten Lagen, wo sie oft leider! aus drückenden Sorgen für ihr kümmerliches zeitliches Fortkommen das geistige und moralische Bedürfniß der ihnen Anvertrauten aus den Augen verlieren, oder wenigstens kälter betreiben müssen. Freylich gehörte es eine Zeitlang zum Modeton, gegen Alles, was

nur zum geistlichen Stande gehörte, zu läster, und dieser Klasse von Menschen alles Unheil zur Last zu legen, was seit Mo-
sis Zeiten die Völker betroffen hat. Allein dieß hat sich Gottlob! schon einigermaßen verloren, und nur blindes Vorurtheil kann es verkennen, daß jener Stand seit einem Zeiträume von 50 Jahren, besonders in unserm Vaterlande, die auffallendsten Fortschritte gemacht und zur Cultur der übrigen vorzüglich stark mitgewirkt hat, daß man unter den Gliedern desselben diejenige Bildung gewiß noch am meisten findet, welche für die Menschheit überhaupt als die wünschenswürdigste gedacht werden muß, daß sie zum großen Theil wenigstens den Weg zu einer gütigen Volkserziehung sehr wohl kennen und ihn gern betreten würden, wenn man ihnen von außen her auch nur ein klein wenig zu Hülfe käme. Allein so lange die Vornehmen und Machthaber dieser Erde die Religion überhaupt

nur als einen Rappzaum für den Pöbel betrachten, der um so brauchbarer sey, je mehr er seine alte Rauigkeit und seine eisernen Stacheln behalte, so lange man von der größeren Volksklasse immer nur nehmen will, und Alles, was man ihr dafür gibt, ein prekärer Schutz gegen offenbare Gewaltthätigkeiten und gegen feindliche Angriffe von außen seyn soll, so lange man es nicht sehen will, daß die gefährlichsten Feinde derselben Unwissenheit, Aberglaube, moralischer und religiöser Stumpfheit, Sittenverderbniß u. dgl. sind, und daß gegen diese eben die, ja noch größere Sorgfalt und Kosten verwandt werden sollten, als gegen den Feind von außen: so lange kann und wird alles Reden und Wünschen über Kirchen- und Schul-Reformen wenig ausrichten.

Doch erhebe deinen Blick! Sie nahen die Zeiten der lange ersehnten Reformen!

Der letztere Friedensschluß, an welchem unser ganzes Vaterland Theil nahm, ist der Prophet und der Vorläufer dieser erwünschten glücklichen Epoche. Was haben, wirst du vielleicht denken, Fürsten und Minister, Reichstage und Friedensschlüsse mit der moralischen und religiösen Bildung der Völker zu schaffen? So in der Regel nun wohl freylich nicht, schon nach D. Luthers bekanntem kräftigen Ausspruche. Aber in diesem Fall denn doch, wenn du dich nur erinnern willst, warum bisher so manches Unternehmen zur Aufklärung und Bildung der größeren Volksklasse, welches allgemein als zweckmäßig anerkannt wurde, keine Unterstützung fand, um ausgeführt werden zu können. Es fehlte nemlich in diesem Stücke nicht an Einsicht in dasjenige, was Noth ist, nicht an Ueberzeugung, nicht an entschlossenen und brauchbaren Männern zur Ausführung; es fehlte nur an einer Kleinigkeit, an — Fonds, die einem sol-

chen Zwecke gewidmet werden konnten. Der merkantilisch: juristisch: militairische Geist, von welchem so viele der Vorsteher und Führer öffentlicher Angelegenheiten beseelt waren, und zum Theil seyn mußten, hatte zu andern unendlich dringendern Bedürfnissen immer Alles hinweg genommen und es blieb für jene minder bedeutende Angelegenheit nichts übrig, als — Worte und Wünsche. Aber wie ist das Alles nun so ganz anders jetzt in diesem Zeitpunkte! Summen von vielen Tausenden, ja von Millionen sind dem Volke der Deutschen zugefallen, welche das fromme Vorurtheil ihrer Väter für das Seelenheil der Kinder und Enkel bis in die spätesten Zeiten mit aufgemeintem, aber übel gerichtetem Eifer niebergelegt hatte. Jetzt, zu dieser unsrer Zeit, da die allgemeine Stimmung der Nationen das Seelenheil der Menschen auf einem andern Wege findet, da man fast überall sehr wohl fühlt, was das Erste

und Unentbehrlichste für das geistige Bedürfniß der zahlreichsten Menschenklasse ist, da man zur Stillung dieses Bedürfnisses nur noch einzig und allein über die Mittel und Wege, dahin zu gelangen, verlegen war, — jetzt wird dieser lange gebunden gewesene Schatz frey, und jene bedeutende Aufgabe ist auf das befriedigendste gelöst. O! welch ein großer, herzerhebender Gedanke für die Väter und Führer der Völker, wenn sie bey dem Hinblick auf Millionen vernünftiger, zur Unsterblichkeit erschaffnen Wesen sich selbst sagen dürfen: „Wir können es jetzt, was so lange vergebens gewünscht wurde, und wir wollen es auch; wir wollen euch, die unsrer Obhut Anvertrauten, der edelsten eurer Bestimmungen zuzuführen bemüht seyn. Bis jetzt hatten wir es größtentheils nur zu thun mit eurer zweyten Bestimmung als Glieder des Staats, als Befolger bürgerlicher Gesetze, als dienende Wesen. In en-

rer Unmündigkeit standen wir über euch mit dem Schwerte des Gesetzes in der Hand, und redeten zu euch nur in Edicten mit Gebieten und Drohen gleich jenem auf Sinai publicirten Justiz- und Polizey-Gesetz zu einem unmündigen Volke. Wir bauten Festungen und Kerker, schlossen in diese die Verderbtesten ein, um den schuldslosen Theil vor Gewalt und Unrecht zu schützen, wir vereinigten, seitdem die Menschheit mehr heranreifte, Gerechtigkeit mit Milde in unsern Strafen, wir ließen Verordnungen über Verordnungen ergehen, um der Rohheit, der Ungerechtigkeit, dem Laster, der Zügellosigkeit Einhalt zu thun. Dennoch wurden die Nationen, im Ganzen genommen, nicht besser; dennoch verhüteten alle Edicte, alle Strafen und Gerechtigkeitspflegen nur einzelne Verbrechen, und die moralische Verdorbenheit, im Ganzen betrachtet, ist bey aller sonst schätzbaren Aufklärung in unsern Tagen wohl größer,

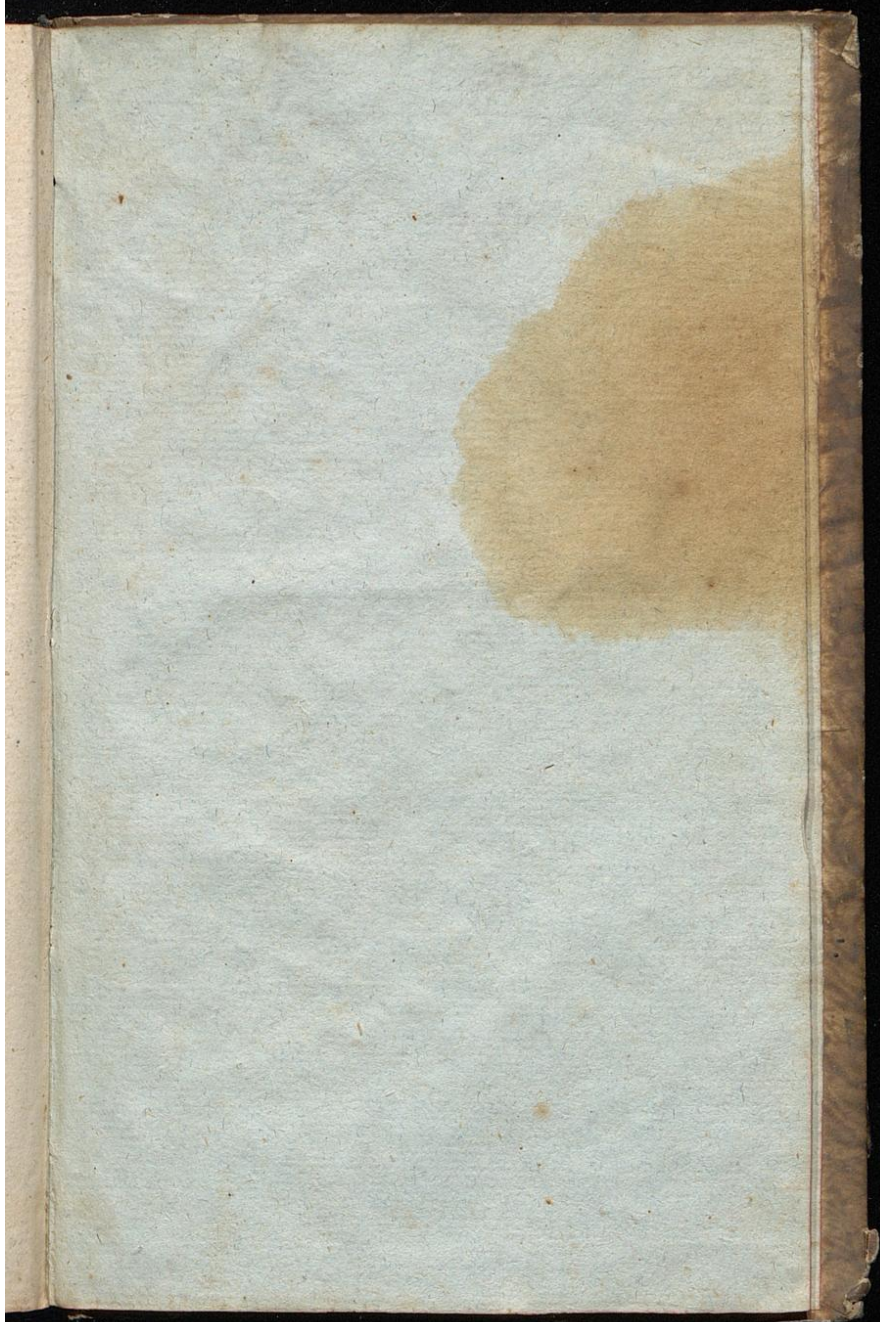
wenigstens eben so groß als sie vormahls war. Wir erkennen es sehr wohl, daß Moralität so wenig, wie der Glaube oder die echte Religiosität sich befehlen läßt, daß sie nothwendig aus dem Herzen selbst hervorsprossen müsse, und nie daraus hervorkommen werde, wenn Menschen, wie bisher, in den frühesten Jahren ihres Lebens so unverantwortlich versäumt, so gewissenlos verkrüppelt werden am Geist und am Herzen. Zu derjenigen Zeit, da sie sonst zuerst unter die Gesetze des Staates zu treten anfiengen, hatten ihre Neigungen schon längst die verkehrteste Richtung, war längst schon in ihnen der Sinn für Ordnung, Wahrheit und Pflicht, und die ersten geselligen Tugenden erstickt. In den Gesetzen des Staats ist es demnach so sehr nicht zu suchen, wenn die Völker durch sie nicht schneller ihrer edelsten Bestimmung als vernünftige d. h. als moralische und religiöse Wesen entgegen reifen. Erziehung, frühere Bildung, welche

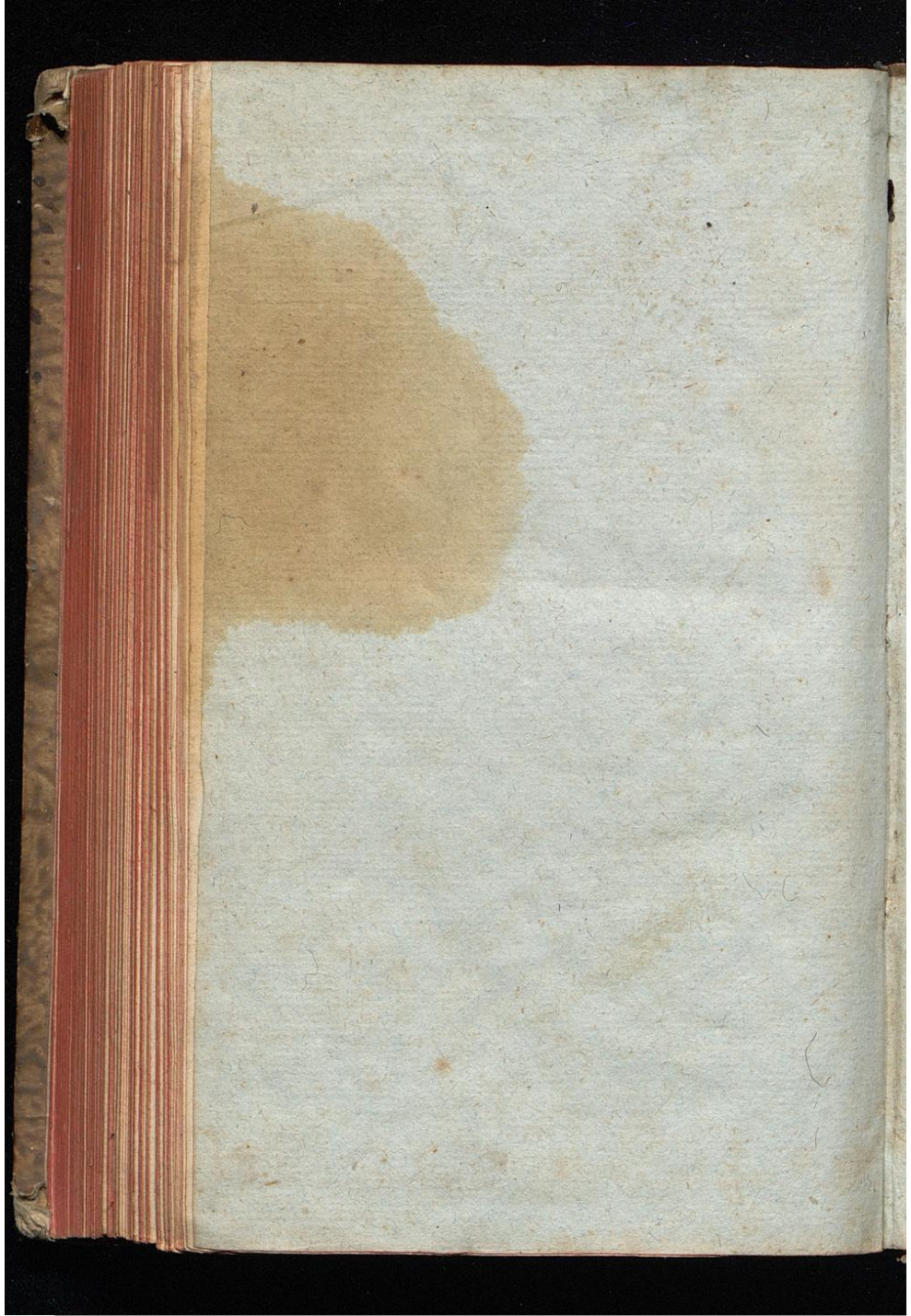
es nur mit dem Menschen als Menschen, nicht als mit einem Gliede der bürgerlichen Gesellschaft zu thun hat, ist es allein, welche den Grund legen kann zum Wohl derjenigen Verbindung vernünftiger Wesen, welche wir Staat nennen; also ist auch Erziehung des Menschen als Menschen ohne Rücksicht auf Staatsformen oder einzelne bürgerliche Verfassungen dasjenige, was am meisten Noth ist, und wofür bisher am allerwenigsten gesorgt war. Ihr werde denn dasjenige geweiht, was die frommen Väter der Vorzeit für das Seelenheil ihrer Enkel in spätern Jahrhunderten bestimmt haben." — O! wem schlägt nicht das Herz bey solchen freudigen Aussichten! Wer sollte es nicht einsehen, welche große Wirkung bey der jetzigen Stimmung und Vorbereitung des menschlichen Geschlechts sich von solchen Entschlüssen erwarten lassen! Alle erfreuliche Erfahrungen, welche dir in deinem Kreise über diesen Gegenstand

stand zu machen vergönnt seyn werden, o! vergiß nicht, sie mir mitzutheilen; du hast etwas Aehnliches von mir zu erwarten, damit wir uns gemeinschaftlich der allmählichen Annäherung zu dem erhabenen Ziele, welches der Menschheit auf dieser Erde gesteckt ist, freuen mögen. Vor allem andern aber keine Einwendungen gegen diese meine Aussichten und Hoffnungen! Wir sind deren wohl selbst schon einige aufgestiegen; allein ich habe sie müthig bekämpft, um nicht einen Gedanken aufgeben zu dürfen, welcher gewiß manchem menschenfreundlichen Herzen in unserm Vaterlande schon eine schätzbare Erheiterung gewährte in denjenigen Stunden, wo gewisse Erfahrungen der neueren Zeit nicht ohne Grund die Besorgnisse weckten, daß die Menschheit auf der Bahn ihrer Veredlung in gewisser Art eben so unlenkbar einen Schritt zurück, als in andrer Art einen Schritt vorwärts gethan habe. —



Crefeld,
gedruckt in der Schüllerschen Buchdruckerey,
1804.





142 H 19



Pl.
P.